EL DORADO: GESCHICHTE DER ENTDECKUNGSREISEN NACH DEM GOLDLANDE EL DORADO IM XVI. UND...

Ferdinand Adalbert Junker von Langegg

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

EL DORADO.

Geschichte der Entdeckungsreisen nach dem Goldlande El Dorado im XVI. und XVII. Jahrhundert

von

Ferd. Adalb. Junker von Langegg.

Verfasser der „Segenbringende Reisähren“, Japanische Theegeschichten.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich,
K. R. Hofbuchhändler.
1888.

Vorwort.

Die reiche Goldbeute der Eroberer des Azteken-Reiches und Peru's zog mit unwiderstehlichem Zauber Scharen lüsterner Abenteurer nach dem neu entdeckten Weltteile und erweckte die masslose Gier nach noch ungehobenen Schätzen. Dunkle Sagen, unbestimmte Gerüchte über ferne Länder und Städte unerschöpflichen Reichtums an Gold, Silber und edlem Gestein, welche die trunkene Einbildung jenseits der Andes nach südöstlicher Richtung inmitten undurchdringlicher Urwälder und endloser Steppen verlegte, fanden bald gläubigen Widerhall in Europa und veranlassten die Reisen zur Auffindung des gefabelten Goldlandes El Dorado. Die Deutschen, Spanier und später die Engländer rüsteten in der zweiten Hälfte des XVI. und anfangs des XVII. Jahrhunderts wiederholte Expeditionen, welche die ganze nördliche Hälfte Südamerika's in verschiedenen Richtungen bis zum Amazonas-Strome durchzogen, zwar nicht das erträumte Gold fanden, doch für die Nachwelt unnennbar wertvolleren Gewinn errangen: denn ihre Fährte erschloss zuerst das bislang noch unbekannte Innere des Festlandes und führte zu den wichtigsten geographischen Entdeckungen.

Die Erzählung dieser abenteuerlichen El Dorado-Züge, den Berichten der Teilnehmer an diesen und den Schilderungen deren Zeitgenossen, welche von Augenzeugen mündlich Über-

liefertes mitteilten, sowie den Aufzeichnungen der namhaftesten Geschichtsforscher dieser Epoche entnommen, bildet die erste Abteilung des vorliegenden Buches. Die zweite Abteilung enthält zahlreiche und eingehende geographische, ethnographische, naturgeschichtliche u. a. Zusätze und Erläuterungen, in welche ich meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen während wiederholter Reisen in Westindien und in Südamerika vielfach wob. Diese Erläuterungen berichten nur erhärtete Thatsachen; die jedem der erwähnten Örtlichkeiten beigefügten Längen und Breitengrade entsprechen den Erhebungen der englischen Admiralität, und nur mit wenigen Ausnahmen anderen genauen und vertrauenswürdigen Angaben. Der Zweck dieser Zusätze ist demnach ein belehrender, ich sie daher in einer besonderen Abteilung zusammenfasste, um das Interesse an der Geschichte der El Dorado-Fahrten durch keinerlei Abschweifungen und Unterbrechungen zu beirren.

London, Oktober 1888.

Ferd. Adalb. Junker von Langegg.

Inhalt.

Inhalt der Erläuterungen und Zusätze.

Seite

Erste Abteilung:

Die Goldfahrten nach El Dorado.

Auri sacra fames.
Virgilius.

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles!
Goethe.

I. Die Neue Welt.

Die Entdeckungen des Columbus und seiner Nachfolger.

(Als Einleitung.)

Cristoforo Colombo [1]) war der erste Europäer, dessen Fuss das Festland Südamerika's, die Tierra firme, betrat, als er auf seiner dritten Reise, nach Entdeckung der Mündungen des Orinoco und Insel Trinidad, am 1. August 1498 an der Küste von Cumana [2]) gelandet war, worauf er auf seiner Rückfahrt die gegenüberliegende Insel Margarita [3]) im karaibischen Meer fand. Bereits während seiner beiden früheren Reisen hatte er die Inselgruppen, welche in langer Reihe von SO nach NW den atlantischen Ocean vom antillischen Meere scheiden, entdeckt. Von diesen hatte er auf seiner ersten Fahrt zuerst die Insel Guanahani [4]) der Lucayas- oder Bahamas-Gruppe, von ihm San Salvador genannt, in der Nacht vom 12. Oktober 1492, durch einen Feuerschein geleitet, in Sicht bekommen, und war auf derselben am folgenden Morgen gelandet, daher Viele diesen Tag als den der Entdeckung Amerika's annehmen; hatte am 28. October desselben

Jahres die als La Perla de las Antillas hochgepriesene Insel Cuba [5]) und am folgenden 6. Dezember Haïti gefunden, welcher er den Namen Hispaniola [6]) beilegte und auf der er die erste spanische Niederlassung gründete. Die Entdeckungen seiner zweiten Fahrt waren die kleinen Antillen [7]), deren erste, weil er sie an einem Sonntag, den 3. November 1493 erreicht hatte, er Dominica [8]) hiess, und gleichzeitig Guadeloupe, Les Saintes Marie Galante, Désiderate und Martinique [9]); in demselben Monate Antigua [10]) und St. Kitts oder St. Christofer's [11]), welche er also nach seinem Schutzheiligen San Christobal nannte; in demselben Jahre Portorico [12]) und am 3. Mai 1494 Xamayca: „das Land der Wälder und Wässer", jetzt Jamaica [13]).

Columbus wähnte den westlichen Weg nach Indien gefunden zu haben, daher er die neu entdeckten Inseln, welche er und seine Zeitgenossen längst der Ostküste Indiens gelegen glaubten, Las Indias occidentales, „Westindien" d. i. das auf westlicher Fahrt erreichte Indien benannte.

Seine vierte Reise, welche er in der Hoffnung unternommen, endlich die Durchfahrt nach Indien zu finden, führte ihn von Cabo (Vorgebirge) Gracias a Dios (15° 2′N; 83° 11′W.) an der Mosquito-Küste [14]) bis Veragua [15]) und Puerto de Retreto, jetzt Puerto de los Escribanos oder Punta de San Blas (9° 35′N; 79° 0′ W.) an der gleichnamigen Bucht der Nordküste des Isthmus von Panamà oder Darien, wo er am 26. November 1502 anlangte.

Schon von seiner ersten Reise hatte Columbus Goldstaub mitgebracht, von seinen späteren Fahrten Perlen und reiche Ausbeute an jenem Edelmetalle, welches die dessen Wertes unkundigen Indianer willig gegen bunte Glasscherben und anderen nichtigen Tand ausgetauscht hatten. So geschah es, dass die Lockungen der im neuen Weltteile zu hebenden Schätze wohl mächtiger als die durch Colon's ruhmvolle That geweckte Forschungslust und persönlicher Ehrgeiz zu weiteren Entdeckungsreisen anregten.

Ein Jahr nachdem Columbus zuerst an der Küste der Tierra firme Anker geworfen, trat am 20. Mai 1499 Don Alonso de Ojeda[16]) seine Reise nach Amerika an, von welcher er im Juni 1500 in sein Vaterland zurückkehrte. Unter seinem Befehl standen der gelehrte Bootsmann Juan de la Cosa, und ein Mann, dessen unberechtigte Anmassung den neuen Weltteil der Ehre beraubte, nach dem glorreichen Namen seines Entdeckers benannt zu werden. Es war der Florentiner Amerigo Vespucci[17]), welcher durch seine ruhmredigen Berichte, durch die mit seinem Namen als „Tierra de Amerigo“ bezeichneten Land- und Seekarten, ja, wie man ihn zeihen will, durch Verfälschung der Jahreszahl seiner ersten Reise, seine Zeitgenossen irre führte und sich selbst als Entdecker der neuen Welt erscheinen liess. Ojeda bereiste die ganze Küste Venezuela's von der Mündung des Essequibo 7° 0′ N; 58° 30′ W, bis zum Cabo de la Vela 12° 20′ N; 72° 20′ W, an der NWSpitze der Halbinsel Guajira, welche den Golf von Maracaybo[18]) im Westen begrenzt. Juan de la Cosa und Rodrigo de las Bastidas befuhren von hier die noch unbekannte Küste westwärts bis Punta de San Blas, also die Entdeckungen Colon's mit jenen Ojeda's verbindend. Letzterer wurde im folgenden Jahre nach seiner Rückkehr aus Spanien Statthalter von Coquibocoa, wie damals das Land zwischen dem Golf von Maracaybo und der Mündung des Rio Grande de la Magdalena[19]) hiess. Als nicht lange nachher Seeräuber aus Santo Domingo einfielen, beschloss die Audiencia de la Contractacion[20]) Statthalter für die einzelnen Provinzen zu ernennen.

Als Solcher wurde Juan de Ampuez im Jahre 1527 nach Coriana geschickt, dem Lande an der Ostseite des Golfes von Maracaybo, nördlich des Rio Tocuyo[21]), wo er in demselben Jahre die Stadt Coro[22]) gründete und durch Gewinnung der Freundschaft des Kaziken Manaure des dort ansässigen Stammes der Caquetios-Indianer die Kolonisirung dieses Striches ermöglichte.

Rasch folgten nun die neuen Entdeckungen und Eroberungen in Mittel- und Südamerika, welche letzteres bis zum 35° S, vom stillen Ocean bis zum atlantischen Weltmeere, mit Ausnahme des unerreichbaren Innern, in den Besitz der Spanier und Portugiesen brachten[23]): 1499 die Entdeckung des Amazonenstromes durch Pinçon, welchen Orellana 1544 zuerst befuhr; 1500 die Entdeckung Brasiliens durch Pedro Alvarez Cabral oder Cabrera; 1508 die Eroberung der Insel Portorico durch Juan Ponce de Leon, welcher 1512 Florida entdeckte; 1511 die Unterwerfung Cuba's durch Diego Velasquez; 1513 die Entdeckung des stillen Weltmeeres durch Vasco Nuñes de Balboa, welcher es von dem Höhengrad des Isthmus von Panamá zuerst erblickte; 1516 die Entdeckung der Bucht von Rio de Janeiro durch Juan Dias de Solis und des La Plata-Stromes, welchen dieser der Erste befuhr; 1517 die Entdeckung Yucatan's und der Bucht von Campeche durch Francisco Fernandez de Cordova; 1518 die Entdeckung der Küste von Mejico, Tabasco's und Quaxaca's und anderer zum grossen Reiche der Azteken gehörigen Provinzen durch Grivalja, welcher diese Länder Nueva España, Neu-Spanien, nannte; 1519 die erste Weltumsegelung durch Fernandez de Magelhaens und die Entdeckung der nach ihm benannten Strasse an der Südspitze des neuen Kontinentes; 1519 bis 1521 die Eroberung Mejico's durch Fernando Cortez; 1526 die Entdeckung der Küste Quito's durch Francisco Pizarro; 1531 dessen und Diego de Almagro's Einfall in Peru und 1532—33 die Eroberung des Reiches der Inka; 1535 die Landung Almagro's in Chile und 1541 die Unterwerfung dieses Reiches durch Valdivia[24]).

II. Die Entdeckungsreisen nach El Dorado

I. Die Goldfahrten der Deutschen.

Bislang ungeahnte Schätze waren nach Unterjochung der Kulturreiche der neuen Welt, der Hochländer von Mejico, Bogotá und Peru in die Gewalt der spanischen Conquistadores gefallen. Unstillbar war ihr Durst nach Gold geworden. Sie hielten Umschau nach neuen Eroberungen, nach neuer Beute. Den wirrsten Gerüchten, den abenteuerlichsten Sagen liehen sie williges Ohr, welche ihr lüsterner Wahn zu lockender Gewissheit gestaltete. In die undurchdringlichen Waldwildernisse, in die endlosen Llanos [25]), welche über Tausende von Meilen ostwärts der Andes [26]) sich ausbreiten, verlegte ihre trunkene Einbildung dicht bevölkerte Staaten und Städte, reich an unerschöpflichen Schätzen von Gold, Silber und edlem Gestein. Eine dunkle Kunde von einem Priesterkönig, der allmorgenlich gesalbt und mit Goldstaub bestreut würde, welchen man El Dorado: „den Vergoldeten“ nannte, gab Anlass zur Mär vom Goldlande „El Dorado“, dessen erfolgloses Suchen den Spaniern mehr gekostet, als sie je aus ihren südamerikanischen Besitzungen gewonnen [27]). Ein von dem Kaziken von Guatavita, welcher dem Stamme der Bochicas oder Idacanzas angehörte, alljährlich auf dem See von Guatavita auf der Sierra Zipaquira, nördlich von Santa Fé de Bogotá [28]) abgehaltenes Opferfest scheint dieses Gerücht begründet zu haben. Am Festmorgen, — so geht die Sage — vergoldete der Kazike seinen nackten Leib,

indem er, mit wohlriechendem Oel gesalbt, sich in Goldstaub wälzte. Hierauf bestieg er eine Piragua (Canoe) und fuhr, von seinem Hofstaate umgeben, in die Mitte des Sees, worin er Gold und Smaragden als Weihopfer für die in der Tiefe wohnende Nationalgottheit versenkte, und sich dann selbst in's Wasser stürzte, um den Goldstaub abzuspülen. Musik, Gesang und endloser Jubel des Volkes widerhallten von den umkreisenden Berglehnen, und Tanz und Trinkgelage beschlossen die Feier [29]).

Dieses Fest soll nach Eroberung Guatavita's durch Nemeguene, den Zipa (Kaziken) von Bogotá, etwa vierzig Jahre vor der Ankunft der Spanier, nicht mehr gefeiert worden sein, so dass diesen nur mehr die unklare Ueberlieferung über den vergoldeten Fürsten zur Kenntnis gekommen. Gonzalo Pizarro, Bruder des Eroberers des Inka-Reiches war, wie Oviedo berichtet, auf diese Kunde hin im Jahre 1539 der Erste ausgezogen, den vergoldeten Kaziken suchen, endeckte aber statt El Dorado's das Land der Zimmt - Bäume, Pais de las Canelas in den Andes von Columbia.

Also entstand zuerst die Sage von El Dorado, welcher bald das Trugbild des goldenen Hauses der Sonne und der Stadt Manoa folgte, lange vielgestaltig Sinn und Streben goldlüsterner Abenteurer berückend. Die Spanier von Venezuela und Bogotá suchten das Reich des Goldprinzen in den Urwäldern des Orinoco und Rio Negro, die Siedler Quito's und Nord-Peru's träumten von dem Goldlande der Omaguas, während die von Cuzco und Charcas den Hort in den Städten Paytiti und Enim, welche irgendwo in weiter unbestimmter Ferne ostwärts der Andes am Ufer eines gefabelten Sees lägen, geborgen wähnten. Weiter und weiter vom Niedergange, dem Laufe der Sonne entgegen, lockte die trügerische Fata Morgana El Dorado's die wagemutigen Goldsucher des sechzehnten Jahrhunderts, äffte sie durch unermessliche Länderstrecken [30]),

durch Gegenden, welche keines Weissen Fuss bis heutiger Stunde wieder betreten, seit die Leichen ihrer, Not und Entbehrung, Mühsal und mörderischem Klima erlegenen Waffenbrüder, seit Ströme des Blutes geschlachteter Indianer ihre ruchlose Fährte bezeichnet, von einem Weltmeer zum andern, bis endlich im fernen Guayana das goldene Trugbild Manoa's in den erträumten See von Parime für immer versank.

Die kühnsten Führer aber dieser verwegenen Scharen waren Männer deutschen Stammes.

Nicht lange nach Entdeckung Venezuela's durch Ojeda (1499) und Gründung Santa Marta's [31]) (1525) durch Rodrigo de las Bastidas, verbriefte Kaiser Karl V. (1528) dem reichen Kaufherrn Welser in Augsburg das Recht der Besiedelung dieser neuen Besitzungen. Demnach schlossen Diese durch ihre Vertreter in Spanien, Ambros Dalfinger und Hieronymus Sayller [32]) einen Vertrag, kraft dessen sie sich verpflichteten, dort innerhalb zweier Jahre zwei Städte und drei Festungen zu erbauen, vier Schiffe auszurüsten, dreihundert spanische Soldaten und vierzig deutsche Bergleute nach Venezuela zu befördern, wogegen der Kaiser ihnen alles Land zwischen Cabo de la Vela und Maracapana (Cumana) [33]) ohne bestimmte Grenze gegen Süden, mit Ausschluss des bereits vorher dem Juan de Ampuez zugesprochenen Striches überliess und das Vorrecht bewilligte, einen Statthalter mit dem Titel Adelantade [34]) zu ernennen; ferner gestattete, solche Indianer, welche sich nicht freiwillig unterwürfen, zu Sclaven zu machen und auch andere Sclaven von den Eingeborenen zu kaufen, wenn dies „ordnungsmässig“ durch Vermittlung der Ordensgeistlichkeit und Erlegung vor 4 % des Kaufpreises an den König von Spanien geschehe. Zu solcher Vermittlung wurden zwei Mönche mit dem Titel: „Beschützer der Indianer!“ beigegeben. Ueberdiess erhielten die Welser Erlaubniss, für sechs Jahre eine Faktorei in Sevilla zu errichten.

Um diese Zeit wurde an die Stelle des kürzlich verstorbenen Rodrigo de las Bastidas, Statthalters von Santa Marta, ein Edelmann aus Burgos, Namens Garcia de Lerma, ernannt, welcher sich mit den Deutschen einschiffen sollte. Die Welser bestellten Ambros Dalfinger, welcher einer angesehenen Ulmer Patrizierfamilie entstammte, zum Statthalter der neuen Ansiedelungen, Hieronymus Sayller zu dessen Stellvertreter, und Georg Ehinger[35]) für den Fall der Verhinderung beider. Die Schiffe verliessen Spanien im Jahre 1528. Nachdem Lerma in Santa Marta ans Land gesetzt worden, begab sich Dalfinger mit vierhundert Mann und fünfzig Reitern nach Coro. Wenig lockend jedoch erschien diese flache, sandige Küste den deutschen Abenteurern; Dalfinger liess daher Sayller, und als dessen Vertreter Luis Sermiento, in Coro zurück, nachdem er an der Stelle der alten Stadt eine neue auf Felsen und Pfählen im Meere erbaut hatte, welche er, da sie von zahlreichen Kanälen durchkreuzt war, ihrer Aehnlichkeit mit Venedig wegen, Venezuela: „Klein Venedig“ nannte, welcher Name später dem ganzen Lande beigelegt wurde. Er selbst beschloss durch das SO der Sierra Nevada de Santa Marta gelegene Thal von Upari[36]), welches von dem kriegerischen, kannibalischen Stamme der Cuibais und Cuyunes bewohnt war, ins Innere vorzudringen und in den gegen Mittag unermesslich sich breitenden Urwäldern das erhoffte Goldland zu suchen. Er brach 1530 mit etwa zweihundert Mann auf, welche mehrere hundert unglückliche Indianersclaven, mit Gepäck und Mundvorrat überbürdet, gleich Lasttieren vor sich trieben und an ihnen solch' unerhörte Grausamkeiten verübten, dass fürder auch in diesem Teile der neuen Welt Hass und Grauen an den Namen „Spanier“ sich knüpften. Um das Entlaufen der Gequälten zu verhindern, wurden ihnen Halsringe angelegt, durch welche eine Kette gezogen war, so dass wenn Einer ausgelassen werden sollte, die ganze Reihe gelöst werden musste. Brach Einer zu Tode erschöpft zusammen, so

schlug man, um nicht Zeit zu verlieren, ihm den Kopf ab und liess die Leiche aus dem Ringe gleiten.

Als Dalfinger die Lagunen erreichte, welche der Rio Zesare[37]) an seiner Mündung in den Magdalena bildet, war der Ruf der Unmenschlichheit den Spaniern bereits vorausgeeilt, und die Eingeborenen hatten sich auf die Inseln geflüchtet. Doch der Glanz ihrer Goldgeschmeide wurde zum Verräter, die Spanier schwammen mit ihren Pferden durch die Lagunen, metzelten die Mehrzahl der Indianer nieder und nahmen die Ueberlebenden gefangen. Der Häuptling von Tamalameque[38]) unterwarf sich, lieferte alles Gold aus und versorgte die Spanier mit Proviant. Dalfinger sandte die reiche Beute im Werte von sechzigtausend Goldgulden[39]) unter einer Bedeckung von fünf und zwanzig Soldaten nach Coro, um dort Pferde und Waffen anzukaufen. Nachdem er ihrer Rückkehr ein ganzes Jahr lang vergebens am Zusammenflusse des Rio Zesare und Rio Margarita geharrt, setzte er seinen Marsch stromaufwärts des Magdalena bis zum Rio Lebrija[40]), einem östlichen Nebenflusse desselben, fort. Aller Vorräthe entblösst, fristeten die Abenteurer mit wilden Früchten und Insekten ihr Leben; dichte Schwärme blutdürstiger Moskitos peinigten sie bei Tage und beraubten sie nachts der Ruhe; böses Fieber zehrte ihre schwindenden Kräfte. Und noch grösser wurde ihr Elend, als sie Dalfinger in die Höhen der östlichen Gebirgswildernisse führte, gesunderes Klima und Jagdbeute erhoffend. Sie kamen jedoch in kahle, kalte Gründe, wo sie nur Landschnecken zur Nahrung fanden, wo Hunderte nakter Indianer mit vergiftetem Geschoss sie unablässig verfolgten, wo die Mehrzahl teils den Wunden, teils dem Fieber erlagen, oder nachts erfroren; daher Dalfinger diese unheilschwangere Gegend: Valle de Miseria, „Thäler des Elends“ nannte. Nur eine kleine Schaar kehrte von hier am 3. Mai 1530 nach Coro zurück.

Dalfinger, selbst siechend, begab sich nun nach Santo Domingo, um vom Fieber zu genesen, und trat von dort

am 2. September desselben Jahres seine zweite Entdeckungsreise an. Er setzte über den Magdalena und drang in südlicher Richtung bis in die Gebiete der Pocabuyes und Acolohados[41]), Gold im Werte von einundzwanzig tausend Goldgulden erpressend, welches er unter einem Geleite von fünfundzwanzig Mann nach Coro in Sicherheit zu bringen gedachte. Diese aber wurden von Indianern überfallen und sämtliche getötet, mit Ausnahme eines Einzigen Namens Francisco Martin, welcher mehrere Jahre nackt in den Wäldern herumirrte, bis er endlich zufällig von einer Truppe seiner Landsleute aufgefunden wurde.

Dalfinger erbeutete auf seinen weiteren Zügen, teils als Geschenke, teils als Lösegeld für Gefangene, Gold in Barren und Geschmeide, darunter goldene Rüstungen, Kämme, Halsringe und Armspangen im Werte von vierzig tausend Goldgulden. So gelangte er bis an den Rio Cartagena (vermutlich Rio Cáuca)[42]), Hier fand er kahles Felsengebirg und in den fruchtbaren Thälern zahlreiche Dörfer, deren Einwohner, die Bobures-Indianer ihn reichlich mit Lebensmitteln versorgten, jedoch kein Gold besassen. Sie waren mit hölzernen Bogen und Pfeilen, und mit Schwertern bewaffnet, deren Schneide aus Feuersteinsplittern gebildet war. Zuletzt stieg er in die Thalschluchten von Chinacota hinab, welche nach ihm später Valle de Ambrosio[43]) genannt wurden, wo ihn sein Schicksal ereilte. Im Kampfe mit plündernden Indianern wurde er durch einen Pfeil am Halse verwundet und starb nach drei Tagen. Seine Gefährten bestatteten ihn am Fusse eines Baumes und schnitten eine Grabschrift in die Rinde. Dalfinger war bei seinen Soldaten beliebt, denn er teilte mit ihnen jede Gefahr und Entbehrung und zügelte niemals ihre Raubgier, wird er ja selbst als habsüchtig und grausam, doch verwegenen Mutes und tapfer geschildert.

Viele Spanier wurden teils im offenen Kampfe, teils aus dem Hinterhalte von den sie stets verfolgenden Indiandern getötet. Die wenigen Ueberlebenden erreichten

1532 nach unerhörtem Drangsal die Stadt Cucuta[44]), auf ihrem Zuge durch Hunger und Elend bis zu viehischer Wildheit entartet, überall die in den Niederlassungen zurückgebliebenen Greise, Weiber und Kinder ohn' Erbarmen schlachtend. Also endigte die erste Fahrt der deutschen Goldjäger.

Da während dieser Ereignisse keine Kunde von Dalfinger an die Welser nach Sevilla gelangt war, sandten diese, ihn tot oder verschollen wähnend, Hans Seissenhofer als zeitweiligen Statthalter nach Venezuela, wo dieser mit drei Schiffen am 18. April 1530 in Coro ankam.

Nach Dalfinger's Tod begab sich Nikolaus Federmann der Jüngere aus Ulm, nach Spanien in der Absicht, sich um die Statthalterei von Venezuela zu bewerben. Er hatte dieses Amt bereits wiederholt während Dalfinger's Abwesenheit verwaltet und mehrere Expeditionen ins Innere angeführt, von welchen er reiche Beute an Edelmetallen mitgebracht. Er wurde jedoch nur zum Corregidor[45]), und Georg Hohemut aus Speyer[46]) zum Statthalter ernannt. Beide warben vierhundert Mann in Andalusien und Murcia und landeten mit diesen 1534 in Coro.

Seit Dalfinger's Entdeckungsreisen hatte das Gerücht über die in den Wildernissen östlich der Andes geborgenen Goldschätze neue Nahrung gewonnen. Hohemut beschloss daher diese Gegenden zu durchforschen. Er brach 1536 mit drei hundert Mann Fussvolk und hundert Reitern von Coro auf, überschritt die das Thal von Tocuyo im Süden begrenzenden Berge, trat in der jenseitigen Ebene in das Stromgebiet des Orinoco[47]), wo er mit Philipp von Hutten aus Birkenfeld[48]) und Franz Lebzelter aus Ulm zusammentraf, und das Fallen der Ueberschwemmungswässer der während der Regenzeit ausgetretenen Zuflüsse des Apure, Aráuca und Meta[49]) mehrere Monate lang abwarten musste, ehe er nach Süden weiterziehen konnte. Kühn drang er in Gegenden, welche seither kaum wieder ein Weisser betreten, Hindernisse und Beschwerden aller Art überwindend,

Hungersnot und tötlichem Klima trotzend. Er war gezwungen, Gebirge auf weiten Umwegen zu umgehen, da die Pferde die steilen Höhen zu erklimmen nicht vermochten, und reissende Ströme mit Gefahr des Lebens zu durchschwimmen.

Während der trockenen Jahreszeit bot die Hirschjagd[50]) genügende Nahrung, als aber die Regen eingetreten waren und alles Wild aus den überschwemmten Llanos sich gerettet, gab es nur Palmitos [51]) und Wurzeln, den Hunger zu stillen. Auch die Versuche, Canoes zu bauen, um Lebensmittel zu suchen, waren gescheitert. Jaguare[51]) waren so viele und so wild, dass sie sogar bei Tageslicht Pferde raubten und selbst einen Spanier und mehrere Indianer angriffen und töteten.

Unter grösstem Mühsal gelangte Hohemut südwärts in Länderstriche, welche von so zahlreichen, verschiedenen Indianderstämmen bewohnt waren, dass die Dolmetscher der vielerlei Mundarten wegen mit den Eingeborenen lange sich nicht verständigen konnten. Er setzte über den Meta, Ariari und Guaoiare[53]) und stiess auf die Guayupes (Uaupes-)Indianer[54]), welche die von den Quellenzuflüssen des Rio Negro bewässerten Gegenden bewohnten, den Körper rot und schwarz bemalten[55]) und von Paiwori [56]) berauscht ins Gefecht gingen, daher leicht geschlagen wurden. Zuletzt erreichte er den Papamene oder Rio Caqueta[57]), von wo er seinen Rückzug antrat, und nach grossen Verlusten, besonders an Offizieren im Mai 1538 in Coro eintraf.

So war Hohemut innerhalb weniger als dreier Jahre bis über den Aequator ins Innere eingedrungen, auf dieser Reise mehr als 1500 Wegmeilen durchwandernd. Er starb Ende des Jahres 1540 als Statthalter von Venezuela. Benzoni[58]) berichtet, er sei von spanischen Meuterern im Bette ermordet worden, welche seine verstümmelte Leiche in den Wald warfen, und eine auf Befehl Karl V. nach Venezuela gesandte Untersuchungskommission habe sämtliche Mörder hinrichten lassen.

Während dieser Ereignisse war Federmann aufgebrochen, um Hohemut Verstärkungen und Vorräte zuzuführen, als er aber in die Nähe dessen Lagers gekommen, folgte er der Eingebung eigener Ehrsucht, das Zusammentreffen zu vermeiden und unabhängig auf Entdeckungen zu ziehen, wozu sich ihm zweihundert Mann anschlossen. Er wird von den Zeitgenossen als ein thatenlustiger, unternehmender Deutscher von mittlerer Grösse mit langwallendem, rotem Barte geschildert, weshalb er von den Soldaten, bei welchen er seiner anerkannten Tapferkeit wegen sehr beliebt war, ungeachtet er sie strenge von Grausamkeiten gegen die Indianer abhielt, „Capitan Barba Roxa“ genannt wurde. So zog er denn südwärts, den Andes entlang und erreichte die am Ufer eines Flusses zerstreuten Ruinen einer grossen Ortschaft, welche, wie die Sage ging, vor langen Jahren von einer vielköpfigen Schlange zerstört, und deren sämtliche Einwohner von ihr aufgefressen worden. Er wartete das Ende der Regenzeit am Fuss des Gebirges in der Nähe des Rio Casanare[59]), eines Nebenflusses des Meta ab, setzte über letzteren und kam endlich nach drei Jahre langen Irrfahrten, nachdem er einen der schwierigsten Uebergänge des Paramo de la Suma Paz[60]) der östlichen Andes südlich von Santa Fé de Bogotá, überstiegen hatte, in die Hochebene dieser Stadt, wo er im April 1539 mit den Conquistadores, den Licenciado Gonzalo Ximenes de Quesada und Sebastian de Belalcazar zusammenstiess.

Es war eine folgenschwere Begegnung. Gonzalo de Quesada, der Eroberer Neu-Granada's, hatte mit seinem Waffenbruder, dem Adelantado Pedro Fernandez Lugo den Lauf des Magdalena erforscht und das Land der Chibchas entdeckt, deren Kultur jene der Azteken übertraf. Durch Plünderung deren Städte reich mit Beute beladen — (aus Tunja[61]) allein soll er feines Gold im Werte von 191 390 Pesos duros, Rohgold im Werte von 37 288 Pesos, Silber im Werte von 18 390 Pesos und 1815 grosse Smaragden fortgeführt haben)[62]) — war er im Jahre 1537 in Bogotá an-

angekommen. Sebastian Belalcazar, von Francisco Pizarro von Quito[63]) in nördlicher Richtung ausgesandt, hatte 1537 in dem von ihm im vorhergehenden Jahre eroberten Lande die Stadt Popoyan[64]) gegründet, und war 1538 gleichfalls in Bogotá eingetroffen. Beider Ziel war Neu-Granada. Jeder erhob den Anspruch dieses Land entdeckt zu haben, obgleich es von Dalfinger bereits zweimal erforscht worden war. Als Federmann nach dreijährigem erfolglosen Suchen nach dem El Dorado 1539 mit ihnen in Bogotá zusammengestossen war, suchte ihn Jeder durch Anbot von Gold und Beuteanteil für sich zu gewinnen. Nach kurzem Aufenthalte daselbst zogen sie den Magdalena abwärts nach Santa Marta, wo Lugo starb. Hierauf begaben sich Quesada, Belalcazar und Federmann nach Spanien, um des Königs Schiedsgericht in ihrem Entdeckungsstreite anzurufen. Quesada's besonderer Zweck jedoch war, die Regierung über die von ihm eroberten Länder zu erhalten, er fand jedoch in Don Luis, dem Sohne seines verstorbenen Freundes Pedro Fernandez Lugo, einen gefährlichen Mitbewerber. Federmann, den die Welser in der Statthalterschaft von Venezuela nicht bestätigten, starb aus Gram darüber.

Herman Fernandez Quesada, des Eroberers Bruder, war unterdessen als Befehlshaber in Bogotá zurückgeblieben. Federmann's lockende Berichte über die von ihm bereisten Goldländer und die reichen Beutezüge hatten seine Habgier entflammt, und es gelüstete ihn, selbst das goldene Haus der Sonne zu suchen. Eine Schar Abenteurer unter Montalvo de Lugo's Führung, war unterdessen der Fährte Federmann's folgend, in Venezuela eingetroffen, welcher er mit 200 Mann Fussvolk und einigen Reitern sich anschloss. Ehe er jedoch aufbrach, liess er den jungen Kaziken der Chibchas, welcher stets freundliche Gesinnung dargelegt hatte, und viele andere Häuptlinge grausam ermorden, „um das Land in gesicherter Ruhe zurückzulassen."

Er scheint von Tunja in die Llanos niedergestiegen,

und dieselbe Richtung wie Hohemut gezogen zu sein, bis er die Wälder von Mocoa[65]) erreichte. Hier erlitt er furchtbare Hungersnot. Nachdem alle Pferde aufgezehrt waren, fiel zuletzt noch das alte Maultier Fray Requejada's, des Beichtvaters der Truppe, zum Opfer, welches, wie dieser in pathetischer Klage berichtet: „von den fetten Halden von Santa Marta fort musste, um seine baren Knochen an den Zuflüssen des Amazonas zurückzulassen". Zuletzt war Quesada gezwungen, aller Hoffnung zu entsagen, El Dorado zu finden, und nach Verlust von mehr als der Hälfte seiner Mannschaft, nach Bogotá zurückzukehren. Auf diesem unheilvollen Zuge war er der Erste in das Land der Muzos[66]) gekommen.

Herman de Quesada soll, nach einigen Berichten, später noch eine zweite, ebenso erfolglose Entdeckungsreise unternommen haben. Er regierte dann noch zwei Jahre als Stellvertreter seines Bruders Gonzalo Ximenes de Quesada in Bogotá, und wurde 1545 auf seiner Fahrt nach Cartagena durch einen Blitzstrahl getötet, nach den Worten der Zeitgeschichte: „als Strafe Gottes für seine unmenschlichen Grausamkeiten."

Während dieser Geschehnisse war bald nach dem Tode Hohemut's Don Rodrigo de las Bastidas, ehemaliger Domdechant von Santo Domingo, seit 1531 erster Bischof von Coro, 1541 zum Statthalter von Venezuela ernannt worden, welcher sofort in Hoffnung besserer Erfolge eine neue Expedition zur Aufsuchung von El Dorado unter Anführung Phillipp's von Hutten ausrüstete. Mit Hutten zogen Pedro de Limpias, Bartel Welser, ein Verwandter der Augsburger Kaufherren, Pedro de Artigua und Sebastian de Amengua. Hutten schiffte sich in Coro nach Burburata[67]) ein, von wo er durch die Landschaft von Barquisimieto über die Sierra Rosas südwärts in die unermesslichen centralen Llanos drang. Dort in einem Dorfe am Rio Ariani, welches Hohemut „Nuestra Senora, Unsere Liebfrau," Federmann aber „La Fragua, die Schmiede"[68])

genannt hatten, erhielt er Kunde, dass Quesada nicht lange vorher mit zweihundert Mann vorübergekommen. Er setzte seine Reise längs eines nordöstlich streichenden Ausläufers der Sierra de Timana[69]) nach dem Rio Papamene fort, wo die Indianer ihn abzuhalten suchten, Quesada weiter zu folgen, da er in wüste Gegenden kommen und grosse Not erleiden würde. Sie erboten sich, ihn in ein an Gold und Silber reiches Land zu führen, dessen Hauptstadt Macatoa am Rio Guaviare läge, und zeigten ihn zum Belege Aepfel aus gediegenem Gold und Silber, welche sie von dort gebracht haben wollten. Er liess sich jedoch nicht in seiner Absicht, mit Quesada zusammenzustossen, irre machen. Nur zu bald aber hatte er sein Misstrauen in die Aussagen der Eingeborenen zu bereuen. Nach acht Tagen entlief der Indianer, welcher ihm als Führer dienen sollte. Die Warnungen bewahrheiteten sich; Krankheit und Hunger lichteten die Reihen der Spanier. Sie fanden nur wilde Früchte, deren Genuss Menschen und Pferden die Haare ausfallen machte, und letzteren tötlich wurde. So gross war die Not geworden, dass die Leute gezwungen waren, die letzten Ueberbleibsel ihrer Maisrationen in Ameisenhaufen zu legen, und die sie umwimmelnden Insekten als einzige Nahrung zu verzehren. Nachdem sie ein ganzes Jahr im Kreise herumgeirrt, befanden sie sich wieder an voriger Stelle. Doch kein Hindernis machte Hutten in seinem Vorhaben wanken; er brach mit Limpias und vierzig Mann abermals auf, die verheissene Goldstadt Macotoa zu suchen.

Als er nach langem, beschwerdevollem Marsche den Rio Guaviare erreicht hatte, traf er Indianer, welche er als Boten nach dem ihrer Aussage gemäss nicht fernen Macotoa sandte. Nach einigen Tagen erschien der Sohn des Kaziken mit fünf Piraguas[70]), setzte die Spanier über den Fluss und geleitete sie in eine Stadt mit wohlgebauten Häusern, breiten geraden Strassen und weiten offenen Plätzen, wo er sie gastlich herbergte, und mit Wild, Fischen, Mais und

Kassava reichlich versorgte. Die Stadt war von etwa achthundert Uaupes-Indianern bewohnt, deren Häuptling, ein mittelgrosser Mann von beiläufig vierzig Jahren, mit wohlgebildeten, einnehmenden Gesichtszügen und mächtiger Adlernase Hutten warnte, mit so geringer Mannschaft in das mehr gegen Mittag gelegene Land der kriegerischen Omaguas[71]), welche grosse Schätze Goldes und Silbers besitzen sollten, einzudringen. Hutten, mit Führern und Mundvorrat bestens versehen, setzte demungeachtet seine Reise fort nach dem Lande zwischen dem Rio Guaviare und dem Rio Japura, und gelangte nach fünf Tagen in ein auf einer Anhöhe belegenes Dorf von etwa fünfzig Hütten, dessen Bewohner die Ernte der Omaguas bewachten. Von dieser Höhe erblickte Hutten in geringer Entfernung eine so umfangreiche Stadt, dass er deren Marken nicht zu unterscheiden vermochte, bestehend aus breiten, langen Strassen von in Zeilen gebauten Häusern. In der Mitte erhob sich ein grosses Gebäude, welches nach Aussage der Führer der Palast Guarica's, des Kaziken der Omaguas, und zugleich der Haupttempel war und zahlreiche Götterbildnisse aus Gold enthalten sollte. Mehrere noch grössere und reichere Städte sollten sich weiter im Lande befinden. Durch derlei lockende Hoffnungen verführt, stürmte Hutten von der Anhöhe herab die Stadt; doch die Omaguas rückten in solcher Uebermacht mit Trommelschlag und Kriegsgeschrei seiner kleinen Schaar entgegen, dass diese zurückgeschlagen und Hutten selbst verwundet, durch die Führer in einer Hängematte nur mit Not aus dem Schlachtgetümmel in den nahen Wald gerettet wurde. Die Omaguas verfolgten die flüchtigen Spanier bis Limpias endlich seine Leute gesammelt hatte, und nach heldenmütigem Kampfe den Feind zum Weichen brachte. Hutten fand gastliche Aufnahme und Pflege bei dem freundlichen Kaziken der Uaupes, welcher auf eine merkwürdige Weise die Richtung von dessen Wunde entdeckte. Er liess einen alten Sclaven in Hutten's Rüstung in derselben

Stellung zu Pferde sitzen, in welcher sein Gast verletzt worden, und brachte jenem eine gleiche Wunde bei, worauf er ihn tödtete und so die Richtung und Tiefe derselben fand. So gelang es ihm, Hutten zu heilen. Diese Niederlage und der entschiedene Widerstand der Omaguas setzten weiterem Vordringen nach dem erhofften El Dorado ein Ziel, und Hutten zog sich über den Guaviare nach Coro zurück [72]). Auf dem Heimmarsche brachen Rangstreitigkeiten zwischen dem Lagerkommandanten Limpias und dem General-Lieutenant Bartel Welser aus, in deren Folge ersterer sich von seinem Waffenbruder trennte.

Während Hutten's Abwesenheit hatte Juan de Caravajal, ein roher Soldat, sich der Regierung Venezuela's bemächtigt, und liess ihn und Bartel Welser nach ihrer Rückkehr in Coro verhaften und beide mit dem Machete [73]) enthaupten. Er gründete 1545 die Stadt Tocuyo, machte sich aber während seiner Usurpation solcher Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten schuldig, dass Karl V. in demselben Jahre den Licenziaten Don Juan Perez de Tolosa aus Segovia, als Untersuchungsrichter nach Venezuela sandte, welcher 1546 Caravajal zur Verantwortung zog und in Tocuyo an einem Ceyba-Baume [74]) hängen liess.

Nach Hutten's und Bartel Welser's Ermordung wurden den Welsern 1554 ihre Privilegien entzogen. Hiermit endigte die Herrschaft der Deutschen in Venezuela. So zahlreiche schwere Klagen hatten sich über ihre Erpressungen und gewaltthätige Willkür erhoben, dass der ehrwürdige Las Casas [75]), der edle Fürsprecher und Vertheidiger der Indianer, diese Provinz: „infeliz y muy desgraciada: unglücklich und überaus elend“ bezeichnete.

2. Die Goldfahrten der Spanier.

Die Spanier wandten nun während einiger Jahre ihre Aufmerksamkeit mehr der Erforschung näher gelegener, noch unbekannter Gegenden, als entfernteren Unternehmungen zu. Ein Bruder des Licenziaten Tolosa bereiste 1547 die südlich der Sierra de Niquitao und Sierra de Merida [76]) gelegenen Llanos, setzte über den Rio Apure und kehrte in nordwestlicher Richtung durch das Thal von Cucuta zurück. In demselben Jahre entdeckte Juan de Villegas den See Tacarigua[77]); 1549 erbaute Pedro Alvarez die Stadt Burburata und 1552 Villegas die Stadt Barquisimieto [78]). Venezuela wurde nun allmählich kolonisirt. Im Jahre 1555 kam Francisco de Taxardo, Sohn eines Spaniers von der Insel Margarita, und einer Tochter des Kaziken der Guaigueri, der Eingeborenen dieses Eilandes, in zwei Piraguas mit zwanzig Mann vom Stamm seiner Mutter nach Caracas, wo er bei den Indianern gastliche Aufnahme fand und mehrere Ansiedelungen gründete.

Gonzalo Ximenes de Quesada, der Eroberer Bogatá's, war, wie bereits berichtet, 1539 nach Spanien zurückgekehrt. Seine beabsichtigte Bewerbung um die Regierung über die als seine eigenen Entdeckungen beanspruchten Länder war jedoch erfolglos geblieben, und Don Luis Alfonso de Lugo Sohn seines in Santa Marta verstorbenen Waffenbruders zum Adelantado des neuen Königreiches Nueva Granada ernannt worden. Dieser war 1542 in Santa Marta angekommen, seine Verwaltung gab aber bald zu grosser Unzufriedenheit und vielseitigen Beschwerden Veranlassung, so dass bereits 1545 Don Miguel Diaz de Armendariz von dem indischen Rat als Richter über sein Verhalten nach Neu-Granada gesandt wurde, um dort die Residencia [79]) in Santa Marta, Cartagena und Popayan mit Vollgewalt zu übernehmen. Sogleich nach seiner Landung in Cartagena wurde Armendariz mit zahlreichen Klagen über Lugo's Tyrannei von Personen empfangen, welche dieser, wie sich

aus den Untersuchungen ergab, grundlos aus Bogotá verwiesen hatte. Er beredete seinen Neffen, Don Pedro de Ursua, einen Edelmann aus Navarra, ihn in Bogotá zu vertreten, während er selbst die Untersuchungen in den Küstenstädten leitete. Ursua, begleitet von Gonzalo Suarez Rondon, den Gründer der Stadt Honda [80]) und anderen aus Bogotá Verwiesenen, begab sich in leichten Boten stromaufwärts des Magdalena und zog dann ostwärts nach Tunja, wo er als Statthalter empfangen wurde. Während seines Nachtlagers daselbst wurde das Haus, in welchem er schlief, in Brand gesteckt, was als Vorwand zur Verhaftung Lugo's diente. Ursua setzte seine Reise nach Bogotá fort und regierte dort bis zur Ankunft seines Oheims Armendariz, dessen erste Amtshandlung daselbst die Folter eines verdächtigten Bürgers war, um von ihm eine Aussage über die Brandlegung in Tunja zu ermitteln.

Ursua galt in jener Zeit als zu jung für das wichtige Amt, womit sein Ohm ihn betraut hatte, er bewies sich aber während seiner Verwaltung als der tüchtigste Regent, den das amerikanische Indien je besessen. Er wird als sorgfältig erzogen, sanft, liebenswürdig, tapfer und kriegskundig geschildert. Garcilasso Inca de la Vega [81]), welcher ihn in Peru gekannt hatte, nennt ihn: „grossmüthig, ehrenhaft, einen tadellosen Ritter, Aller Liebling,“ gegen welches unbedingt preisende Urtheil jedoch, wie wir sehen werden, eine That blutigen Verrates zeuget, sei es denn, dass solche an arglosen Indianern verübt, nach Ansicht seiner Zeitgenossen die Mannesehre eines spanischen Edelmannes nicht beflecken konnte.

Die lockenden Berichte über die beutereichen Fahrten der Deutschen nach den Goldländern El Dorado und Omagua verführten Ursua, selbst eine solche Entdeckungsreise zu unternehmen. Armendariz willfahrte seinen Bitten, und gab ihm den Oberbefehl einer Expedition nach den Schneebergen, welche Hohemut und Federmann in der

Ferne erschaut, und nach den Goldsand führenden Flüssen. Er und sein Freund Ortun de Velasco warben vierhundert Freiwillige und brachen 1548 von Tunja in nordöstlicher Richtung auf, setzten über den Rio Sagamozo, drangen in das Land der Laches - Indianer und weiter in das Gebiet der Chitareros, wo Ursua eine Stadt gründete, welche er nach seinem Geburtsorte in Navarra, Nueva Pamplona [82]) nannte. Hier weilte er bis 1550, in welchem Jahre er die Regierung an Velasco übertrug. Dieser verwaltete zwanzig Jahre lang die neue Provinz, welche sich vom Rio Zulia bis zum See von Maracaybo erstreckte und später wegen ihrer Lage von grösster Wichtigkeit wurde, da alle Waaren von Spanien diesen Weg kamen, bis der Aufstand der Chitareros, welche Herren des Sees waren, für lange Zeit die Schifffahrt zerstörte.

Armendariz wurde in Folge falscher Anklage durch persönliche Feinde 1549 von der Audiencia seines Amtes entsetzt und kehrte nach Spanien zurück, wo er in den geistlichen Stand eintrat und als Domherr von Siguenza in Aragon [83]) starb.

Der Fall seines Onkels beeinflusste jedoch keineswegs Ursua's Stellung. Bereits in demselben Jahre übertrug ihm die Audiencia die Führung einer neuen Entdeckungsreise nach El Dorado, und eines Zuges gegen die Muzos, welche das Land 24 Leguas antiguas (134 km) [84]) westlich von Bogotá bewohnten und kürzlich den Hauptmann Valdez geschlagen hatten. Seine Truppe bestand aus hundert und funfzig Mann, welche wohl reichlich mit Pulver, aber so ungenügend mit Kugeln ausgerüstet waren, dass sie die Hälfte ihrer Feldgeräte einschmelzen mussten. Ursua verschanzte sich im Gebiete der Muzos, deren hartnäckiger Widerstand ihn zwang, einen Waffenstillstand abzuschliessen. Nun aber hoffte er durch Verrath zu gewinnen, was er im offenen ehrlichen Kampfe nicht vermocht hatte, wozu ein in der Nachbarschaft abgehaltener Jahrmarkt der

Indianer Gelegenheit bot. Er liess die dort anwesenden Häuptlinge zu sich ins Lager bitten und sie während des Gelages treulos ermorden. Doch wurde der Widerstand der Muzos nach dieser Blutthat um so erbitterter, daher seine Mannschaft zu deren Unterwerfung nicht genügte und er genötigt war, von Bogotá Verstärkungen zu holen, welche er auf anderen Wegen zurückführte. Ehe er dahin aufbrach, gründete er in dem besetzten Gebiete eine Stadt, welche er Tudela nannte, in der sich die Spanier jedoch nicht halten konnten. Von den freiheitsliebenden Muzos unablässig angegriffen und bald darauf vertrieben, waren sie ohnmächtige Augenzeugen, wie die neue Ansiedlung 1552 in Brand gesteckt und vernichtet wurde. Viele Jahre wagte sich kein Spanier wieder in das Land dieser Indianer, welche lange ihre Unabhängigkeit verteidigten und behaupteten, bis sie endlich durch Uebermacht unterjocht wurden. Sie anerkannten als Häuptlinge nur die Tapfersten in der Schlacht und die Weisesten im Rate. Ihr Heiligtum war auf zwei Felsen in einem Zuflusse des Rio Suarez, Namens Zarbi, wo sie Mais, Bataten und Yuccawurzeln opferten.

Nach Rückkehr von seinem unglücklichen Feldzuge aus dem Lande der Muzos 1551, wurde Ursua zum Justicia Mayor, obersten Richter von Santa Marta ernannt, rüstete aber sofort zur Eroberung des Gebietes der Tayrones [85]), eines kriegerischen Indianerstammes, welcher die Sierra Nevada de Santa Marta bewohnte, jenes Hochgebirge, das die Stadt und deren Thal beherrscht. Ihr Land war reich an Gold und Silber, sie verfertigten güldene Götzen und Geschmeide in Form von Schlangen, Kröten, Adlern, Hirschen, Fledermäusen, Eichhörnchen und Halbmonden, deren noch jetzt viele ausgegraben werden, und welche jenen ähnlich sind, die in den Lagunen von Chiriqui an der Nordküste des Isthmus von Panamá, und aus den Huacas, den Gräbern der alten Indianerstämme in Columbia, namentlich im Cáuca Thale im Distrikte von Jerico im

Staate Antioquia und im Staate Boyacá zu Tage gefördert werden [86]).

Ursua rückte 1552 wohlgerüstet von Santa Marta aus. Die Tayrones zogen sich in die Schluchten und Felsenhorste des Gebirges zurück, von wo sie die spanischen Vorposten überfielen, wiederholte erfolgreiche Angriffe machten und alle Verbindung mit Santa Marta, und Zufuhr von Lebensmitteln abschnitten, wodurch die Spanier in die grösste Not gerieten. Als Ursua nun auch am Fieber erkrankt war, versuchte er den Rückzug zu erzwingen, doch der ganze Stamm der Tayrones besetzte den gefährlichsten Teil jenes Passes, welcher jetzt Paso de Rodrigo genannt wird, entschlossen, ihren Feinden den Uebergang zu wehren, und sie in den Oeden ihres unwirtlichen Gebirges dem Verderben preis zu geben. Die Spanier waren in der Nähe des Engpasses gelagert, an dessen einer Seite hohe senkrechte Felsen sich türmten und an der anderen ein unermesslicher Abgrund gähnte, als im ersten Morgengrauen das Kriegsgeschrei und das Dröhnen der Keulenschläge der heranstürmenden Indianer sie weckte. Ursua, durch das Getöse in seinem Zelte aus einem Fieberanfalle erwachend, halb nackt, nur einen Fuss beschuht, ergriff die Waffen und stürzte hinaus, wo er seine kleine Truppe von den Indianern umzingelt fand. Mit nur zwölf Mann zur Seite klomm er die steilen Riffe hinan bis zur Höhe des Passes, während die Indianer von den Zacken Felsenblöcke auf sie hinabschleuderten; doch er gewann diese wichtige Stelle, und brachte nach dreistündigem Heldenkampfe seine Gegner zum Weichen. In diesem entscheidenden Augenblicke sammelten sich die Spanier, erstürmten den Pass und zerstoben die Feinde. So entrann Ursua der Gefahr der Vernichtung und erreichte nach grossem Verluste Santa Marta [87]).

Unmuts über die Unmöglichkeit hier eine genügende Streitmacht zu sammeln, um einen neuen Einfall in das Land der Tayrones zu wagen und durch dessen Eroberung

die erlittene Schlappe zu rächen, legte er sein Amt nieder und schiffte sich nach Nombre de Dios [88]) am nördlichen Isthmus ein, in der Absicht in Peru sein Glück zu versuchen. In Panamá [89]) traf er den Marquis de Cañete, den neuen Vicekönig Peru's, welcher von seinen Thaten in Neu-Granada bereits Kunde erhalten hatte, auf der Reise nach Lima [90]) begriffen. Zu jener Zeit war der Isthmus durch eine Schar entlaufener Negersclaven, „Cimarrones: Gesetzlose" genannt, unsicher geworden, welche an der Strasse zwischen Nombre de Dios und Panamá weglagerten, plünderten und mordeten. Der Marquis de Cañete warb die Dienste Ursua's und übertrug ihm die Ausrottung dieser Räuber. Ursua drang mit zweihundert Spaniern in den Urwald, worin sich die Cimarrones geborgen, deren Anführer, ein riesiger Neger Namens Bayano seine Verfolgung durch listige Irrmärsche und nächtliche Ueberfälle lange zu vereiteln wusste. Es kam zu zahlreichen Handgemengen, in welchen sich spanische Klingen mit den Machetes der Neger kreuzten, bis endlich nach zwei Jahren rastloser Scharmützel die Mehrzahl der Cimarrones gefallen und die Ueberlebenden teils sich ergeben hatten, teils zu ihren Herren zurückgekehrt waren.

Nach diesem mühe- und gefahrvollen, aber erfolgreichen Kampfe verliess Ursua Panamá und segelte nach Peru, wo er 1559 in Lima von dem Marquis de Cañete an die Spitze einer Expedition zur Entdeckung El Dorado's und der Goldländer der Omaguas gestellt wurde.

Don Andres Hurtado de Mendoça, Marques de Cañete, Vicekönig von Peru von 1555 bis 1561, war kurz nach Unterdrückung eines von Francisco Hernandez Giron geleiteten Aufstandes eingetroffen, und hatte das Land in grosser Wirrnis und Unsicherheit durch entlassene Söldner und verfehmtes Volk gefunden. Er war gegen diese mit grosser Strenge verfahren, was viele Klagen und Unzufriedenheit verursacht hatte. Daher gab ihm die geplante

Entdeckungsfahrt Ursua's willkommene Veranlassung, vieler Abenteurer und Freibeuter, welche jetzt nach Beendigung der Meutereien und Parteikämpfe Gonzalo Pizarro's, Giron's und Don Sebastian Castilla's ohne Beschäftigung herrenlos und landläufig geworden, und anderen fahrenden Gesindels sich zu entledigen. Zugleich bestimmten ihn die Gerüchte über die Goldschätze El Dorodo's und der Omaguas, welchen er gleich der Mehrzahl seiner Zeitgenossen unbedingten Glauben schenkte, um so mehr, als ihm erst kürzlich eine neue bestätigende Kunde darüber geworden.

Zu jener Zeit nämlich war ein thatenlustiger Indianerhäuptling Namens Viraratu, wahrscheinlich vom Stamm der Tupimambaramas, mit einer Macht von zweitausend streitbaren Männern, mit Waffen und Lebensmitteln reichlich ausgerüstet, in einer Flotte von Piraguas und Kanoen, vorgeblich von der Küste Brasiliens aufgebrochen[91]) und den Amazonas aufwärts gefahren, um, da sein eigenes Land übervölkert, neue Wohnsitze zu suchen, nach anderer Auslegung, um Menschenfleisch zu erjagen. Er war von zwei seiner Sprache kundigen portugiesischen Dolmetschern begleitet. Nach einer mehrtägigen Fahrt gelangte er — wie er berichtet — in einen weiten See inmitten einer ausgedehnten, von hohen Gebirgen umgrenzten Ebene, an dessen Gestaden so viele und so grosse Ortschaften lagen, dass seine Leute darüber des Staunens kein Ende fanden. Bei seinem Erscheinen sammelten die Eingeborenen sofort ein zahlreiches Geschwader von Piraguas und Kanoen und eine Seeschlacht wurde geschlagen, in welcher sie Sieger blieben. Viraratu musste sich in den Strom zurückflüchten, wohin er verfolgt und von allen Seiten mit Pfeilen beschossen wurde. Es gelang ihm jedoch der Gefahr zu entrinnen, und er erreichte, nachdem er einen Teil seines Volkes über Land, die anderen in Kanoen den Marañon stromauf geführt hatte, die Mündung des Huallaga[92]), durch welchen er endlich nach einer gefahrvollen zehnjährigen Reise bei den Motilones am Rio Moya oder Moyabamba[93])

in Peru eintraf. Viraratu verständigte sich mit diesen, erzählte, dass er vom fernen Lande Brasilien gekommen, was er unterwegs erlebt und erfahren, und von den zahlreichen Ortschaften am See und am Strom, welche nach seiner Aussage grosse Schätze an Gold und Silber besitzen sollten. In Lima dem Vicekönig vorgestellt, berichtete er diesem seine Abenteuer und wies zum Beweise Gold, welches er aus dem Lande der Omaguas mitgebracht zu haben vorgab.

Dieser Bericht Viraratu's veranlasste die berühmte Fahrt des Don Pedro de Ursua und des Lope de Aguirre [94]) — eine der denkwürdigsten Episoden der spanischen Entdeckungsreisen in Südamerika — zur Auffindung El Dorado's und des Landes der Omaguas, denn dort sollte der viel berufene „vergoldete König El Dorado", der Behauptung des brasilianischen Häuptlings gemäss, weilen, welches Gerücht, frühere wiederholend, sich bald über ganz Peru verbreitete [95]).

Während Ursua's Werbeoffiziere in der Umgebung Lima's thätig waren, begab sich dieser nordwärts der Küste entlang über Truxillo, [96]) und hier sich nach NO wendend, über Caxamarca [97]) in das Land der vorerwähnten Motilones, wo kurz vorher der Hauptmann Pedro Ramiro die Stadt Santa Cruz de Capacobo [98]) unweit des jetzigen Städtchens Moyobamba am Rio Moya, einem linken Nebenfluss des Huallaga gegründet hatte. Da er 20 Leguas (112 km) stromabwärts am Huallaga geeignetes Bauholz ermittelte, liess er dort eine Werfte anlegen und unter Leitung Juan Corso's, seines ersten Schiffszimmermanns, Brigantinen und andere Fahrzeuge bauen, er selbst aber kehrte nach Lima zurück, nachdem er Pedro Ramiro zu seinem General-Lieutenant ernannt hatte.

Obgleich der Vizekönig Ursua aus dem königlichen Schatze unterstützt hatte, waren seine Mittel dennoch so ungenügend, dass er ein ganzes Jahr darüber verlor, die

unentbehrlichsten Geldzuschüsse zur Anschaffung der notwendigsten Ausrüstung der Mannschaft, von Waffen, Munition, Proviant, Pferden und Schlachtvieh zu sammeln. Endlich konnte er von Lima nach Moyabamba aufbrechen, wo ihm der Pfarrer des Ortes, Don Pedro Portilla, welcher fünf- bis sechstausend Pesos besass, zweitausend zur Verfügung anbot, in der Hoffnung, Bischof des zu erobernden Landes zu werden, zugleich aber seine Ernennung zum Feldkaplan der Truppe als Bedingung stellte, was Ursua willig zusagte. Als jedoch Portilla bald darauf sein rasches Versprechen bereute, hielt Ursua Rat mit einigen seiner vertrauten Offiziere, welche nicht zauderten, dem Pfarrer die zweitausend Pesos mit Gewalt abzunehmen, und ihn nach Santa Cruz de Capacoba, wo die Mehrzahl der Spanier ein Lager bezogen hatten, als Gefangenen abführten. Hier beraubten sie ihn unter Androhung augenblicklicher Ermordung der übrigen drei- bis viertausend Pesos. Damit begann eine Reihe von Erpressungen und Gewaltthaten, welche zu zahlreichen Meutereien führten, deren Urheber und Teilnehmer durch grausamen Tod büssen mussten.

Unterdessen war Ursua, welcher sich bereits den Titel eines Generals und Statthalters beigelegt hatte, gleichfalls in Santa Cruz angekommen, von wo er eine Abteilung seiner Leute in den nahen Bezirk von Tubulosas abschickte, um Proviant für die Weiterreise zu sammeln. Er gesellte ihnen zwei Jugendfreunde, Dias de Arles, einen Landsmann, der mit ihm zugleich aus Navarra gekommen, und den Zahlmeister Diego de Frias, beide als Offiziere, und Pedro Ramiro, welcher genaue Kenntniss des Landes und der Eingeborenen besass und von diesen sehr gefürchtet war, als Anführer bei. Letzterer sollte die Spanier mit den Häuptlingen und dem Volke in Verbindung bringen, und dann nach Santa Cruz zurückkehren. Die beiden Andern, eifersüchtig, dass Ramiro ihr, wenn gleich nur zeitweiliger Vorgesetzter geworden, verschworen sich mit einigen Soldaten, und liessen

ihn im Walde, wohin er allein, nur von einem kleinen Diener begleitet, auf Kundschaftung gegangen, meuchlerisch töten. Letzterer den Mördern entronnen, verriet das Verbrechen, und Ursua liess alle Schuldigen in Santa Cruz enthaupten, ungeachtet Arles und Frias im Vertrauen auf ihre alte Freundschaft, sich voller Straflosigkeit versichert wähnten.

Dieser Meuchelmord und dessen gerechte Ahndung erregten grosse Besorgnisse des Vicekönigs und die abergläubische Profezeiung des Volkes, dass ein Unternehmen, welches mit Blut begonnen, im Blut endigen müsse, eine Profezeiung, welche sich in der Folge grausig bewahrheitete. Der Marquis von Cañete liess daher Ursua in einem vertraulichen Schreiben dringend vor drohenden Meutereien warnen, da sich Viele unter dessen Mannschaft befänden, welche an früheren Empörungen Teil genommen hatten und nannte Lorenzo de Salduendo, Lope de Aguirre, Juan Alonso de la Bandera, Cristobal de Chavés u. a. als besonders gefährlich, und riet ihm diese, wenn auch Mitleid mit ihrer Armut ihn anders bestimmen wollte, unter irgend einem Vorwande nach Lima zurückzusenden, wo er dann selbst ihre Bewegungen überwachen würde. Auch liess er ihn als persönlichen Freund bitten, seine angelobte Braut, Doña Inez de Atienza, Tochter des Don Blas de Antienza in Truxillo, und Witwe Pedro's de Arcos, eines Bürgers von Piura [100]), ein ebenso schönes als mutiges Weib, nicht mit sich zu führen, da ihre Gegenwart im Trupp unstatthaft, und leicht Ursache zu Zerwürfnissen werden könne [101]). Doch Ursua beachtete nicht des vorsehenden Rates seines Freundes, dessen Befolgung ihn vom Untergange gerettet hätte, und liess sogar den Warnbrief unbeantwortet.

Nachdem in Santa Crux alle Leute eingetroffen, sandte Ursua hundert Mann unter Führung des Hauptmanns Juan de Vargas über Land bis zum Rio Cocoma (Ucayali) [102]) mit dem Befehl, allen unterwegs gesammelten

Proviant an der Mündung aufzustapeln, und ihn dort zu erwarten. Seinen vertrauten Freund Garcia de Arze beorderte er mit dreissig Mann nach der 20 Leguas (112 km) stromaufwärts am Huallaga gelegenen Gegend, wo die Schiffe gebaut wurden, und deren Einwohner nach ihrer kapuzenähnlichen Kopfbedeckung Caperuzos hiessen, mit der Weisung, allen Proviant, dessen er habhaft werden könnte, am Ufer niederzulegen und Varga's zu harren; er selbst wolle, nach seinem Eintreffen mit der gesamten vereinigten Streitmacht, die Reise zu Wasser fortsetzen. Arze jedoch, aus unbekannten Gründen, erwartete nicht Varga's Ankunft, sondern verliess mit seinen Leuten die Werfte auf einem Flosse und in mehreren Kanoen, und fuhr, nachdem er im Gebiete der Caperuzos Lebensmittel gesammelt hatte, ca. 200 Leguas (1115 km) zu Thal, wobei er, ohne dessen gewahr zu werden, in den Amazonas gelangt war, in welchem er nach vielen Leiden durch Gefahr, Mühsal und Hunger endlich eine anmutige Insel erreichte, welche nach ihm Isla de Garcia de Arze [103]) genannt wurde. Während diesen Reise hatte Arze zwei Soldaten, die sich im Walde verirrt [104]), verloren, und war durch Not gezwungen, junge Alligatoren [105]) des Fleisches wegen zu schiessen.

Auf dieser von kriegerischen Indianern bewohnten Insel fand Arze Lebensmittel und errichtete eine Palissaden-Verschanzung zur Verteidigung gegen die Angriffe der feindlich gesinnten Eingebornen, während er hier Ursua's Ankunft abwarten wollte. Nun entspann sich ein langfortgesetzter, hartnäckiger Kampf zwischen kaum dreissig schlecht bewaffneten Spaniern und etwa dreitausend von allen Seiten heranschwärmenden Indianern. Nachdem alle Kugeln verschossen waren, lud Arze die sämtlichen Ladstöcke in eine kleine Kanone und feuerte in die dicht heranschwärmenden Kanoe der Indianer mit verheerendem Erfolge. Ungeachtet ihres erbitterten Ansturmes wurden sie zum Weichen gebracht, wobei die Mehrzahl ins Wasser

fielen und ertranken und die Überlebenden durch die furchtbaren Verletzungen ihrer Gefährten entsetzt, die Flucht ergriffen.

Nach wiederholten, stets siegreich abgewehrten Angriffen, bei welchen die nackten und unbeschützten Eingebornen schwer gelitten, baten diese um Frieden und sandten eines Tages zwanzig Abgeordnete unter Freundschaftszeichen mit Geschenken und Lebensmitteln. Doch die Spanier argwöhnten Verrat, ergriffen die Indianer und ermordeten alle in einer Hütte innerhalb der Verschanzungen. Diese Grausamkeit wurde bald allgemein bekannt. Die blosse Erwähnung eines Spaniers erfüllte die Indianer mit Furcht und Entsetzen, und sie flohen aus ihren Ansiedlungen, alle Habe zurücklassend, sobald sie einen Soldaten erblickten. Auf diese Weise war es kaum dreissig Mann gelungen, sich während dreier Monate bis zur Ankunft Ursua's auf dieser Insel zu behaupten.

Am 1. Juli 1560, wenige Tage nachdem Garcia de Arze von Santa Cruz aufgebrochen, begab sich Juan de Vargas mit seiner Mannschaft in einer Brigantine und mehreren Böten zu Thal nach dem Lande der Caperuzos; da er aber unterwegs seinen Waffenbruder nicht gefunden, und ihn, wie verabredet, an der Mündung des Cocoma (Ucayali) seiner harrend wähnte, liess er dort die Brigantinen unter Obhut mehrerer maroder Soldaten zurück, während er selbst in Kanoen den Fluss aufwärts fuhr, um Proviant zu sammeln. Nach zwei und zwanzig Tagen, während welcher keine menschliche Ansiedlung in Sicht kam, entdeckte er endlich ein Dorf inmitten üppiger Maisfelder. Er machte hier viele Männer und Weiber zu Sclaven, und führte sie mit sämtlichen Maisvorräten der Dorfschaft in ihren eigenen Kanoen nach der Mündung zurück, wo er die auf der Brigantine gelassene Mannschaft durch Mangel an Lebensmitteln und die schädlichen Einflüsse des Klimas, welchem mehrere erlegen waren, beinahe aufgerieben fand. Seine Ankunft wurde von den

hungernden Soldaten mit Jubel begrüsst, doch war unterdessen die Stimmung der seit mehr als drei Monaten müssigen Mannschaft sehr drohend geworden. Sie tadelten mit grosser Erbitterung das Nichteintreffen Ursua's und planten Meuterei, über deren Ausführung sie sich jedoch nicht einigen konnten. Einige wollten Vargas ermorden und mit den Schiffen den Cocoma aufwärts nach Peru zurückkehren, während andere zu desertiren und selbständig auf Entdeckungen auszugehen vorschlugen. Die endliche Ankunft Ursua's mit den übrigen Truppen und einer Verstärkung durch Motilones von Santa Cruz stellte scheinbar Ruhe und Zufriedenheit wieder her. Ursua hatte die Motilones durch Versprechen grosser Belohnungen in den zu erobernden Ländern zur Teilnahme an seinem Zuge zu gewinnen vermocht, so dass sich ihm die ganze Bevölkerung mit Vieh und aller fahrenden Habe angeschlossen hatte.

Als Ursua nach kurzer Rast die Reise wieder fortsetzen wollte, zeigte es sich, dass mit Ausnahme einer Brigantine und dreier flacher Böte alle Fahrzeuge in Folge ungenügender Ablagerung des Zimmerholzes leck geworden waren. Er musste daher neue Böte und Flösse bauen lassen, da aber indessen wieder Mangel an Lebensmitteln eingetreten, auch die Gegend zu fernerem Aufenthalte ungeeignet war, durfte er nicht so lange verweilen, bis die grosse Anzahl der notwendigen Fahrzeuge hergestellt, und war daher gezwungen, die meisten Pferde, alles Vieh der Indianer, so wie einen grossen Teil des Kriegsvorrates und des Gepäckes an der Werft zurückzulassen. Von dreihundert Pferden konnten kaum vierzig, und nur das unentbehrlichste Schlachtvieh mitgenommen werden, die übrigen wurden in Freiheit gesetzt und verrannten. Einen wegen der Einbusse ihrer wertvollsten Habe drohenden Aufstand der Motilones wusste Ursua zwar durch Macht der Rede und erneuerte lockende Versprechen zu beschwichtigen, doch nur unwillig folgten diese, den Verlust ihres Viehes

beklagend und erschreckt ob der Gefahr einer Reise auf so unsicheren Fahrzeugen, und eines Sturmes auf so mächtigem Wasser, als er die ganze Expedition in der Brigantine und mehren Böten und auf Flössen einschiffte und am 26. September 1560 stromabwärts aufbrach.

Am zweiten Tage verlor er Sicht der Gebirge und kam in eine flache Gegend. Am dritten Tage fuhr die Brigantine auf einer Sandbank fest und sprang ein Leck im Kiel, weshalb sie zur Ausbesserung ans Land gebracht werden musste, während dem Ursua mit den andern Fahrzeugen nach dem Gebiete der Caperuzos abging, wo er Lorenzo de Salduendo fand, welcher zwei oder drei Tage vorher mit einigen Soldaten auf Flössen und in Kanoen ausgesandt worden war, um Lebensmittel zu suchen. Hier blieb Ursua zurück, um die Brigantine abzuwarten, und schickte alle Leute unter Befehl des Hauptmanns Pedro Alonso Galeas voraus, mit der Weisung, nach Ankunft an der Mündung des Cocoma dem Juan de Vargas mitzuteilen, dass er selbst zurückgehalten worden, aber auf dem Wege sei und in kurzem eintreffen werde, bis wann alle seiner warten sollten. Als nach zwei Tagen die Brigantine notdürftig ausgebessert angelangt, setzte er seine Reise fort, liess jedoch nachts die Bemannung am Ufer schlafen, da die Schifffahrt im Dunkeln wegen der vielen Sandbänke und Untiefen, so wie wegen der massenhaft triftenden Bäume und anderer Hindernisse gefährlich; er selbst aber wachte in grosser Sorge auf der Brigantine wegen deren Leckes.

„Ursua kam nun an einen mächtigen Strom, welcher sein Wasser mit dem Motilones (Huallaga) vereinigt und Bracamoros (Marañon) [107]) genannt wird, weil er, nachdem er vorher kleinere Nebenflüsse aufgenommen, mit grosser Schnelligkeit nahe bei Guanuco viejo zwischen Caxamalca und Cachapoyás in die Provinz Bracamoros fliesst. Seine Quellen liegen nahe an jenen des Motilones, und durch viele Nebenflüsse während seines langen Laufes erstarkt, hat seine gewaltige Wassermasse beim Einfluss

in den Motilones beinahe die doppelte Grösse des letzteren. Diese beiden Ströme begegnen sich 150 Leguas (836 km) unterhalb der Werft, in welcher die Brigantine und Böte gebaut worden."

Ein notwendiger Aufenthalt an der Mündung des Bracamoros gab Ursua Gelegenheit, dessen Ufer eine grosse Strecke aufwärts zu untersuchen, fand sie aber unbewohnt. Er fuhr nun 100 Leguas (557 km) zu Berg bis zur Mündung des Cocoma, wo er Vargas und Galeas in grosser Besorgnis ob seines langen Ausbleibens fand.

Kaum hatte das kleine Geschwader die Anker gelichtet, so scheiterte die Brigantine Varga's, deren Holz faul geworden. Bemannung und Fracht mussten in Böte und auf Flösse verteilt werden, welche also überladen Gefahr liefen, in den gewaltigen, hochtreibenden Strom zu versinken.

„Dieser war durch die Wasser des Motilones, Bracamoros und Cocoma ungeheuer geschwollen, deren Quellen nach einigen Berichten die Flüsse Apurima (Apurimac), Mancay (Abancay) [108]), Nauca (Calcamayo) [109]), Vilcas [110]), Parios und Xauxa [111]) und andere sind. Andere aber sagen [112]), dieser grosse Strom entspringe hinter Chinchacocha östlich der Provinz Guanuco [113]), flösse den Städten Paucartamba [114]) und Guacabamba [115]) vorüber und vereinige sich mit jenen Flüssen, welche von Tarama (Tarma) [116]) kommen, und mit vielen andern aus den Bergen dieser Provinz, und solchen, welche der Statthalter Gomez Arias in Rupunapa, wie er es nannte, oder Rumipampa gesehen hatte. Wie dem auch sei, der Cocoma auf welchen sie jetzt fuhren, wird aus allen diesen Flüssen gebildet.

„Dieser Strom (der Marañon) [117]) ist reich an allerlei Fischen, gross und klein, und am Ufer sind viele Vögel, welche diesen nachstellen, so wie grosse Hicoteas [118]) und andere Schildkröten, die ihre essbaren Eier mit Sand bedecken und von der Sonne ausbrüten lassen."

Nach einer sechstägigen Bergfahrt von der Mündung des Cocoma (Ucayali) kam Ursua zu einem andern Fluss, der an der rechten Seite einmündete, in welchem Indianer fischten [119]), welche jedoch beim Erscheinen der Spanier Fische, Netze und alles andere Geräte wegwarfen und sich in's Dickicht retteten. Ihre Kanoe waren willkommene Beute der schlecht verpflegten hungernden Soldaten, welche mehr als hundert Hicoteas und eine grosse Menge Schildkröteneier in denselben fanden.

Hierauf gelangten die Spanier links in die Mündung eines andern Flusses von der Grösse des Motilones, jedoch keiner der Lotsen wusste dessen Namen zu nennen, einigen glaubten es wäre der Canelo (Rio Napo) [120]), welcher am Vulkan Cotopaxe in Quijos [121]) entpringt; später aber zeigte es sich, dass es nicht dieser Strom sein könne, welcher weiter unterhalb der Insel des Garcia de Arze einfliesst, daher jener unbemerkt geblieben. Nach einigen Tagen erreichten sie diese Insel, auf welcher Garcia de Arze bereits alle Hoffnung auf Ursua's Ankunft verloren hatte. In der Nachbarschaft fanden sie die erste indianische Ortschaft, seit sie das Land der Caperuzos verlassen; sie hatten auf einer Fahrt von mehr denn 300 Leguas (1666,5 km) keine menschliche Ansiedlung gesehen. Hier liess Ursua Rast halten, die Pferde am Ufer zur Weide treiben, Lebensmittel einsammeln und Böte bauen. Er ernannte Juan de Vargas zum General-Lieutenant, und Don Fernando de Guzman zum Alferez (Gonfalonier), welche jedoch aller Freundschaft und Dankbarkeit uneingedenk nicht lange nachher der Verschwörung gegen sein Leben beitraten.

Der Name dieser indianischen Ansiedlung war Papa. Die Einwohner, grosse kräftige Leute, trugen eine fremdartige Bekleidung aus buntem Baumwollengewebe. Sie besassen kein Gold, wodurch die Hoffnungen der Spanier abermals arg vereitelt wurden, denn bislang hatten diese nirgends solches gefunden. Ihre Nahrung bestand vorzüglich aus Fischen und Mais, aus welchem sie, wie auch

aus Yucca ein berauschendes Getränk, Chicha[122]) genannt, bereiteten, ferner aus Bataten und andern essbaren Knollengewächsen und Wurzeln, Bohnen und Gemüsen. Sie wohnten in geräumigen viereckigen Hütten. Ihre vorzüglichste Waffe war ein Wurfspiess aus Palmenholz mit Spitzen aus gleichem Holze, ähnlich dem biscayischen Gurguzes, welcher mit einem hölzernen Anieto geschleudert wurde. Letzteres nannten die Indianer Estolica, denn es war in der That das nationale Estolica, die alte Waffe der Soldaten der ehemaligen Incas von Peru, eine abgeflachte Stange von einem Meter Länge und fünf Centimeter Breite, woran ein Pfeil von neun Palmos (1,88 m) befestigt war, dessen Spitze aus Stein oder hartem Holz gleich einer Harpune in der Wunde haften blieb. Nicht fern unterhalb der Insel mündete der Napo, jener Fluss, welchen Francisco Orellano „Rio Canelo“ nannte, weil er nach seiner Meinung aus dem Pais de Canelo, dem Zimmtlande kam.

Nachdem die neuen Böte hergestellt, schifften sich Alle wieder ein und fuhren in einem linken Arm des Stromes in östlicher Richtung an zahlreichen Inseln vorüber, deren Einwohner während dem Aufenthalte Garcia's auf dem nach ihm benannten Eilande sich geflüchtet hatten. Auf Allen fanden die Spanier Mais, Gemüse, halbreife Bataten, weisse Hühner, Papageien und bunte Araras[125]), welche letztere sie nie vorher gesehen hatten. Auf der Fahrt zwischen diesen Inseln kamen sie nach einigen Tagen an ein Dorf, welches auf einer den Strom überhängenden Klippe am rechten Ufer belegen war. Diese Ortschaft, deren Einwohner bei ihrer Ankunft entflohen waren, hiess Carari (Cabari)[126]) welcher Name später auf die ganze Provinz übertragen wurde. Hier wurde Rast gemacht. Nach und nach wurden die flüchtigen Indianer weniger furchtsam, näherten sich allmählich und begannen einen Tauschhandel mit den Spaniern. Da Ursua sich bemüht hatte, den bösen Ruf, in welchen seine

Landsleute wegen der Grausamkeiten des Garcia de Arze gekommen waren, durch Güte und Geschenke zu widerlegen, so war es ihm gelungen, während seiner tagelangen Fahrt durch das Land der Carari freundlichen Verkehr mit den Einwohnern zu unterhalten, welche in Kanoen Lebensmittel den Schiffen zuführten um diese gegen allerlei wertlose Kleinigkeiten, besonders aus Metall, umzutauschen. Um die Ausdehnung dieser Provinz zu erforschen, sandte Ursua den Hauptmann Pedro Alonso Galeas mit einigen Leuten in's Innere, während er mit seinen Truppen in einem grossen Dorfe Unterkunft nahm.

Galeas folgte den Wassenläufen, und kam bald auf einen Pfad, welcher in den Urwald führte. Hier begegnete er einem Zuge Indianer, welche Cassava trugen, aber beim Anblicke der Fremden ihre Last sofort abwarfen und die Flucht ergriffen. Die Dichtigkeit des Waldes machte ihre Verfolgung unmöglich, nur ein Mädchen fiel in die Hände der Spanier, welches nach seiner Sprache und Bekleidung zu urteilen, einem anderen Stamme anzugehören schien, als jenem des Dorfes auf der Klippe, und weiter oben am Amazonas. Sie mutmassten daher, es sei mit ihren Begleitern aus einer andern Gegend gekommen, um mit den hiesigen Indianern zu handeln, um so mehr, als es durch Zeichen berichtete, sein Land läge „sechs Sonnen" weit entfernt. Galeas kehrte mit der Gefangenen und dem erbeuteten Cassava in's Dorf zurück, wo er grosse Aufregung fand, denn ein Soldat Namens Alonso de Montoya hatte während seiner Abwesenheit mit andern eine Meuterei geplant, sich der Boote zu bemächtigen und nach Peru zu entweichen. Ursua jedoch verzieh den Schuldigen, da er stets mit grosser Nachsicht gegen die Soldaten verfuhr, und selbst die ärgsten Übelthäter zu keiner härteren Strafe als einige Tage Ruderdienste in der Brigantine verurteilte. Diese Milde vermehrte aber nur den Groll der Meuterer, welche be-

haupteten, den Tod einer solchen Entehrung vorzuziehen, und sie verschworen sich heimlich zur Ermordung Ursua's.

Die dürftigen Berichte des gefangenen Mädchens über die umliegende Gegend bestimmten Ursua, das goldreiche Land der Omaguas, deren Name den Eingeborenen vollkommen unbekannt war, und an dem er unbewusst auf der Fahrt zwischen der Mündung des Ucayali und der Insel Garcia de Arce vorübergekommen war, in weiterer Ferne im Osten zu suchen.

Etwa 150 Leguas (836 km) unterhalb dieser Insel war das Land zwischen dem Ucayali und Yavari[127]) nach der Ansicht Einiger in zwei Gebiete, Namens Cari-curi und Mani-curi geteilt, welche der damals volkreiche Stamm der Ticunas bewohnte, während Andere meinten, beide Gebiete bilden ein einziges Land, da die Einwohner gleiche Sprache und gleiche Bekleidung hätten, was sich auch in der Folge als richtig erwies; denn Cari-curi und Mani-curi waren nur die Namen zweier Ortschaften, und nicht, wie die Soldaten irrig verstanden hatten, zweier verschiedener Gebiete. Diese Gegend war nicht dicht besiedelt und es fanden sich nur wenige kleine Niederlassungen in Entfernungen von 5—6 Leguas (etwa 28—34 km), welche im Ganzen nur von zehn bis zwölftausend Indianern bewohnt waren, einer sehr geringen Volkszahl im Vergleiche zu jener anderer gleich ausgebreiteter Länderstrecken. Daher konnten die Spanier nur ungenügend Mais, Früchte und Wurzeln eintauschen. Die Einwohner besassen einiges Goldgeschmeide für Nase, Ohren und Hals, doch über deren Religion, Sitten und Gebräuche konnte wegen des kurzen Aufenthaltes unter ihnen nichts in Erfahrung gebracht werden, denn die ungewöhnliche Menge von Moskitos und Bozingleros (Sandflöhen[128]) verleidete den Reisenden ein längeres Verweilen.

Die Truppen waren in der Hoffnung, bald andere Ansiedlungen zu finden, von Carari beinahe ohne Lebensmittel abgegangen, nun traf sie das Missgeschick, dass die

Brigantine abermals scheiterte, und sie die Fahrt nur langsam auf Flössen und in Böten neun Tage lang durch unbewohnte Gegenden fortsetzen mussten. Sie hatten keine andere Nahrung als Fische, welche sie selber fangen mussten, Hicoteas und andere Schildkröten, Bledos und Verdolagas (wilden Amarant und Portulak)[129]), die sie am Ufer, jedoch nur selten und ungenügend für so Viele, fanden. Täglich wuchsen Elend und Hungersnot, wodurch die bereits gärende Unzufriedenheit der Soldaten gefahrdrohend ward. Offen wurde Ursua aller Schuld geziehen, er hätte genauere Erkundigungen anstellen und sich mit Vorräten versehen sollen. Während dem kamen sie an einen grossen Fluss mit trübem Wasser, welcher durch eine Schlucht von rotem Lehmboden brach, und in der Mitte dieser Wüstenei rechts zwischen den Mündungen der Yavari und Putumayu[130]) in den Hauptstrom sich ergoss. Endlich, nachdem sie bereits aller Hoffnung auf Rettung entsagt, und allgemeine Meuterei zum Ausbruch drohte, erreichten sie ein Dorf am Gestade, dessen Einwohner durch die unerwartete Ankunft so vieler Fremden überrascht, erschreckt auf Flössen und in Kanoen entflohen, und nur die streitbaren Männer, mit Blasröhren und Pfeilen bewaffnet, zur Verteidigung ihrer Niederlassung zurückliessen. Ursua landete und lud sie durch Zeichen mit weissen Tüchern zur Unterhandlung ein, worauf die Indianer ermutigt, den Spaniern Hütten anwiesen, und sie reichlich mit Lebensmitteln, besonders Hicoteas, deren sie mehr als sechs bis sieben tausend in Pallisaden-Umzäunungen bei ihren Gehöften hielten, versorgten. Ungeachtet des strengsten Verbotes jeglicher Gewaltthätigkeit und Plünderung, bemächtigten sich die Soldaten, aus Furcht, abermals in Not zu geraten, sämmtlicher Schildkröten, Ursua wollte die Hauptschuldigen strafen und liess, um heilsamen Schreck einzujagen, mehrere verhaften, unter diesen einen Halbblutdiener des Gonfaloniers Don Fernando de Guzman, was in der Folge

von den Meuterern gegen ihn ausgebeutet wurde, indem sie ihn anklagten, er hätte dadurch die Ehre des Letzteren verletzt und ihm grossen Unglimpf angethan, da nur diesem das Recht eines Urteils über sein persönliches Gefolge zustünde.

In diesem, wahrscheinlich an der Mündung des Putumayu belegenen Dorfe, welches Machiparo[132]) hiess, die Spanier aber wegen ihrer reichen Beute an Schildkröten Villa de las Tortugas: „Schildkrötendorf" nannten, und dessen Einwohner sich verschieden von jenen in Caricuri trugen, beschloss Ursua, weil hier grosser Überfluss an allerlei Lebensmitteln war, einige Tage Rast zu halten und das nahe Weinachtsfest 1560 zu feiern. Zugleich beabsichtigte er, die Umgebung zu durchforschen und sandte zu diesem Zwecke zwei Tage nach seiner Ankunft Pedro de Galeas mit mehreren Soldaten einen Kanal aufwärts, welcher in geringer Entfernung von dem Dorfe in den Strom einfloss. Galeas fuhr in dessen enger Mündung ein und fand darin schwarzes Wasser,[133]) was er für ein böses Vorzeichen deutete. Nach einer Strecke erweiterte sich dieser Wasserlauf zu einem grossen See, in welchen zahlreiche Arme des Putumayu einflossen. Nachdem Galeas zwei bis drei Leguas (11—16 km) gefahren, traten die Ufer ausser Sicht, daher er in Besorgnis, unter den vielen Mündungen die des Kanals, durch welchen er eingefahren, nicht wieder finden zu können, zurückkehrte, nachdem er vorher das umliegende Land mehrere Tage lang nach allen Richtungen durchsucht hatte, ohne jedoch Ansiedlungen oder andere Menschenspuren entdeckt zu haben.

Während der Abwesenheit des Galeas waren etwa zweihundert kriegerische Indianer aus dem Lande der Carari in Kanoen stromabwärts gekommen und an dem Dorfe Machiparo angelangt, mit dessen Einwohnern sie seit langem in Fehde lagen, und landeten, da sie nicht von der Ankunft der Spanier wussten, im Dunkel der Nacht, um die Niederlassung zu überrumpeln und zu

plündern und keine Zeit zur Verteidigung zu geben. Als sie aber der fremden Fahrzeuge gewahr wurden, wagten sie keinen Angriff vor Tagesanbruch, wenn sie sich besser vorsehen könnten, was im Dorfe vorginge; beim Erschauen der gefürchteten Spanier im Morgengrauen standen sie jedoch von ihrem Vorhaben ab, das nun so unerwartet sich gefahrvoll zu gestalten drohte, und zogen sich unter wildem Geschrei, Hörnerklang und Waffengerassel in ihre Kanoe zurück. Erst durch dieses Kriegsgetöse erfuhren die Leute von Machiparo deren nächtliches Umschleichen, worauf der Häuptling sich mit der Bitte an Ursua wandte, er möge zum Lohn für gewährte Gastfreundschaft ihm gegen die Feinde seines Stammes beistehen, welche gekommen, um ihn und sein Volk zu töten und ihr Dorf zu zerstören. Willig versprach Ursua die erbetene Hilfe und wies unverzüglich dem Häuptling den Lieutenant Don Juan de Vargas mit fünfzig Arkebusieren zu, welcher diese in Kanoen in einem andern Arm des Flusses einschiffte. Auf diese Weise kamen die Spanier schnell und unbemerkt in die Nähe der Leute von Carari, während die Indianer von Machiparo diese auf einem andern Kanale umgingen und umzingelten, so dass kein Entrinnen möglich. Die Carari-Indianer glaubten anfangs es nur mit den Machiparos zu thun zu haben, als sie aber die Spanier vor sich sahen, verloren sie den Mut und machten Friedenszeichen. Darob ergrimmten die Soldaten, denn sie besorgten, so um die erhoffte Beute zu kommen, und feuerten ungeachtet des Flehens der Carari, welche nach grossem Blutbade aus ihren Kanoen in den Wald entflohen, dessen Dichte weitere Verfolgung verhinderte, daher nur fünf oder sechs in die Gefangenschaft der Spanier fielen, die mit ihnen, nachdem sie sich aller verlassenen Kanoes bemächtigt hatten, nach dem Dorfe zurückkehrten. Die Spanier mutmassten, sämtliche Cararis wären entweder im Walde verhungert oder von den Machiparos getötet worden, allein sie konnten über das Schicksal der Flüchtigen nichts

Sicheres in Erfahrung bringen, da sie sich nur noch wenige Tage hier aufhielten.

Ursua erklärte vor dem Aufbruche die Besitznahme des Landes, da es nach der Angabe der als Führer dienenden brasilianischen Indianer, und eines deren portugiesischen Begleiter nicht ferne von dem der Omaguas wäre. Er ordnete daher die Verwaltung und besonders die Seelsorge und ernannte den Priester Alonso Henâo zum General-Vikar der neuen Provinz, welcher sofort den Bannfluch gegen diejenigen aussprach, die nicht alles an Ursua auslieferten, was sie an Habe, Waffen, Munition, Werkzeugen und Vieh entweder ihm geraubt oder anders erbeutet hatten. Darüber entstand erbitterte Unzufriedenheit und Entrüstung und es wurde Ursua vorgeworfen, er habe diese Wahl nicht in Fürsorge für ihr Seelenheil und die öffentliche Ordnung, sondern um sich einen Schergen unterthan zu machen, getroffen, auch stehe ihm nicht das Recht zu, einen geistlichen Richter zu ernennen.

Grosse Aufregung überdies herrschte im Lager, als Galeas nach seiner Rückkehr die Erfolglosigkeit seiner Forschungsreise berichtete, was neue Zweifel, das Goldland der Omaguas je finden zu können, erzeugte. Sowohl die brasilianischen Indianer und der Portugiese, welchen sie als Dolmetsch mitgebracht hatten, als auch einige ehemalige Begleiter Orellana's auf dessen erster Befahrung des Amazonas im Jahre 1540, die jetzt in Ursua's Truppe waren, behaupteten, sie wären nun bereits zu viele Tage gesegelt, und der Strom sei von solcher Grösse, dass sie das Land umher nicht wieder erkennen könnten, noch hätten sie die Gegend, in welcher sie sich jetzt befänden, je vorher gesehen, und sie gaben die widersprechendsten Berichte von ihren früheren Erfahrungen. Die Verschworenen schürten die allgemeine Unzufriedenheit: sie hätten nun mehr als siebzig Leguas (389 km) zurückgelegt, doch weder die verheissenen reichen Länder, die sie zu entdecken ausgezogen, gefunden, noch gäbe es

irgend welche Anzeichen, wo dieselben lägen, und sie erklärten, sie wollten stromaufwärts zurück nach Peru, da keine Hoffnung eines endlichen Erfolges sich zeigte.

Als derlei aufwieglerisches Murren Ursua zu Ohren kam, liess er die einflussreichsten Männer seiner Truppe vor sich bescheiden und suchte sie zu bereden: Mut und Zuversicht nicht zu verlieren. Es sei ihre Pflicht, alles zu wagen, um ihrem Unternehmen einen günstigen Ausgang zu sichern; es läge keine Ursache vor, es kleinmütig aufzugeben, weil bislang kein namhafter Erfolg zu verzeichnen; ohne Mühsal, Entbehrungen und Hindernisse sei noch nie ein Land entdeckt und gewonnen worden; unentwegtes Ausharren und steter herzhafter Kampf mit Widerwärtigkeiten und Gefahren fiele nur leicht in die Wage im Vergleich mit dem Ruhm, den Reichtümern und Schätzen, welche zuletzt sicherlich ihr verheissener Lohn, selbst wenn die, die jetzt Jünglinge, erst als Greise die Erfüllung ihrer Hoffnungen erleben sollten.

Diejenigen, welche von mannhafter Thatenlust begeistert, und das endliche Ziel unbeirrt im Auge haltend, sich der El Dorado-Fahrt angeschlossen hatten, erwogen Ursua's Rede, fassten neuen Mut und beschlossen, ihrem Führer ferner treu zu folgen und als wackere Soldaten auf ihrem Posten zu beharren, und wenn es also verhängt, selbst zu sterben. Die Mehrzahl aber, die aus weniger lauteren Gründen Peru verlassen hatten, waren anderer Ansicht. Und nun begannen die prophetischen Warneworte des Vicekönigs Marquis de Cañeta sich zu bewahrheiten. Die von ihm bezeichneten Aufrührer: Lope de Aguirre, Montoya, Salduendo und ihre Verbündeten sahen ein, dass sie auf diese Weise ihre langgetragenen Pläne nicht erreichen würden und benützten ihren Einfluss bei den Soldaten gegen Ursua: er sei ein harter Mann, seine jetzige Strenge strafe die frühere erheuchelte Milde Lügen; diese wäre nur tückischer Schein gewesen, um sie zu weit von ihrer Heimat zu locken, als dass Umkehr

noch möglich; er sei zugleich ein schwacher Weiberknecht, der sich von seiner Kebse Doña Inez beherrschen liesse, auf deren Geheiss er wackere Kriegsmänner zu Rudersclaven seiner Buhle entehrte; er missachte die Soldaten, denn wenn im Lager, liesse er sein Zelt oder seine Hütte abgesondert, anstatt, wie es sich gebürte, in der Mitte seiner Kameraden aufschlagen; er sei Feind des Gebens, Freund des Nehmens, heische jedes Opfer, jede Leistung als schuldige Frohnpflicht; er habe sich gleich unfähig als Kriegsführer wie als Verwalter erwiesen; mehr als übergenug der Ursachen, wenn die Soldaten mit Hass und Verachtung von ihm sich abwendeten, um so mehr, da er sich geäussert, sie hätten sich vorzusehen, Mühsal und Entbehrungen in Geduld so lange zu ertragen, bis Knaben zu Greisen geworden.

Lope de Aguirre, nachdem er durch solche meuterische Anklagen lange heimlich den Geist der Truppen vergiftet hatte, stellte sich nun an die Spitze der Verschwörung, deren namhaftesten Teilnehmer Alonso de Montoya, dem Ursua bereits einen Aufstandsversuch verziehen hatte, Juan Alonso de la Bandera, Lorenzo de Salduendo, Miguel Serrano de Cazeres, Sancho Pizarro, ein Bruder des Conquistadors des Inkareiches, Pedro Miranda Mulatto, Martin Perez, Pedro Fernandez, Diego de Torres, Alonso de Villena, Cristobal Hernandez und Juan de Vargas, welcher Ursua für zahlreiche Beweise freundlicher Gesinnung und des Vertrauens verpflichtet gewesen wäre. Sie überlegten, ob sie sich ihres Befehlshabers durch Mord oder Aussetzung entledigen sollten, ehe sie Alle nach Peru aufbrachen. Sie waren entschlossen, und es schien notwendig, statt Ursua einen neuen Anführer zu wählen, doch fand sich keiner, dem alle gehorsamen wollten, da die Mehrzahl der Vorgeschlagenen niedriger Abkunft und sämtliche ohne allgemein anerkanntes Ansehen waren. Nur wenige Edelleute blieben Ursua ergeben und ihr Einfluss auf die Soldaten würde vielleicht

genügt haben, den Aufstand zu vereiteln, hätten sie von der Verschwörung Kenntnis gehabt. Endlich vereinigten sich die Meuterer mit dem Gonfalonier Don Fernandez de Guzman zu verhandeln, welcher adeligen Blutes und bei den Soldaten sehr beliebt war, und es gelang ihnen, seinen Ehrgeiz für ihre Zwecke auszubeuten. In einer nächtlichen heimlichen Zusammenkunft gaben sie vor, der Vorschlag, den sie ihm mitteilen wollten, sei zum Besten ihrer Unternehmung im Dienste Gottes und des Königs; nur ihn allein berechtigten sowohl Geburt als persönliche Verdienste zur Ehre der Führerschaft, deren sich Ursua unwürdig erwiesen, und mit welcher dieser nicht länger ohne Nachteil für den König und Gefahr für die Truppen betraut werden dürfe. Ursua's Ungerechtigkeit gegen ihn, der ihm kürzlich angethane Unglimpf — er möge nur dessen widerrechtlicher Gefangensetzung seines Dieners gedenken — seien allbekannt, und hätten allgemeine Entrüstung hervorgerufen. Wollte er ihre einstimmige Wahl annehmen und ihr Führer werden, so würde es ihnen unter seiner umsichtigen Leitung gelingen, vorteilhaftes Land zur Kolonisirung zu entdecken und der König würde seine grossen Verdienste anzuerkennen und zu lohnen wissen. Deuchte es ihm jedoch klüger, Ursua das Leben zu schenken, und ihn mit seinen Freunden irgendwo zurückzulassen, so sei es denn, da dies wohl nicht so böses Ärgernis veranlassen würde, als dessen Tod.“

Guzman zog weder seine Ehrenpflicht, Ursua treu zu bleiben und für ihn einzustehen, dem er seine Erhebung zu danken hatte, und welcher ihm stets nur Freundlichkeit und Güte erwiesen, und die späteren Folgen seines Verrates in Erwägung, und seine Eitelkeit überwand bald sein schwaches Zaudern. Er stimmte den Verschworenen bei und erklärte sich bereit, deren Wahl anzunehmen.

In den weiteren Beratungen teilten sich die Meinungen über die Ausführung der That. Einige wollten Ursua, wie früher vorgeschlagen, mit einigen Getreuen in Machiparo

zurücklassen, sich aller Böte und anderer Fahrzeuge bemächtigen und stromaufwärts nach Peru heimkehren; Andere, welchen Guzman beitrat, zogen vor, nach Aussetzung Ursua's stromabwärts auf weitere Entdeckungen zu ziehen. Eine dritte Partei, deren Wortführer Aguirre und Salduendo waren, verwarf beide Ansichten und drang unbedingt auf Ursua's Ermordung und die Rückkehr Aller nach Peru, und köderte Guzman mit der Zusage, ihn dort nach Beseitigung des Vicekönigs an die Spitze der Regierung erheben zu wollen. So stimmte denn auch dieser für Ursua's und dessen Lieutenants Don Juan de Arze Tod.

Die Verschworenen gingen nun unverzüglich daran, die Soldaten für ihr verräterisches Vorhaben zu gewinnen, mussten aber erst anderswo Gelegenheit zu dessen Ausführung, welche Ursua's sorglose Gewohnheit, ohne Wachen, nur mit einem Pagen, allein ein abgelegenes Zelt zu bewohnen, bald zu bieten versprach, abwarten, denn bereits am Tage nach dem Weihnachtsfeste sollte von Machiparo zur Weiterreise aufgebrochen werden.

Ursua schiffte sich am vorbestimmten Morgen wieder ein und erreichte bei Sonnenuntergang ein anderes, etwa 6—8 Leguas (34—50 km) entferntes Dorf, welches von den Einwohnern verlassen war und gleichfalls Machiparo hiess. Da er nach Vorgeben der brasilianischen Führer hier Gelegenheit finden würde, genaue Kunde über die Omaguas einzuziehen, besetzte er diesen Ort und liess ein Lager schlagen. Ein breiter Weg führte aus dem Dorfe in's Innere, wo eine grosse Stadt liegen sollte. Er sandte daher sofort Sancho Pizarro mit einer Abteilung Soldaten, welcher sich die meisten seiner Freunde anschlossen, zur Durchforschung des Landes ab. Er war somit allein inmitten seiner Feinde zurückgeblieben. Eine so unerwartet günstige Gelegenheit wollten demnach die Meuterer nicht verlieren und bestimmten die dem Neujahrstage folgende Nacht zur Ausführung ihrer Blutthat.

Noch ein letztes Mal, doch vergebens, schien ein freundlicheres Geschick den schützenden Schild über Ursua's bedrohtes Leben halten zu wollen. Ein schwarzer Sclave des Alonso de la Bandera, Namens Juan Primero, hatte das Geheimnis der Verschwörung belauscht und begab sich, in der Hoffnung, durch Enthüllung desselben seine Freilassung zu verdienen, zu Ursua. Da dieser aber abwesend war, teilte er die Warnung dessen Negersclaven mit, welcher jedoch entweder derselben vergass, oder die Rache der Meuterer fürchtend, schwieg.

Darüber verging der Neujahrstag. Bei Anbruch der der Nacht versammelten sich die Verschworenen be- Guzman und sandten einen Mestizen-Sclaven als Kund schafter nach Ursua's Zelt unter dem Vorwande, Öl zu borgen, welcher ohne solches zurückkam, denn er hatte keinen Diener anwesend gefunden, da der General bereits sich zur Ruhe zurückgezogen. Sofort begaben sie sich selbst dahin und hielten am Eingange Wache, während Alonso de Montoya und Christobal Hernandez de Chaves eintraten und Ursua, welchen sie in der Hängematte liegend, im Gespräche mit seinem Pagen fanden, unter dem Rufe: „Es lebe der König!“ mit ihren Dolchen überfielen, ohne ihn jedoch zu verwunden. Er sprang auf, langte nach Schwert und Schild, wurde aber, ehe er sich zur Wehr setzen konnte, übermannt und ermordet.

Der Lärm weckte Juan de Arze, welcher in einem nahen Zelte schlief. Er wappnete sich mit einem Escaupil, ergriff Schwert und Tartsche und eilte seinem Freunde zu Hilfe, wurde aber auf dem Wege niedergemetzelt.

So endigte Ursua in einem Alter von fünf und dreissig Jahren. Er war von mittlerer Grösse, mager aber wohl gebaut und kräftig entwickelt. Seine Haut, Haare und Bart waren für einen Spanier von ungewöhnlich heller Farbe. Er hatte das Behaben eines feingebildeten Kavaliers, war milde, leutselig und gerecht, und jeder Grausamkeit und Härte abhold. Mit seinem allgemein gerühmten Edelsinn

jedoch im Widerspruch sind sein Verrat der Gastfreundschaft und die treulose Metzelei der Häuptlinge der Muzos, wohl die einzige dunkle That, deren die Geschichte ihn zeihet. Seine allzugrosse Güte und Nachsicht gegen seine Mannschaft, sein blindes Vertrauen und seine unvorsichtige Sorglosigkeit um seine persönliche Sicherheit wurden ihm zum Unheil. Seine Entdeckungsreise währte nur drei Monate und sechs Tage, von dem Tage seiner Einschiffung an der Werfte am Huallaga, am 26. Sept. 1560 gerechnet, bis zur Mordnacht des 1. Januars 1561 im zweiten Dorfe des Namens Machiparo am Amazonas.

Nach dieser Blutthat ernannten die Verschworenen Don Fernandez de Guzman zu ihrem Anführer und General, Lope de Aguirre zum Feldhauptmann (Maestro del Campo) und die anderen Verbündeten, mit Ausnahme des Juan de Vargas und des Martin Perez zu Hauptleuten der verschiedenen Truppenabteilungen.

Als Sancho Pizarro zwei Tage nachher von der Rekognoscirung, welche er auf Befehl Ursua's unternommen hatte, in's Lager zurückkehrte, wurde ihm das Geschehnis als eine im Dienste des Königs notwendige Massregel, als solche es auch die Mehrzahl der Soldaten betrachteten, und zugleich seine Ernennung zum Feldwaibel (Sarjente Mayor del Campo) mitgeteilt. Pizarro hatte den aus dem Lager führenden Pfad verfolgt und nur zwei verlassene Indianerdörfer gefunden.

Don Fernandez hielt einen Kriegsrat wegen der weiteren Ausführung der Entdeckungsreise nach El Dorado, worüber alle Offiziere, sämtliche Soldaten und andern Teilnehmer der Expedition ihre Stimmen einzeln abgeben sollten. Er hielt eine Anrede, in welcher er sie dringend aufforderte, unter seiner Führung die Reise fortzusetzen, denn die erfolgreiche Entdeckung der Goldländer im Dienste des Königs wäre sichere Gewährschaft für Verzeihung der gewaltsamen Beseitigung Ursua's und seines Satelliten Juan de Arze, deren Hinrichtung — unter welchem Namen er

den Meuchelmord beschönigte — notwendig und gerechtfertigt gewesen, da die Nichtahndung ihrer verbrecherischen Nachlässigkeiten, grossen Grausamkeiten und willkürlichen Verletzung der Soldatenehre, allgemeine Meuterei und Umkehr nach Peru zur Folge gehabt hätten. Alle schienen beizustimmen mit Ausnahme Aguirre's, dem sich Alonso de Montoya und Juan de la Bandera anschlossen, denn er hatte bereits seit Beginn der Expedition im Sinne getragen, sich von derselben zu trennen, und in Peru einen neuen Aufstand zu erheben, wofür er unter seinen früheren Kameraden viele Anhänger zu finden hoffte. Er widersprach zwar nicht, doch die Anderen wussten sein Schweigen zu deuten; keiner der Anwesenden gab seine Stimme ab und der Kriegsrat ging unverrichteter Dinge auseinander. Don Fernandez beschloss daher auf Rat seiner Freunde, eine Anklageschrift gegen Ursua, und Verteidigung dessen Ermordung zu verfassen, und diese in der nächsten Versammlung von jedem unterfertigen zu lassen. Er selbst unterschrieb zuerst, als aber nach ihm, der Rangordnung gemäss, die Reihe an Aguirre kam, liess dieser die Maske fallen, und unterzeichnete die Worte: „Lope de Aguirre, El Traedor, (der Verräter)". Er erklärte, diese Urkunde sei zwecklos und eitel Blendwerk. Jeder Einzelne von ihnen sei ein Mitschuldiger geworden an der Ermordung ihres Führers, des Stellvertreters des Königs Majestät. Wären die neu entdeckten Länder auch zehnmal reicher als Pirú (Peru) und volksreicher als Nueva España (Mejico), ihnen würde es nicht zu gute kommen, der erste beste Schreiber würde als Statthalter dahin gesandt werden und als ihr Richter, dem aller Leben verfallen. Und er schloss mit den Worten: „Lasst uns daher gegen solche Gefahr vorsehen, nach Peru zurückkehren, wo Alle unseres Sinnes, lasst uns selbst zu Herren dieses Reiches machen; darin allein liegt unsere Rettung, unser Heil! Darum unterschrieb ich mich „der Verräter!" Alle schwiegen überrascht ob solcher Kühnheit, nur Bandera erwiderte, „der Mord

Ursua's sei kein Verrat gewesen, denn dieser selber wäre zum Verräter geworden, da er sich mit anderen Gedanken getragen hätte als nach Befehl des Königs El Dorado zu entdecken;" und er drohte Jeden vor die Klinge zu fordern, der ihn des Verrates zu zeihen wagte. Schweigend trennte sich die Versammlung, Aguirre und seine Freunde aber gaben sich heimlich das Wort, jedenfalls nach Peru zurückzukehren.

Fünf Tage nach Ursua's Tode verliessen die Spanier Machiparo und fuhren den Amazonas zu Thal, uneinig ob sie vorwärts, oder zurück sollten. Noch am selbigen Tage kamen sie an ein Dorf auf einer den Strom überhängenden Klippe, welches gänzlich verlassen war, und wo sie nicht einmal Thongefässe zum Kochen fanden. Auf allgemeines Begehr wurde hier Halt gemacht. Aguirre, welcher nun stets seinen Willen gelten machte, und seine Anhänger, beschlossen hier, nicht den Strom aufwärts sondern zur See nach Peru zurückzureisen, nämlich bis zur Mündung des Amazonas, in das atlantische Meer, und dann längst der Küste des Festlandes bis zum Isthmus von Darien, und von dort weiter im stillen Ocean nach Peru zu fahren.

Da sie hier gutes Zimmerholz fanden, bauten sie Brigantinen und andere grössere Fahrzeuge, wobei die Soldaten halfen. Zuerst litten sie grosse Hungersnot. Ihre Hauptnahrung waren die Wurzeln der wilden Yucca [135]), welche sie jedoch von dem jenseitigen Ufer des Stromes, der hier über eine Legua (5,5 km) breit war, holen und daraus, statt aus Cassava, Brot selber backen mussten, da beinahe alle Indianer, Männer und Weiber, die sie unterwegs zu Sclaven gemacht, gestorben waren. Auch gelang es ihnen nur mit grosser Mühe, einige wenige Fische zu fangen, so dass sie ausser diesen und dem Yucca-Brote keine Lebensmittel hatten, obwohl sie wilde Erdbeeren in grossen Mengen, bisweilen auch Caymitos, Guavas [136]) und andere Früchte fanden, welche sie jedoch ungeachtet ihres Mangels, als nur für Affen, aber nicht für Menschen ge-

niessbar erklärten. Zuletzt schlachteten sie alle Pferde und Hunde, was Aguirre mit erheuchelter Grossmut gestattete, dessen Ungeduld nach Peru zurückzukehren täglich wuchs, und er also schlau berechnete, dass ohne Reit- und Lasttiere jede Unternehmung zu Lande unmöglich würde; so gab er auch sämtliches Geflügel und alle Sämereien den Soldaten preis, damit nichts zur Bewirtschaftung etwaiger Niederlassungen derselben übrig bliebe.

Wenige Tage nach Ankunft in diesem Dorfe versicherte sich Aguirre des Anhanges der meisten Soldaten, die er durch grosse Versprechen der nach Besitzergreifung von Peru ihnen zufallenden einträglichen Ämter, Ländereien und Reichtümer bestach; zugleich begann er sich allmählich der Freunde Ursua's und de Arze's und anderer ihm misliebigen Personen durch Mord zu entledigen, wozu er jeden durch Spaltungen und Gährungen im Lager, durch Rangstreitigkeiten und andere Zerwürfnisse vielfach gebotenen Anlass ausbeutete. Der steigende Einfluss des Don Fernandez de Guzman weckte gleichfalls seine Eifersucht und heimlich rachebrütende Feindschaft, um so mehr, als dieser ihm die Würde eines Maestro del Campo abgenommen und dem De la Bandera übertragen, mit welchem er seit dem Streite bei der Unterzeichnung der Rechtfertigungs-Urkunde in Hader war. Eine Verschwörung Aguirre zu ermorden, um das gefährdete Leben Don Fernandez's zu sichern, misbilligte letzterer und suchte die Gegner zu versöhnen, indem er jenen zum Kommandanten der nun pferdelosen Reiterei, und Salduendo zum Befehlshaber der Garden ernannte. Dieser Scheinfriede war jedoch nicht von Bestand. Bald darauf geriet Bandera mit Salduendo um die Gunst der Doña Inez in Streit, und ergriff die Ablehnung jeder Parteinahme Guzman's, welchem er als Befehlshaber nachzufolgen hoffte, zum Vorwand einer Verschwörung gegen dessen Leben. Aguirre verriet den Mordplan an Don Fernandez, die Hinrichtung Bandera's beabsichtigend, als dieser aber nur seiner Stelle als Maestro

del Campo entsetzt wurde, in welcher ihm nun Cristobal Hernandez folgte, liess er beide zu einem Kartenspiele in sein Zelt laden, und während eines angezettelten Zankes ermorden. Täglich gab es neue blutige Händel, überdies waren die plündernden Soldaten mit den Indianern in Streit geraten, welche ihnen seit einiger Zeit Lebensmittel zugeführt hatten und nun, nachdem einige der ihrigen erschlagen worden, nicht mehr kamen, in folge dessen abermals Hungersnot drohte.

Unterdessen hatte sich Aguirre mit seiner Partei über seine Zukunftspläne geeinigt, deren Ausführung sichere Rückkehr nach Peru und Besitzergreifung dieses Landes zu verheissen schien, und hatte sich jede Einzelnheit dieses gewagten Unternehmens also zurecht gelegt: Sie wollten nach Ausrüstung der nötigen Schiffe den Amazonas hinab fahren, in die See stechen, und auf der Insel Margarita landen, wo die geringe Einwohnerzahl nur schwachen Widerstand leisten könnte; nach einem Aufenthalt von etwa vier Tagen Behufs neuer Proviantirung, diejenigen, welche sich ihnen freiwillig anschliessen würden, nach Nombre de Dios mit sich führen, dort sich ausschiffen, und während der Nacht vorsichtig, ehe die Landung und ihr Anmarsch verraten, unverzüglich die Sierra de Capira, welche die Wasserscheide des Isthmus bildet, besetzen, da der Besitz dieses wichtigen Passes jede Verbindung zwischen Nombre de Dios und Panamà unmöglich machte. Unterdessen würde Guzman mit einem Teil der Truppen Nombre de Dios überrumpeln, den königlichen Statthalter, alle Beamten, und die widerständigen Einwohner niedermetzeln, die Stadt plündern, in Brand stecken und zum Grunde zerstören, so dass diejenigen, welche sich durch Flucht gerettet, bei ihrer Rückkehr dieselbe nicht wieder befestigen könnten. Diejenigen aber, welche keine Gegenwehr versucht, müssten ihnen nach Panamà folgen, wo die Einwohner gleiche Behandlung erfahren sollten. Vor allem müssten sie sich dort sämtlicher Schiffe im Hafen bemächtigen,

damit keine Kunde dieser Geschehnisse nach Peru oder andershin gelangen könne. Sie würden alle Artillerie und Munition von Nombre de Dios nach Panamà bringen und diese Stadt befestigen, dort Galeeren und andere Kriegsschiffe bauen, die Einwohner von Veragua, Nicaragua und der benachbarten Provinzen zum Anschlusse zu gewinnen suchen und mit solcher Macht, verstärkt durch Tausende entlaufener Sclaven, nach Peru ziehen, wo ihre alten Freunde ohne Zweifel sich sofort für sie erklären würden. Nachdem dieses Königreich in ihre Gewalt gefallen, sollten alle Reichtümer und Schätze unter sie verteilt, und die Frauen und Mädchen, deren viele unterdessen aus Spanien neu angekommen sein würden, ihrer Wahl preisgegeben werden. Auch sollten jedem von ihnen Anweisungen auf reiche Encomiendas [137]) aus dem königlichen Schatze angewiesen werden.

Durch solche lockende Luftschlösser gelang es Aguirre die Mannschaft zu verblenden und zu verführen, mit Ausnahme weniger, welche entweder ihre Ablehnung mit dem Leben bezahlen, oder um ihrer eigenen Sicherheit willen sich schweigend ergeben mussten.

Darüber waren drei Monate vergangen und zwei Brigantinen seefertig geworden. Zwar fehlte noch das Oberdeck, doch waren sie so stark gebaut, dass sie gleich Kriegsschiffen von dreihundert Tounen ausgerüstet werden konnten. In diesen und mehreren anderen Fahrzeugen wurden nun alle eingeschifft und verliessen diesen Platz, welchen sie Villa de las Bregantinas, [138]) „Brigantinen-Dorf“ nannten.

Am Abende desselben Tages gelangten sie stromabwärts an ein anderes Dorf am rechten Ufer, noch innerhalb der Provinz Machiparo, wo sie nächtigten. Früh am folgenden Morgen fuhren sie auf Befehl Aguirre's in einen linken Arm des Stromes ein, denn dieser argwöhnte, dass wenn er sich rechts hielte, in welcher Richtung nach Aussage der brasilianischen Indianer die gesuchten Goldländer

liegen sollten, viele Soldaten entlaufen und dort zurückbleiben würden. Denn es war ihm zu Ohren gekommen, dass eine grosse Anzahl derselben vorziehen würden, sobald Gelegenheit sich böte, in irgend einer, wenn gleich wenig verheissenden Gegend anzusiedeln, als ferner an einem so frevelhaften Unternehmen sich zu beteiligen. Daher sein Entschluss, die Mannschaft auf Abwegen zu führen.

Nachdem sie drei Tage und eine Nacht in westlicher Richtung gefahren, kamen sie in eine elende, weit umher überschwemmte Sumpfgegend, in welcher sie von ungewöhnlich dichten Schwärmen von Moskitos arg zu leiden hatten. Hier wurde während der Karwoche und dem Osterfeste in einem kleinen Dorfe, dessen Bewohner bei ihrer Ankunft mit Ausnahme weniger alter Leute sich geflüchtet hatten, Rast gehalten. Die Hütten waren viereckig und mit Stroh gedeckt, was die Spanier nicht wenig überraschte, denn sie hatten bislang nur Bedachungen aus Palmblättern, und nirgend Grassteppen gesehen. Die Soldaten wagten jedoch nicht, ihr Erstaunen darüber durch Fragen an die zurückgebliebenen Indianer zu berichtigen, da sie befürchteten Aguirre's Argwohn zu erwecken, sie zögen Erkundigungen über die Umgebung und die reichen Goldländer ein, welche zu suchen sie gekommen waren. Sie sammelten Lebensmittel und fingen Fische, welche ihnen auch in grossen Mengen von den Indianern, durch die angeborene Vorliebe für Tauschhandel aus ihren Verstecken zurückgelockt, geliefert wurden. Diese waren vollkommen nackt, und bedienten sich der gleichen Sprache und Waffen, wie jene am oberen Strom, daher sie denselben Stämmen anzugehören schienen.

Während dieser Reise war Alonso de Montoya um Lebensmittel zu sammeln, in einigen Kanoen in einen unbedeutenden Seitenkanal eingefahren, wo er in einer kleinen verlassenen Ansiedlung Mais und getrocknete Fische fand, welche die flüchtigen Einwohner zurückgelassen hatten.

Als Aguirre von dem östlichen Kurs abgelenkt war, hatte er sich in das Wassernetz des Japura verirrt, und gelangte durch dieses in der Folge in den Rio Jaumahy, einem Verbindungsarm des Amazonas mit dem Rio Negro [139]) und sich stets in jenem wähnend, in den Cassiguiare und endlich in den Orinoco.

Am Morgen nach der Festwoche wurde die Reise wieder fortgesetzt und am selbigen Abende ein grosser Ort erreicht, in welchem sie Überfluss an Nahrungsmitteln fanden, dessen Bewohner aber, wie es überall bei Annäherung der Spanier geschah, entflohen waren. Das Dorf lag auf der Klippe der langen schmalen Insel Codaya, deren eine Seite der Fluss, die andere ein Sumpf begrenzte. Sie war nur einen Bogenschuss breit, aber beinahe zwei Leguas (11 km) lang und dicht besiedelt. Hier fanden die Spanier mehrere grosse, wohlgefüllte Vorrasthäuser für Chicha, das Lieblingsgetränk der Indianer. Bald nach ihrem Eintreffen kehrten auch die Bewohner zurück und zu ihnen gesellten sich zahlreiche Indianer aus der Umgebung, welche sofort einen Tauschhandel eröffneten und von den Soldaten gut aufgenommen wurden. Sie waren mit allem zufrieden was immer sie im Tausche für Lebensmittel erhielten, wurden bald ganz zutraulich und wollten das Lager nicht wieder verlassen, sondern verdingten sich zum Rudern, Kornmahlen, Brotbacken und anderen Dienstleistungen. Sie waren überaus gutmütig, dabei aber schlau und listig, schlichen sich nachts ein und stahlen Alles was ihnen in die Hände fiel, sogar die Kissen unter den Köpfen der Schlafenden. Sie schienen Diebstahl für kein Vergehen oder Unrecht zu halten, scheuten weder Strafen noch Mishandlung, wenn sie ertappt wurden und liessen sich von ihren Diebereien selbst dadurch nicht abhalten, wenn einige dafür mit dem Leben büssten. Wurden sie gefangen, so kamen sofort ihre Freunde, um sie gegen Manati [140]), Schildkröten, Fische u. s. w. auszulösen. Sie waren vollkommen unbekleidet und hatten die gleichen

Waffen: Wurfspiesse, Bogen und Pfeile, und Keulen: „Macañas“, wie die Machiparos[141]). Sie bewohnten geräumige viereckige mit Palmblättern gedeckte Häuser, welche ihnen die Palmenwaldungen der Umgebung im Überflusse lieferten.

Da in diesem Dorfe grosse Vorräte von Cederholz aufgestapelt waren, welche die Indianer als Bauholz für hre Häuser und Kanoen den Fluss zu Thal geschwemmt hatten, so bot sich hier günstige Gelegenheit, die noch ungedeckten Brigantinen auszubauen, um so mehr, da die Fülle an Lebensmitteln einen längeren Aufenthalt ermöglichte.

Aguirre gewann immer grösseren Anhang; täglich gingen so zahlreiche Soldaten mit voller Waffenwehr zu ihm über, dass er sie in wohlgerüstete Fahnen abteilen konnte. Also in seiner Macht gesichert, begann er seine langgetragenen Pläne zu verwirklichen, alle Hindernisse seiner unbeschränkten Alleinherrschaft aus dem Wege zu räumen, und die bislang unmögliche oder aus Klugheitsrücksichten aufgeschobene Rache zu nehmen. So fielen unter andern zahlreichen Opfern auch Lorenzo de Salduendo und Doña Inez, welchen bald Don Fernandez de Guzman und der Priester Don Alonso Henâo folgten. Der Mordstahl traf gefährliche Feinde und verdächtige Freunde, während der Henker das geringste Murren der Unzufriedenheit und Zeichen der Unbotmässigkeit unter der Mannschaft ohne Verhör und Gnade ahndete; daher dieser Schauplatz so vieler blutigen Greuel La Villa de la Carniceria: „Metzeldorf“[142]) genannt wurde.

Nach Beseitigung des Gonfaloniers Don Fernandez de Guzman durch Meuchelmord, dessen vorgeschobene Schein-Autorität Aguirre nicht länger zur Förderung seiner tiefgelegten Pläne bedurfte, bemächtigte sich dieser offen und ohne Widerspruch zu finden des Oberbefehls und legte sich selbst den Titel eines Generals bei. In einer Standrede nannte er zum ersten Male die Soldaten „Marañones“,

ein Name, welchen zu führen sie seit langem beabsichtigt hatten, und fürwahr, sie hätten keine treffendere Bezeichnung wählen können, denn das Wort, welches hierzu Veranlassung gegeben, ist „Maraña“ und bedeutet: „Verwicklung, Wirrnis“ und „Verschwörung“, wie deren täglich zu so grosser Gefährdung aller stattgefunden. Davon soll auch der Andername „Marañon“ des Amazonas abgeleitet worden sein. Jeder Landstrich, dessen Ufer dieser Strom bespülte, hatte einen Sondernamen, welcher zugleich auf das bezügliche Flussgebiet übertragen wurde, die zahlreichen und ausgedehnten Wassernetze aber, welche meistens die Deltamündungen der Nebenflüsse bildeten, hiessen Marañas, und davon soll der ganze Strom Marañon genannt worden sein. Dieser Name desselben jedoch war ehedem unbekannt, obwohl bereits viele Spanier diesen Strom bis zur Mündung befahren, und Kapitän Francisco de Orellana, welcher zuerst im Jahre 1540 durch den Napo in denselben gekommen, ihn deshalb Rio de las Amazonas benannt hatte, weil, wie die Sage geht, dort bewaffnete Weiber gegen ihn gefochten. Velasco[143]) gibt eine andere Erklärung des Namens Marañon, und berichtet, dieser beruhe auf einem Wortspiele: der erste Spanier, welcher den Strom in Sicht bekommen, hätte Marañon geheissen und beim Anblicke dessen ungeheuren weitgebreiteten Wassermasse, überrascht ausgerufen: „Hic Mar ’ an non!“ In der That aber ist dieser Name auf das spanische Wort „Maraña“ zurückzuführen, welches nebst obigen Bedeutungen, auch eine durch Dornbusch und wildes Gestrüpp unwegsame Gegend bezeichnet, wie derartige Hindernisse die ersten Erforscher dieses Stromes und seiner Ufer vielerorts begegnet hatten.

Nur die Entartetsten und Verworfensten der Mannschaft, jedoch bei weitem die Mehrzahl derselben, hatten sich offen und unbedingt für Aguirre erklärt, während die wenigen Bessergesinnten aus Furcht für ihr Leben schweigend ergehen lassen mussten, was zu verhindern sie ohnmächtig

waren. Also umgeben von zügellosen Abenteurern, willigen Werkzeugen und Zeugen seiner Blutthaten, im Gefühle der Unsicherheit vor offenen Meutereien und heimlichen Mordplänen jener, und voll des Argwohns gegen die erzwungene Unterwerfung der andern, erliess Aguirre nun das Verbot jeder Besprechung, jeder Zusammengesellung, die Zuwiderhandelnden ohne Unterschied des Ranges mit Todesstrafe bedrohend. Es wurde den Soldaten untersagt, fürder in kleinern Truppen, wie sie es gewohnt, in der Umgebung des Lagers sich zu ergehen; keiner durfte mit seinem Kameraden heimlich verkehren; das Leben desjenigen war ohne weitere Untersuchung augenblicklich verfallen, welcher die Hand, wenn auch nur zufällig, in arglosem Unbedacht, in seiner Gegenwart an das Schwert oder andere Wehr legte. Da er die Mannschaft an Bord leichter als am Lande stets unter seinen Augen halten und sicherer überwachen zu können glaubte, schiffte er alle in zwei Brigantinen und zahlreichen Böten ein, mit welchen er die Villa de la Carniceria verliess.

Er lief in einen linken Kanal ein, in der Absicht sich aus dem Bereiche aller Ortschaften und Ansiedlungen des rechten Ufers zu entfernen, da er von den brasilianischen Führern in Erfahrung gebracht, dass das Land der Omaguas in dieser Richtung läge, was jedoch irrtümlich, denn Ursua war bereits vor langem an diesem vorübergekommen. Als er durch jenen und andere westliche Wasserläufe fuhr, erblickte er gegen Osten ein niedriges Gebirge hinter einer weiten Savannah auftauchend, aus welcher während des Tages in verschiedenen Richtungen zahlreiche Rauchsäulen sich erhoben, die nachts zu weithin leuchtenden Feuergarben wurden. Er schloss daraus, dass hier eine dichtbevölkerte Gegend mit grössern Ortschaften, welche die Brasilianer abermals für das Land der Omaguas erklärten, die Soldaten aber, denen jede Äusserung untersagt war, sich gegenseitig schweigend wiesen. Dies veranlasste Aguirre die Fahrt zu beschleunigen, und um jeden Versuch

von Seiten der Mannschaft unmöglich zu machen, von den Führern Erkundigungen über das ersehnte Goldland einzuholen oder dahin zu entweichen, wiederholte er sein früheres Verbot mit der Verschärfung, dass keiner unter irgend welchem Vorwande diese ansprechen oder auch nur des blossen Namens der Omaguas erwähnen dürfe.

Bald darauf kamen links andere kahle niedrige Berge in Sicht, die vorliegende Gegend aber schien nicht sehr bevölkert. Diese beiden Gebirgszüge traten allmählich näher an den Fluss heran, diesen zwar stellenweise verengend ohne jedoch seiner Mächtigkeit im ganzen Eintrag zu thun. Nun wandte sich der Kurs plötzlich nach westlicher Richtung, der Strom war wieder weiter geworden, und so fuhren sie acht Tage und sieben Nächte zwischen zahlreichen Inseln, welche von nackten, mit Bogen und Pfeilen bewaffneten Indianern bewohnt waren. Hier begegneten sie auch das erste Mal während ihrer ganzen langen Reise Piraguas, bisher hatten die Eingeborenen nur Kanoen. Sie landeten an einer dieser Inseln, um neuen Proviant zu sammeln, und fanden in einem Dorfe in jeder Hütte eine Anzahl lebendiger Leguane[144]) am Halse angebunden, welche deren Besitzer als Schlachtvieh hielten.

Sie befanden sich während dieser letzten Reisewoche bereits im Rio Negro und da sie diesen zu Berg fuhren, scheint es unerklärlich, dass Aguirre sich noch immer im Amazonas wähnte. Wahrscheinlich ist es, dass er verwirrt durch die wechselnden Strömungen der früheren Wassernetze nun zwischen den Inseln des Rio Negro sich durchwindend über Lauf und Richtung des Flusses getäuscht war.

Auf weiterer Fahrt nahten sie sich einer grossen Ansiedlung, welche zur Rechten hoch oben auf einer Klippe lag. Aguirre sandte dreissig bewaffnete Soldaten in Kanoen und Piraguas dahin ab, um einige Indianer einzufangen, welche sich jedoch nicht flüchteten, sondern ruhig von der Klippe herabschauend ihre Ankunft erwarteten und durch Zeichen ihre freundliche Gesinnung erkennen zu geben

suchten. Doch die Spanier, des Blutvergiessens gewohnt, feuerten ihre Musketen und verwundeten mehrere derselben, worauf die ganze Bewohnerschaft des Ortes die Flucht ergriff, all' ihre Habe in den Hütten zurücklassend. Nur ein Mann und eine Frau fielen in die Gefangenschaft. Um zu erfahren ob die Pflanze, mit welcher sie die Indianer ihre Pfeilspitzen reiben sahen, giftig wäre, brachte ein Soldat Namens Juan Gonzalez Serrato den Gefangenen am Beine eine kleine blutige Wunde bei, an welcher diese am folgenden Tage starben. Also überzeugten sie sich von der tötlichen Wirkung des Pfeilgiftes. Die nächste Landung war im Lande der Arnaquinas [145]), eines kannibalischen Karaibenstammes, deren Dorf sie aller Vorräte an Lebensmitteln plünderten. Die Bewohner, welche ihre Weiber und Kinder in Sicherheit gebracht, und sich durch die Flucht gerettet hatten, zeigten sich bisweilen sowohl am Lande als im Flusse in Piraguas und Kanoen in der Ferne, ohne jedoch einen Angriff zu wagen. Die Spanier um sie anzulocken, beschenkten einen Indianer, der in ihre Hände gefallen, mit einem Beile und allerlei Tand, und gaben ihm zu verstehen, er möge, da sie keine Feindseligkeiten im Sinne hätten, seine Landsleute zurückbringen. Er entfernte sich, und kehrte nach einer Weile wieder, sich jedoch vorsichtig ausser ihrem Bereiche haltend, und teilte durch Zeichen mit, dass die Indianer bald kommen und gute Freundschaft halten würden. Doch Aguirre, dessen Ungeduld Peru schleunigst zu erreichen, mit jedem Tage wuchs und dem daher jede Verzögerung unliebsam, traute dem Scheine nicht und verliess den Ort, ehe etwa die Eingebornen mit Verstärkungen in Überzahl zurückkämen und ihn angriffen.

Hier, wie weiter aufwärts am Strome, wo er wieder anlegte, waren die Ufer frei von Morästen, und die ganze Umgebung bildete eine Hochebene und weit ausgebreitete Llanos, welche von Korkholzbäumen Alcornocales claros [146]) umschlossen waren. Die Arnaquinas waren vollkommen

nackt und gebrauchten Bogen und Pfeil mit grosser Sicherheit. Gleich den angrenzenden Uaupes hatten sie Zauberer: "Peayman„ und geheime Giftmischer: "Kainàma„, glaubten aber nicht an Gott oder Gottheiten, obwohl sie in Tempeln der Sonne und dem Monde zu opfern schienen, wie die Spanier aus ihren Beobachtungen am Eingange dieser Gebäude vermuteten. Denn sie sahen an einer Seite des Thores eine Latte, in welcher Darstellungen der Sonne und eines Mannes eingeschnitten waren, was sie dahin auslegten, dass hier Menschenopfer der Sonne dargebracht wurden. Die Latte an der andern Seite zeigte den Mond und eine Frauengestalt, was sie auf gleiche Weise deuteten. Beide Latten waren mit Blut, nach ihrer Annahme Menschenblut, befleckt, worüber sie jedoch, der Sprache unkundig, keine Gewissheit einholen konnten. Die Spanier fanden die Hütten dieser Niederlassung in grosser Unordnung und den Hausrat zertrümmert; in einer derselben das Bruchstück des Stichblattes eines Schwertes, in anderen Nägel und allerlei kleine Gegenstände aus Eisen, ferner sowohl in den Speichern als auch in den Anpflanzungen die Hauptnahrungsmittel der Indianer, Mais, Yam-Wurzeln: "Ñame„, aus welcher sie Cassavabrot bereiteten, Yucca, und allerlei Obstfrüchte in Fülle. Aguirre fuhr eine Tagereise weiter aufwärts, glaubte aber nun bereits Ebbe und Flut, und andere Anzeichen der Nähe des Meeres zu bemerken, er daher beschloss seine Flotille vollkommen ausrüsten und die Brigantinen, welche nur ein Oberdeck hatten, masten und takeln zu lassen. Er befand sich jedoch hier noch im Rio Negro, unfern der Einmündung des Rio Cassaquiare, durch welchen er später in den Orinoco gelangte. Sein Irrtum über die einbrechende Flut ist dadurch zu erklären, dass er nun aus dem Insel-Labyrinthe, welches ihn bereits vorher über die Stromrichtung getäuscht, in offenes Fahrwasser gekommen, und der vollen Macht der Strömung, welche hier durch die Gewässer des Cassaquiare verstärkt war, begegnete. Er fand hier eine für eine Werfte geeignete Bucht, gutes Trinkwasser und Thonerde für Wasser-

behälter während der Seereise. Auch war keine Not an Lebensmitteln zu besorgen, da reichliche Vorräte aus dem Arnaquinasdorfe eingeschifft worden, und das Land Überfluss an Yam-Wurzeln und andern Nutzgewächsen lieferte. Überdies waren der Strom und seine Zuflüsse ungemein fischreich. Von besonderem Nutzen war hier eine Art Agave, Cacuyza oder Cabuyas-Feige genannt, deren Fasern zu Tauen, und deren lange, harte Schäfte zu Rahen dienten. Die Soldaten lieferten ihre Wollmäntel und Laken zu Segeln ab, und alle halfen und legten die Hand ans Werk, so dass die Schiffe binnen zwölf Tagen seebereit waren. Sie nannten daher diesen Ort Villa de Xarcias: „Takelage-Dorf.“ [147])

Während dieses Aufenthaltes liess Aguirre mehrere der ehemaligen Anhänger Ursua's und des Don Fernando de Guzman wegen vorgeblicher Vergehen hinrichten, denn er fühlte sich nicht sicher, so lange diese überlebten.

Am Tage vor der Abreise entliefen die brasilianischen Führer, welche die Expedition vom Anbeginn aus Peru begleitet hatten. Sie fürchteten gezwungen zu werden, die Seereise mitzumachen und dann als Sclaven verkauft zu werden, und hofften sich ins Land der Omaguas zu retten, welches sie nahe glaubten, und von dort in ihre Heimat zurückzukehren. Sie ahnten nicht, dass sie in das Land der kannibalischen Arnaquinas sich flüchteten, und das Schicksal, welchem sie hier mutmasslich zum Opfer fielen.

Sobald die Mannschaft eingeschifft war, liess Aguirre alle mit Ausnahme seiner erprobten Parteigänger entwaffnen und sämtliche Wehr unter Obhut der letztern in der Brigantine, welche er selbst befehligte, verschliessen. Die Fahrt wurde nun täglich beschwerlicher wegen stetig zunehmender Gewalt der Strömung und gefährlichen Winden. Sechs Tage nachdem sie die Villa de Xarcias verlassen, erreichten sie eine Ansiedlung, deren Häuser zu ihrer Befremdung auf hohen Pfählen dicht am Ufer gebaut

waren, denn sie hatten derartige Gebäude bislang noch niemals gesehen. Diese Häuser hatten flache Dächer, welche als Schlafplätze: "Barbacoas" dienten, und waren von starken Palissaden aus Palmstämmen, mit Schiessscharten für Bogenschützen, umgeben. Die Einwohner verteidigten diese und widerstanden dem Ansturme der Spanier hinter den Deckungen ihrer kleinen Festungen, gegen welche die Arkebusen der Belagerer erfolglos blieben. Nachdem vier Soldaten gefährlich verwundet worden, stellte Aguirre das Feuer ein und zog sich zurück in der Absicht auf Umwegen in Kanoen durch einen Kanal von hinten anzukommen. Als er aber einen neuen Angriff unternahm, begegnete er keinem weiteren Widerstand, denn sämtliche Häuser waren verlassen und die Indianer während seiner Abwesenheit entflohen. Die Spanier konnten weder Lebensmittel, noch in der ganzen Umgebung irgend ein Anzeichen von Bodenkultur entdecken, woraus sie schlossen, dass dieses Völkchen sich ausschliesslich mit Fischerei beschäftigte, und mit ihrem Fange Tauschhandel mit den Nachbarstämmen betriebe. Sie fanden jedoch Salz in Stöcken, welches durch Verdunstung gewonnen war. Sie hatten während ihrer ganzen Reise noch nirgendwo Salz an den Flüssen gesehen, auch war solches allen Indianern, mit welchen sie bislang verkehrt hatten, vollkommen unbekannt, daher diese auch keinen Namen dafür hatten. Daraus ist zu entnehmen, dass Aguirre hier bereits den Oberlauf des Orinoco erreicht hatte. Aguirre verweilte drei Tage in der Nähe dieses Pfahldorfes, während welchen er die letzten Vorbereitungen traf, um nun in die See stechen zu können, in der irrigen Meinung, bereits die Mündung erreicht zu haben. Als eben die Anker zur Abfahrt gelichtet wurden, erschien unerwartet eine Flotte von mehr als zweihundert Piraguas und Kanoen mit bewaffneten Indianern. Er liess sofort kampfbereit machen, denn er glaubte, diese kämen in feindlicher Absicht und würden die Schiffe in der Mitte des Stromes umzingeln und von allen Seiten zugleich an-

greifen. Die Indianer jedoch waren nicht weniger überrascht beim Anblicke der grossen Brigantinen der Spanier, gegen welche ihre kleinen Fahrzeuge, wenn gleich in Überzahl, ohnmächtig gewesen wären, und suchten in erschreckter Eile den Schutz der nahen Inseln, zwischen welchen sie verschwanden. Aguirre setzte daher unbehelligt seine Reise fort, ohne die Indianer zu verfolgen. Er geriet auf weiterer Fahrt zwischen so zahlreiche Inseln, dass er vom richtigen Kurs abkam und sich lange in deren Labyrinthe verirrte. Es musste nun gerudert werden, und die Bemannung hatte mit so gewaltigen Strömungen und Gegenströmungen, welche sie für Ebbe und Flut hielten, zu kämpfen, dass sie die Steuerung gänzlich verloren und die indianischen Lotsen, des Fahrwassers unkundig, rat- und hilflos waren.

Vor dem Bug tauchten in blauer Ferne einzelne Zackenspitzen der Sierras von Guayana[148]) auf, doch sie wussten nicht, ob diese Gebirge des Festlandes oder hohe Berginseln wären. Es wurden daher mehrere Soldaten mit einem Lotsen in einer Piragua auf Kundschaft ausgeschickt, von welcher diese jedoch unberichtet zurückkamen. Aguirre liess nun den Kurs nach jenen Gebirgen stellen und so erreichte er endlich ein kleines Indianerdorf auf einer Klippe einer der Inseln an der weiten Mündung eines Flusses, welcher, wie er bald von den Einwohnern erfuhr, der Apure war. Diese Indianer brachten friedfertig Lebensmittel zum Austausche. Sie waren wie alle andern Stämme, welchen die Spanier bislang an den Flüssen begegnet hatten, vollkommen nackt, trugen aber Sohlen aus Hirschfell, die in gleicher Weise, wie es in Peru und Venezuela der Brauch, die Sandalen zu befestigen, gebunden waren. Ihr Haar war vom Scheitel abwärts stufenweise rund verschnitten

Aguirre setzte hier die Männer und Weiber, welche er teils aus Peru als Sclaven mitgenommen, teils während der Reise zu solchen gemacht und denen er mit Gewalt das Christentum aufgezwungen hatte, aus, vorgebend, dass er fürder weder Raum noch Lebensmittel für sie hätte.

Taub gegen ihr Flehen liess er sie ans Land treiben, wo sie wahrscheinlich den kannibalischen Einwohnern als Opfer fielen.

Nach kurzer Fahrt näherten sie sich der Mündung des Stromes, deren Weite nach Simon's Berichte auf nahezu 80 Leguas (444 km) ermessen wurde. Hier hatten sie mit heftigen Stürmen zu kämpfen, welche die Flotte wiederholt zu vernichten drohten. Das Land am linken Ufer gegen West, in der Richtung der Cordilleras schien wohl bevölkert, was sie aus den vielen Rauchsäulen, welche allerseits in der Ebene aufstiegen, schlossen; sie bekamen jedoch die Einwohner nicht zu Gesichte, da Aguirre keine Landung gestattete, teils wegen der zahlreichen Untiefen, auf welchen die Brigantinen mehrere Male auffuhren und sicherlich gescheitert hätten, wenn der Grund felsig, anstatt weicher Schlamm und Sand gewesen wäre, teils um jede weitere Verzögerung zu vermeiden. Das Ende der Stromfahrt war nicht ohne allerlei Ungefähr und Missgeschick. Ein Piragua mit drei Spaniern und mehreren Indianern kenterte in den Macareos, den hohen Flutwellen an der Orinoco-Mündung, welche mit solcher Gewalt einstürzten, dass die Verunglückten fortgewaschen wurden und verschwanden, ehe die Brigantinen ihnen Hilfe senden konnten. Zur Zeit der Ebbe tauchten hier viele Inseln auf, welche sonst das Hochwasser bedeckte. Auf diese begaben sich häufig die halb verhungerten Indianer im Dienste der Spanier, um Schaltiere zu sammeln, und da geschah es, dass die Flut sie überraschte, ihre Kanoen, ehe sie diese erreichen konnten, forttrug und sie elendlich in den Wogen zu Grunde gingen. Unter solchen Unfällen und vielem andern Ungemach gelangten die Abenteurer endlich in die Boca de Navios: „Schiffsmünde" des südlichsten Mündungsarmes [149]) und stachen am 1. Juli 1561 in die nördliche See. Es waren seit ihrer Einschiffung am 26. Sept. 1560 in der Werfte von Santa Crux de Capacoba im Lande der Motilones bis zu ihrer Ausfahrt ins Meer dreihundert und

vier Tage verflossen, von welchen sie vier und neunzig Tage und Nächte auf der Reise verbrachten, die übrigen zweihundert und zehn Tage aber als Rastzeit und zum Bauen und Ausrüsten der Fahrzeuge benutzten.

Seit ihrer Abreise von Santa Crux bis zu ihrer Ankunft Ende Dezember in der Villa de las Tortugas (Schildkrötendorf oder Machiparo I.) war nur wenig Regen gefallen, woraus sie unrichtig folgerten, dass dies der Sommer in diesen Breitengraden der neuen Welt sei, in welcher sich Sommer und Winter nur als trockene Jahreszeit und als Regenzeit unterscheiden liesse. Von Dezember an jedoch regnete es viel und häufig und heftige Winde wechselten mit Gewitter, welche von so furchtbaren Blitzen und Donnern begleitet waren, wie sie es noch nirgend erlebt hatten. Die Stromwellen waren dann so mächtig wie die Meereswogen im Sturme. Einige waren der Meinung, dass sie das ganze Jahr hindurch Kühlten hatten, da nach ihrer Berechnung die Länge ihrer Flussreise bis ins Meer über 1600 Leguas (8915 km) betrug; sie daher durch so viele Länder unter den verschiedensten Himmelsstrichen gekommen waren, dass wenn in einer Gegend der Winter endigte, sie eine andere zu Wintersanfang erreichten, und wenn die Zeit der Kühlten in einem Bezirke vorüber war, diese andernorts begann, umsomehr da in jeder Gegend besondere Winde vorherrschten.

Alle Länder, durch welche die Flussreise sie bislang geführt, waren heiss und ungesund; daher die Spanier es sich erklärten, warum sie so wenige Ortschaften, und die Gegenden so dünn bevölkert fanden, und nur darüber staunten, dass die Indianer überhaupt dort leben konnten, trotz der Milliarden der blutgierigsten Moskitos, welche sie Zancudos „Langbeine“ nannten.

Die Töpferwaren der Eingeborenen waren von guter Arbeit und gefälliger Form, und den Spaniern stets willkommen. Die Bewohner der Flüsse hatten kein Gold, nur die Indianer in Carari und Marari besassen einige Ohrringe

und anderes Geschmeide, und als die Soldaten ihnen Goldstücke zeigten und frugen, ob es solches Metall im Lande gäbe, schätzten sie es, so wie auch Silber, höher als irgend andere Gegenstände. Sie schienen daher den Wert der Edelmetalle zu kennen, und hatten wahrscheinlich ihr Gold von anderen Stämmen eingetauscht, welche es in den Flüssen im Inneren fanden. Ihre Nahrung waren hauptsächlich Schildkröten und deren am Ufer verscharrten Eier, welche überall in ungeheuren Mengen vorkamen, und andere Flusstiere. Pflanzenkost, wie Mais, Bataten u. a. war nur ausnahmsweise zu verschaffen.

Der Strom bildete nahe an seiner Mündung zahlreiche Inseln, deren die Spanier zur Ebbezeit an zweitausend gesehen haben wollten, die Flut jedoch bedeckte die Mehrzahl derselben ganz oder teilweise, und während der Springfluten lagen sie alle unter Wasser. Diese stürmten mit solcher Gewalt und solchem Getöse an, dass das Wogengebrause bis in eine Entfernung von vier Leguas (22 km) vernommen werden konnte.

Es ist schwer den wirklichen Wert der Reise Aguirre's für die Geschichte der geographischen Entdeckungen zu ermessen. Nach Ansicht der meisten spanischen Schriftsteller fanden die meuterischen Abenteurer ihren Weg in das atlantische Meer entweder, indem sie den Lauf des Amazonas verliessen, in den Orinoco gelangten, und diesen bis zu seiner Mündung hinabfuhren, oder durch verschiedene Flüsse Guayana's. In diesem Falle wären die Entdeckungen Aguirre's von hohem Belange und grosser Ausdehnung. A. von Humboldt jedoch und R. Southey finden keine Berechtigung zur Annahme, dass er je von dem Laufe des Amazonas abgekommen. In der Wahl der Entscheidungsgründe für eine oder die andere dieser beiden entgegengesetzten Ansichten ist zu erwägen, dass zu Gunsten des Orinoco mehrere gewichtige Umstände sprechen, wogegen die andere von so hervorragenden Autoritäten vertreten wird. Zur Begründung der ersteren Auffassung ist

zu erinnern, dass die Meuterer sich für die Rückkehr nach Peru entschieden hatten, und Aguirre zu gleicher Zeit das vielberufene Land der Omaguas zu meiden beabsichtigte, welches er weiter stromabwärts des Amazonas wähnte, denn er besorgte, die Mannschaft würde, um sich dort anzusiedeln, eine Landung erzwingen wollen. Solches würde aber seinen langgehegten Plan vereitelt haben, in Peru die Regierung des verhassten Vicekönigs, des Marquis de Cañete zu stürzen und sich selbst dieses Reiches zu bemächtigen. Er daher von der unmittelbaren Richtung abbog, während dreier Tage und einer Nacht einen westlichen Kurs nahm, und wie aus dem mutmasslichen derzeitigen Standpunkt der Abenteurer zu schliessen, entweder den Rio Negro oder einen in diesen mündenden Arm des Japura zu Berg fuhr. Oder er setzte einige Tage später seine Fahrt durch einen linkseitigen Arm des Flusses und durch von West kommende Zuflüsse den Rio Negro stromaufwärts fort, bis er in den Wohnbezirk der Arnaquinas Indianer gelangte, eines Stammes, welcher nur am oberen Rio Negro oder am Putumayu gefunden wird. Alle diese Möglichkeiten deuten auf den Rio Negro als die Richtung, welche Aguirre genommen, und wenn später der Salzstöcke in einem Indianerdorfe erwähnt wird, so ist anzunehmen, dass er sich wahrscheinlich bereits der Mündung des Orinoco genähert hatte, und dass dieses Salz von den Indianern aus dem Seewasser durch Verdunstung an der Sonne gewonnen worden. Alles dieses ist dem Zeugnisse des Varquez und Simon zu entnehmen, wogegen Herrara, Garcia und Acosta der Meinung sind, die Meuterer wären durch einen der Insel Trinidad gegenüber mündenden Fluss in die See gestochen. Acuna gibt überdies ganz bestimmt an, dass Aguirre nicht durch die Mündung des Amazonas das atlantische Meer erreicht hatte. Ein nicht zu unterschätzender Wahrscheinlichkeits-Grund zu Gunsten des Orinoco wäre jedoch darin zu finden, dass sämmtliche alten Schriftsteller beständig diesen mit dem Amazonas ver-

wechseln, eine Verwirrung, welche aus den widersprechenden Reiseberichten der Begleiter Aguirre's und jener Orellana's entsprang. Erstere, welche, wie unzweifelhaft anzunehmen, den Orinoco stromabwärts in das atlantische Meer gelangt waren, jedoch stets alle Flüsse, durch welche sie gekommen, mit dem Namen Marañon belegten, behaupten, dass die Mündung dieses (des Amazonas) der Insel Trinidad gegenüber liege. Dies geht besonders aus dem Berichte eines Jesuiten hervor, welcher der Gewährsmann Acosta's gewesen, und die Verwirrung war so arg geworden, dass Simon selbst erklärte: „er könne nicht bestimmen, welcher dieser Ströme der Marañon gewesen, und man muss daher die Frage offen halten, bis in der Folge irgend ein anderer Schriftsteller genauere Kunde gäbe.“ Nun aber haben wir einen Zeugen, dessen Aussage wohl als stichhaltig gelten dürfte. Es ist die eines Soldaten, welcher mit Orellana die erste Amazonasfahrt im Jahre 1544 mitgemacht hatte und später in Aguirre's Truppe diente, und sein Bericht bestätigt die einstimmigen Aussagen seiner Kameraden, dass sie durch einen Fluss, der Insel Trinidad gegenüber ins Meer gelangten. Dieser Fluss könnte jedoch, falls diese Angabe richtig, kaum der Caño de Navios gewesen sein, welchen Simon als den Kurs Aguirre's verzeichnet, da dessen Mündung nicht gegenüber dieser Insel, sondern einen ganzen Breitengrad weiter östlich des südöstlichsten Punktes von Trinidad, des Cabo Galeota [150]), liegt. Dagegen mündet in der angegebenen Richtung der Caño de Macareo, welcher das Delta in zwei beinahe gleiche Hälften teilt. Es ist wohl anzunehmen, dass Orellana, welcher durch den Napo in den Hauptstrom des Amazonas gekommen, und diesen bis zur Mündung befahren hatte, eine richtige Beschreibung seines Kurses überlieferte und dass die Erinnerungen seiner Begleiter gleichfalls glaubwürdig. Anderseits ist jedoch die Beweisführung, dass Aguirre durch die Mündung des Amazonas das atlantische Meer erreicht hätte, nur eine negative. Wohl würden die

Länge der Zeit, welche seit der Ermordung Ursua's bis zur Ankunft der Schiffe am Meere verstrichen, so wie die Länge der Seefahrt von der Mündung des Stromes bis zur Insel Margarita mehr für den Amazonas als für den Orinoco entscheiden. Auch entspräche die Beschreibung der zahlreichen Inseln im Strombette, und der ausserordentlich weiten Mündung dem Charakter des Amazonas. Humboldt und Southey halten es für sehr unwahrscheinlich, dass Aguirre je den Hauptlauf des Amazonas verlassen. Humboldt, obgleich er früher sich der Ansicht angeschlossen, Aguirre wäre den Japura aufwärts gefahren und hätte das atlantische Meer durch verschiedene Flüsse Guayana's erreicht, kam später zu dem Schlusse, es läge kein Beweis vor, dass dieser nicht den Amazonas bis an die Mündung verfolgt hätte. Keiner dieser beiden berühmten Autoritäten geben die Erhärtungsgründe ihrer Meinung.

Als Aguirre am Morgen des 1. Juli 1561 unter Segel ging, richtete er seinen Kurs nach der Insel Margarita, in der Absicht jene Pläne zu verwirklichen, welche er den Meuterern nach Ursua's Ermordung vorgelegt hatte. Er selbst befehligte eine Brigantine, welche mit den Erprobtesten seiner Anhänger bemannt war. In den Anderen fuhren Martin Perez, sein Maestro del Campo und die übrigen Truppen. Vorerst jedoch, um es diesen unmöglich zu machen, einen selbständigen Kurs zu nehmen und sich etwa von ihm zu trennen, nahm er ihnen die Kompasse und andere nautische Instrumente ab, und befahl, dass sie bei Tage seiner Flagge, und nachts der Laterne am Heck folgten. Ungeachtet der ruhigen See und des günstigen Windes währte die Überfahrt siebzehn Tage, während welcher die Brigantinen sich nicht trennten. Hätte aber die Reise länger gedauert, so würde die Mannschaft durch Hunger und Durst verkommen sein, denn so gross waren die Entbehrungen und Not aller, welche nicht zu den besonderen Freunden Aguirre's gehörten, denen jedoch die Rationen, die jenen vorenthalten wurden, zu Gute kamen,

dass ihnen die Maiskörner vorgezählt wurden und sie je auf ein Viertel Quartillo (1/8 Liter)[151]) Wasser gesetzt waren.

Als sie sich der Insel näherten, wusste der Lotse nicht die Richtung des Hafens von Pampatar[152]), in welchen Aguirre, als den wichtigsten, einzulaufen beabsichtigte; sie fuhren daher vorsichtig, aber ohne Furcht, da die Brigantinen nicht tief gingen und die See ruhig war. Als sie aber anlegen wollten, wurden die Schiffe durch die Mareta (Dünnung)[153]) getrennt und nach verschiedenen Hafen getrieben. Die Brigantine Aguirre's triftete nach Paraguache, welcher Hafen seither auch Puerto del Tirano heisst, denn noch heutigen Tages sprechen die Leute von Margarita und Cumana nie den verabscheuten Namen Aguirre's aus, dessen sie stets nur als „El Tirano“ erwähnen; während die Brigantine des Martin Perez und die dritte in einer Bucht zwei Leguas (11 km) von dem Ankerplatze Aguirre's und vier Leguas (22 km) von Pampatar anlegten. Sogleich nachdem er Anker geworfen, liess Aguirre den Hauptmann Gonzalo de Fuentes, einen der überlebenden Freunde des ermordeten Gonfaloniers Don Fernandez de Guzman, und den Soldaten Diego de Alvarez, welcher Justicia Mayor (Oberster Richter) der Meuterer gewesen, ohne Untersuchung und Beichte erdrosseln, nur verdächtigt, dass sie Gelegenheit suchten, abzufallen, und irgendwo zum königlich gesinnten Volke überzutreten. Über die Verzögerungen durch die widrige Mareta waren drei Tage vergangen, so dass er erst Montag abends, am 20. Juli, gefolgt von einigen seiner erprobtesten Freunde sich ans Land begeben, und einen ihm treu ergebenen Soldaten, Namens Rodriguez absenden konnte, die andern Schiffe zu suchen, mit dem Befehle an Martin Perez, ihm sofort die ganze Mannschaft zuzuführen, und den Sancho Pizarro, welcher sein Misstrauen erweckt hatte, zu ermorden. Mit Hilfe einiger im Hafen als Führer geworbenen eingebornen Indianer wurden die verschollenen Brigantinen bald gefunden, Perez landete nach Auftrag, die Leute, und erstach Sancho Pizarro auf

dem Marsche. Das Erscheinen der Brigantine des Perez hatte grosses Erstaunen erregt; die Bewohner der nahen Ortschaften besorgten, es wären Franzosen, beruhigten sich aber bald, da die Schiffe klein waren, in der Meinung, es seien nur Perlenfischer, welche den Hafen nicht finden konnten. Perez hatte sofort einige Indianer als Kundschafter nach Aguirre's Brigantine ausgeschickt, welche aber erst, nachdem dieser geankert, im Hafen ankamen, und von Rodriguez als Führer zurückbehalten wurden. Unterdessen hatte Aguirre dem Befehlshaber seiner unberittenen Kavallerie, deren Pferde während der Hungersnot im Lande der Machiparo aufgezehrt worden, Namens Diego Tirado mit drei vertrauten Freunden nach der Stadt beordert, um seine Ankunft und Pläne zu beschönigen: „sie hätten den Kurs, nachdem sie den Marañon verlassen, auf offener See verloren, seien in grosser Not an Lebensmitteln und bäten die Einwohner im Namen des Allbarmherzigen Gottes, um Hilfe und Unterstützung.“ Dieser Gesandschaft entledigte sich Tirado mit grosser Umsicht und bestem Erfolge. Er kehrte mit einigen Soldaten der spanischen Besatzung von Margarita an Bord zurück, welche Aguirre und seine Freunde mit grosser Höflichkeit am Oberdeck empfingen, während die Mannschaft im Raum verborgen blieb. Er berichtete über die Reise, dass sie aus Peru gekommen wären und am unteren Marañon wichtige Entdeckungen gemacht hätten, dann aber sei es ihnen schlecht ergangen, ein Sturm habe sie hierher verschlagen, die Bemannung sei dem Hungertode nahe und krank, er bäte nochmals im Namen Gottes um Lebensmittel, er wolle alles baar und reichlich bezahlen, und dann nach Nombre de Dios abreisen. Hierauf entliess er die Soldaten mit Geschenken, und mit einer Einladung an den königlichen Statthalter unter dem Vorwande, ihm seine Schiffe und seine Reisebeute zu zeigen. Aguirre empfing den baldigen Besuch des Statthalters, während welchem er wie vorher die Mehrzahl seiner Soldaten sorgfältig versteckt hielt, mit

grossen Ehrenbezeugungen; musterte jedoch eine kleine auserlesene Truppe, für welche er die Erlaubniss erwirkte, in vollem Waffenschmucke ans Land zu gehen, da sie alle Edelleute wären, deren Stolz es verböte, ohne Wehr öffentlich zu erscheinen. Beschenkt mit einigen wertvollen Goldgeräten schieden die ahnungslosen Gäste. Am folgenden Magdalenentage jedoch warf Aguirre die Maske ab, er landete zuerst die dem Statthalter vorgeführte Truppe, welche sogleich die Thore besetzte, dieser folgte die gesamte Mannschaft und bemächtigte sich der Stadt. Auf dem Hauptplatze stand ein Rollo [154]) als Wahrzeichen der königlichen Oberherrlichkeit, welches er sofort zu fällen befahl, es jedoch zuletzt stehen lassen musste, da es aus hartem Guayaca-Holze [155]) war, dem die Beile der Soldaten nichts anhaben konnten. Der königliche Schatz wurde erbrochen, die Stadt geplündert, und verfiel den Grausamkeiten und viehischen Ausschreitungen entarteter Freibeuter, welchen viele Soldaten der königlichen Besatzung sich anschlossen.

Die Insel Margarita war vor Aguirre's Ankunft im blühendsten Wohlstande, denn in den vorhergehenden Jahren war die Perlenfischerei an der Küste, besonders aber an der benachbarten Insel Cubagua [156]) ausserordentlich ergiebig gewesen. Nach der entsetzlichen Heimsuchung durch die Marañones ward sie gänzlich verarmt und konnte sich mit dem nie wieder vollkommen erholen.

Aguirre hatte von den von ihm verführten königlichen Soldaten in Erfahrung gebracht, dass in einem kleinen Dorfe an der nahen Küste von Maracapana der Ordensprovinzial von Santo Domingo, Namens Fray Francisco Montesinos mit mehreren Ansiedlern und Soldaten einer Mission zur Bekehrung der Indianer seines Sprengels vorstehe, und ein schönes, wohlarmirtes, seetüchtiges Schiff besässe, welches leicht genommen und nach der Insel gebracht werden dürfte, wo es zur Fahrt nach Nombre de Dios von grossem Nutzen sein würde; ferner, dass ein

Kaufmann Namens Gaspar de Plazuela, ein Bürger der Stadt, Auftrag gegeben, eines seiner Schiffe, welches er von Santo Domingo erwartete, in einem anderen Hafen zu bergen. Letzteren liess Aguirre verhaften und mit dem Tode bedrohen, falls das Schiff nicht einliefe, und befahl einem seiner Kapitäne, Pedro de Moguira, in einer Brigantine mit einem der Küste wohl kundigen Lotsen, dem Neger Francisco Martin, nach Maracapana überzufahren und ohne irgendwo vorher anzulegen, das Schiff des Provinzialen unverzüglich zu kapern und nach Margarita zu bringen.

Moguira begegnete dem Schiffe Plazuela's ausserhalb des Hafens, enterte und liess es durch einen dem Aguirre ergebenen portugiesischen Soldaten nach Paraguache bringen, wodurch das Leben des Eigentümers gerettet wurde. Er selbst setzte hierauf seinen Kurs fort, als er aber Maracapana in Sicht bekam, erwog er die gefährlichen Folgen der verbrecherischen Pläne Aguirre's und bedachte, dass sich ihm jetzt noch eine letzte Gelegenheit zur Umkehr böte; er daher beschloss, den Provinzial von den Ereignissen auf Margarita in Kenntniss zu setzen, und sich dessen Gnade und Schutz anheimzustellen. Er suchte die Bemannung zu Gleichem zu überreden, fand aber nur geteilte Beistimmung, nach und nach schlossen sich ihm jedoch die Mehrzahl an, sodass es ihm möglich ward, ohne vorher Verdacht zu erwecken, mit dem Provinzial in Verkehr zu treten. Dieser empfing ihn auf seinem Schiffe und nahm mit kalter Würde Moguira's Mitteilung entgegen, worauf er alle Marañones entwaffnen und bewachen liess, und sofort unter Segel ging, die Behörden von Burburata, welches unter der königlichen Regierung von Venezuela stand, so wie jene in Santo Domingo und seine geistlichen Vorgesetzten daselbst von allen Geschehnissen und den drohenden Gefahren unverzüglich zu unterrichten, und dann selbst den Versuch zu wagen, Aguirre auf Margarita anzugreifen und zu übermannen.

Letzterer in der Absicht, sobald der Provinzial in seiner Gewalt wäre, ohne Verzug nach Nombre de Dios abzugehen, proviantirte die Brigantinen und rüstete für den geplanten Einfall in den Isthmus. Er liess die Häuser der flüchtigen Einwohner zerstören und bedrohte die zurückgebliebenen mit seiner Rache falls der Provinzial seine Leute gefangen genommen und in Maracapana zurückgehalten hätte. Er übergab die Verteidigung der Stadt dem Martin Perez, er selbst wollte das erwartete Schiff angreifen.

Fray Francisco Montesinos hatte vor seiner Abfahrt die Stadt Burburata von Aguirre's Verbrechen und dessen drohendem Einfall in Kenntniss gesetzt und diese Nachrichten an alle Behörden Venezuela's befördert, namentlich an den königlichen Statthalter, den Lizenciaten Pablo Collado, welcher sich dazumal eben in Tocuyo befand und sofort nach Burburata den Befehl ergehen liess, die Weiber und Kinder und alle fahrende Habe in Sicherheit zu bringen. Er sandte fernere Warnungen nach Trujillo[157]) an den Hauptmann Diego Garcia de Paredes, welcher diese Stadt 1556 gegründet und nach seinem Geburtsort in Spanien benannt hatte, und nach Merida[158]) welches gleichfalls vor nicht langem besiedelt worden war und von dem Hauptmann Don Pedro Bravo de la Molina regiert wurde, der sich bald in den Rüstungen gegen die Marañones so tüchtig erwies. Der Statthalter Pablo Collado liess beide Städte in Verteidigungszustand setzen, und bat Don Pedro Bravo, welcher nicht dienstlich unter seinem Befehle stand, alle Truppen zu sammeln und gegen Aguirre zu ziehen.

Don Pedro sandte im August mehrere Bürger aus Merida mit diesen Nachrichten unter Geleite eines Hauptmanns nach San Cristobal[159]), wohin die Reise ohne starker, bewaffneter Bedeckung wegen der zwischen beiden Städten in den Andes-Thälern von Bayladores, de la Grita[160]) und San Bartolomeo wohnenden kriegerischen Indianern unsicher gewesen wäre; und von dort nach Tunja und nach Santa Fé de Bogotá an die Audiencia Real, an welche sowohl

er als auch der Statthalter Pablo Collado schriftlich berichteten, dass alle Städte zum Widerstande gegen Aguirre bereit seien. Die Bürger und Soldaten von Merida hatten einstimmig gelobt, ihr Leben und all' ihre Habe für den König hinzugeben, eine seltene Eintracht zwischen zwei sonst in stetem Unfrieden lebenden Volksklassen, denn die einen waren Vecinos, d. i. sesshaft und Besitzer von Encomiendas mit leibeigenen Indianern, während Soldaten und Einwohner ohne eigenen Grundbesitz als fahrige Leute und Fremde galten und als solche von dem stolzen Bürger missachtet wurden. Unterdessen hatten auch Tocuyo und Barquisimieto gerüstet.

Diese Nachrichten erreichten Anfangs September die königliche Audiencia[161]) in Bogotá, welche sofort den Marschal Don Gonzalo Ximenes de Queseda, den Eroberer Neu Granadas, der zur Zeit Regidor (Statthalter) der Stadt war, und erst 1569 den Titel Adelantado des neuen Königreiches erhielt, zum Generalkapitän ernannte, ein allgemeines Aufgebot erliess, je einen Offizier für jede Stadt und Niederlassung bestellte, um die Einwohner waffenfähig zu machen, und gleichfalls den Statthalter von Popayàn, Santa Marta und Cartagena befahl, gegen den Einfall der Marañones zu rüsten. Als alle Städte ihre Mannschaft gestellt, waren im Ganzen fünfzehnhundert Soldaten, vierhundert Pikeniere, über zweihundert Arkebusiere und eine entsprechende Anzahl von Rodeleros (Schilderer)[162]) und Reiterei kampfbereit, und genügende Besatzungen in den Städten Santa Fé de Bogatá, Tunjá, Velez, Pamplona, Ybaque, Tocayma Mariquita und San Cristobal.[163])

Die Audiencia liess überdies genaue Nachforschungen in allen Provinzen des neuen Königreiches anstellen, ob sich dort irgend welche Soldaten, die an den Aufständen des Gonzalo Pizarro und Francisco Hernandez Giron in Peru, und an der kurz vorher von Oyon in Popayán geleiteten Rebellion teilgenommen, so wie anderes unruhiges Volk aufhielten, und gab Befehl, diese strenge zu über-

wachen, damit sie nicht etwa mit den Marañones sich verbänden. Auch wurde während dieser aufgeregten Zeit, sofort seit Eintreffen der Nachrichten von Aguirre's Landung auf Margarita bis Weihnachten desselben Jahres, wann dessen Ermordung in Barquisimieto, und die Auflösung der Marañones bekannt ward, das grosse Siegel der Audiencia Real[164]) allnächtlich von Kapitän Ledesma mit dreissig Mann bewacht. Aguirre setzte mit achtzig wohlbewaffneten Soldaten von Margarita nach Cumana über und marschierte in guter Schlachtordnung nach Punta de Piedras[165]), wo er erfuhr, dass der Provinzial bereits unter Segel gegangen und die Richtung nach der Insel genommen habe. Er kehrte daher in grösster Eile zurück, um vor dem Schiffe einzutreffen und zu dessen Empfange zu rüsten. Nach seiner Ankunft liess er den Martin Perez ermorden, da ihm verraten worden, dieser versuche eine Verschwörung gegen sein Leben und beabsichtige sich der Brigantinen zu bemächtigen und mit ihnen nach Frankreich zu fliehen. Dieser Meuchelmord gab zu einer der gräulichsten Episoden kannibalischer Verviehung Anlass, deren Gleichen wir vergebens in der Geschichte der Menschheit suchen dürften. Perez wurde unter dem Vorwande eines dienstlichen Berichtes vor Aguirre berufen und auf ein Zeichen desselben rücklings von einem kaum achtzehnjährigen Burschen, einem Portugiesen Namens Chaves erschossen, und von den Umstehenden in Stücke gehauen. Nach der Blutthat wandte sich Aguirre an Antonio Llamoso, einem der Mörder der Doña Inez de Atienza und warf ihm drohend seine Beteiligung an der Verschwörung vor. Llamoso seine unentwegte Treue beteuernd, stürzte sich mit den furchtbarsten Verwünschungen gegen jeden der eines solchen Verbrechens fähig, auf die verstümmelte Leiche und rief: „Ich will das Blut des Verräters trinken!“ legte den Mund an den gespaltenen Kopf, — und nach Simon's und des Garcilaso Inca de la Vega[166]) übereinstimmenden Worten: „sog mit mehr als teuflischer Wut so viel Blut

und Hirn, als aus der Wunde quoll und verschlang alles gleich einem verhungerten Hunde.“ Und er bewährte seine so unmenschlich besiegelte Treue bis ans Ende, denn er war der Einzige, welcher Aguirre nicht verlassen.

Um die Ausführung eines ähnlichen Komplottes unmöglich zu machen, und die Besitzergreifung des Schiffes des Provinzialen nicht bezweifelnd, versenkte Aguirre seine drei Brigantinen. Als jenes in Sicht kam, liess er sämtliche Einwohner in der Festung einschliessen, und den Statthalter und die Alcades ins Gefängniss werfen, wo sie später hingerichtet wurden. Das Schiff traf jedoch erst am Morgen des folgenden Tages, eines Montags ein, obgleich es bereits am Sonntage Punta de Piedras verlassen hatte, denn es wurde auf der längeren Seereise durch widrige Winde verzögert, während Aguirre über Land in Eilmärschen den der Insel gegenüber liegenden Landungsplatz erreichte, und die kurze Überfahrt von 24 km mit günstigem Winde und ruhiger See gemacht hatte. Der Provinzial warf eine halbe Legua (etwa 3 km) vom Lande Anker, um ausser der Tragweite der Geschütze Aguirre’s zu liegen. Letzterer, in der Erwartung einer Landung, musterte seine Truppen am Gestade, wo er fünf bronzene Falkonets, welche er vom Marañon mitgebracht hatte, aufpflanzte. Als alle in Schlachtordnung aufgestellt waren, näherte sich ein Boot auf Sprachweite, von welchem der Provinzial Aguirre und die Marañones ihrer Frevelthaten und des Verrats gegen des Königs Majestät zieh und sie zur Unterwerfung aufforderte. Da diese Ermahnung erfolglos, kehrte er wieder nach Maracapana zurück und begab sich von dort nach Santo Domingo, um über den Einfall der Maranones Bericht zu erstatten.

Aguirre, dem es nun an Fahrzeugen fehlte, da er seine eigenen Brigantinen vorschnell versenkt und das Schiff des Provinzialen nicht in seine Gewalt bekommen hatte, und nur drei kleine Barken besass, welche für den Transport seiner Mannschaft ungenügend, musste nun seine eigene

Abreise verschieben bis ein grösseres Schiff ausgerüstet, das eben in der Werfte lag. Am Mariä Himmelfahrtstage, den 15. Aug. 1561, wurden die neuen Flaggen und Fahnen, welche er für seine Freibeuterschaar gewählt, in der Kirche, geweiht, wozu der Priester Don Pedro Contreras unter Androhung des Todes gezwungen wurde. Diese waren aus schwarzer, mit roten gekreuzten Schwertern besäter Seide. Als das Schiff segelfertig und Aguirre nur die Einschiffung der Mannschaft abwartete um in die See zu stechen, erschien eine Flotille des Kapitäns Francisco Faxardo, eines Bürgers der Stadt Nuestra Señora de Carabelleda oder Caracás [167]), welcher eben die Unterwerfung des umliegenden Landes unternommen hatte. Er war unverzüglich nach Eintreffen der Botschaft des Provinzialen mit anderen Mitbürgern und vielen mit Bogen und Pfeilen bewaffneten Indianern in Piraguas gegen Aguirre aufgebrochen, und würde diesen vielleicht überwältigt haben, wäre er früher gekommen um den Einwohnern der Insel Hilfe zu bringen, welche allein zu wenige und zu schwach zum Widerstande gewesen, nun aber mit ihm sich nicht vereinigen konnten, da ein Teil flüchtig im Innern versteckt, die andern in der Festung eingeschlossen waren.

Faxardo landete seine Leute und näherte sich der Stadt unter Deckung eines Gehölzes, von wo er die Meuterer aufforderte die Waffen zu strecken, und den Einwohnern Schutz verhiess, wenn sie mit ihm gemeinsame Sache machten, da er unter des Königs Fahne zu Felde gezogen. Aguirre, besorgt, Faxardo habe eine grössere Streitmacht mitgebracht, als er zeigte, und seine Soldaten würden zu ihm übergehen, rückte nicht aus, sondern hielt die Mannschaft in der Festung, deren Thore er selbst mit einigen seiner ergebensten Freunde bewachte. Er gab aus, Faxardo würde an allen blutige Rache nehmen, wenn sie in seine Gewalt fielen. Faxardo, anderseits, wagte sich nicht aus dem Wäldchen hervor, welches Aguirre zuerst zu fällen beabsichtigt, dann aber davon Abstand genommen hatte,

aus Furcht, die dazu beorderten Soldaten würden entlaufen. Die Ankunft Faxardo's bestimmte Aguirre seinen ursprünglichen Einschiffungsplan zu ändern, und er liess, um seine Truppen nicht den Pfeilen der Indianer bloszustellen, wenn sie durch das zur See führende Thor zögen, an der entgegengesetzten Seite eine Öffnung in die Festungsmauer machen, und durch dieses die Soldaten einzeln an einer Leiter herabklettern. Als alle in dem Schiffe und zwei kleineren Fahrzeugen eingeschifft waren, nahm er den Priester Don Pedro Contreras als Geissel an Bord und verliess die Insel am Sonntage den 31. August nach einem Aufenthalte von 40 Tagen der ruchlosesten Verbrechen und Grausamkeiten, deren Erinnerung in seinem Schrecknamen „El Tirano“ bis heute fortlebt. Er führte fünfzig Arkebusen, alle Schwerter, Lanzen und sämtliche anderen Waffen, drei gute Pferde, ein Maultier und alles Sattelzeug, um gelegentlich seine Leute wieder beritten zu machen, und eine reiche Beute an Gold und Wertgegenständen mit sich. Er war mit zweihundert Mann angekommen, musterte aber bei seiner Abfahrt nur noch hundert und fünfzig, von den fehlenden fünfzig waren die Mehrzahl, einschliesslich jener, welche mit Moguira zum Provinzial übergegangen waren, entlaufen, die übrigen auf Befehl Aguirre's als verdächtigt ermordet worden.

Da es Aguirre zur Kenntniss gekommen, dass der Provinzial längs der ganzen Nordküste bis Nombre de Dios und bis nach Panamá Warnungen ausgesandt hatte, er daher überall bewaffneten Widerstand begegnen und von Norden aus Peru kaum ohne auf dem Wege aufgerieben zu werden erreichen würde, beschloss er, nach Burburata zu steuern, um von dort durch Venezuela und das neue Königreich Granada über Popayán nach Peru zu ziehen und so allen Gefahren auszuweichen.

Voll Misstrauens gegen seine Leute, wiederholte er die Vorsichtsmassregeln seiner Reise nach Margarita, gestattete den beiden kleineren Fahrzeugen weder Kompass

noch den damals statt des Sextanten gebräuchlichen Kreuzstab zur Bestimmung der Sonnenhöhe, sondern befahl ihnen das Schiff, in welchem er selbst segelte, bei Tage in Sicht zu behalten, und nachts dessen Laternenlichte zu folgen. Die Überfahrt war nicht günstig, denn statt nach zwei Tagen erreichte er Barburata durch widrige Winde verzögert, erst nach acht Tagen am 7. September. Er fand bei seiner Ankunft die Stadt verlassen, denn die Einwohner hatten bereits vorher, als sie von seinen Plünderungen auf Margarita Kunde erhielten, wie es auch die andern Städte und Niederlassungen in den verschiedenen Repartimientos[168]) gethan, ihre Habe in Sicherheit gebracht, und waren, als sie die Schiffe einlaufen sahen, entflohen, da der Ort nicht verteidigt werden konnte. Auch sandten sie sogleich die Nachricht der Landung der Marañones an den Statthalter Pablo Collado, welcher Aguirre in Tocuyo erwartete. Der Statthalter hatte alle Truppen aus der Umgebung nach Tocuyo gezogen, fand jedoch, dass er zum offenen Angriffe zu schwach, er daher den Feind durch Abschneiden aller Zufuhr von Lebensmitteln und durch nächtliche Hinterhalte und Überfälle aufzureiben beabsichtigte, denn keiner der Marañones kannte weder das Land noch dessen rauhen Gebirgspässe. Er ernannte Gutierrez de la Pena zum General der königlichen Truppen und der bewaffneten Bürger von Tocuyo, benachrichtigte Don Pedro Bravo de la Molina in Merida von dem Einfalle Aguirre's und ersuchte ihn mit aller Mannschaft zu Hilfe zu eilen; auch forderte er Diejo Garcia de Paredes und alle Ansiedler, die sich dorthin zurückgezogen hatten, auf, mit ihm zusammenzustossen. Letzterer befand sich beim Eintreffen dieser Befehle nicht in Merida, begab sich aber sofort nach Kenntnissnahme derselben nach Tocuyo, wo er zum Maestro del Campo ernannt wurde. Hierauf begab er sich in Begleitung des Statthalters Pablo Collado nach Barquisimieto, wo er Gutierrez de la Peña traf, welcher zwar beabsichtigt hatte, die Truppen in Tocuyo

zu mustern, dann aber jene Stadt der grössern Nähe Burburata's, wo Aguirre gelandet, und des benachbarten offenen Landes wegen vorzog. Don Pedro Bravo blieb in Merida zurück, um Garcia zu folgen, so bald er alle Streitkräfte zusammengezogen. Er führte mit diesen auch alle wehrhaften Bürger der Stadt dem Statthalter zur Verstärkung nach Tocuyo zu, obwohl er den Befehl hatte, diese nicht aller Verteidiger zu entblössen, denn er erachtete die Verhinderung des Vordringens der Marañones für wichtiger, durch welche er zugleich die Sicherheit Merida's gewährte. Vor seinem Ausmarsche hatte Don Pedro Bravo mit den Bürgern beschlossen, drei Soldaten mit Berichten nach Pamplona und Santa Fé de Bogotá abzusenden, da er aber gewarnt wurde, dass so wenige sicherlich von den Indianern zwischen ihrer Stadt und San Cristobal erschlagen werden würden, und er nicht mehr Leute entbehren konnte, zog er es vor, abzuwarten, bis er genauere Kunde über die Bewegungen der Meuterer mitteilen könne. Er brach früh am nächsten Morgen nach Tocuyo auf, wo er in wenigen Tagen mit fliegenden Bannern im Namen des Königs einrückte.

Aguirre hatte nach seiner Landung am Ufer eine halbe Legua (etwa 3 km) von Burburata Lager geschlagen und erwartete die Einwohner mit Geschenken. Als aber die Nacht verging und niemand erschien, sandte er in die Stadt und fand sie verlassen; nur der Negerlotse Francisco Martin und die Mehrzahl der Soldaten, welche nicht mit Moguira zum Provinzialen übergegangen waren, kamen aus ihren Verstecken hervor und wurden mit grosser Freude empfangen. Aguirre bezog nun die Stadt und liess die Schiffe verbrennen, um den Soldaten alle Möglichkeit des Entweichens zu nehmen. Er sandte nun aus, um Pferde aufzutreiben, konnte aber nur dreissig bis vierzig erbeuten, wobei seine Leute von den vergifteten Pfeilen der Indianer verfolgt wurden, liess die Stadt plündern und in Brand stecken und zog dann gegen Valenica [169]). Nach

inem mühsamen Marsche erreichte er diese Stadt in acht Tagen. Die Einwohner hatten sich jedoch auf die Inseln im See Tacarigua geflüchtet, wo sie bei den Indianern freundliche Aufnahme gefunden. Nach Plünderung und Einäscherung der Stadt wurden Soldaten nach dem See beordert, um die Einwohner einzufangen, zu welchem Zwecke der Kalfaterer Cristobal Garcia Flösse herstellen sollte. Er fand aber nur Rohr, welches zu schwach war die Belastung zu tragen, daher die Flösse bei wiederholten Versuchen sanken, und die Spanier erfolglos von ihrer Menschenjagd abstehen mussten.

Aguirre setzte hier den Priester Don Pedro Contreras in Freiheit und gestattete ihm nach Margarita unter der Bedingung zurückzukehren, einen Brief an den König mitzunehmen, und im Falle derselbe nicht unmittelbar von der Insel an diesen abgehen könnte, ihn durch die Audiencia in Santo Domingo zu übermitteln. Dieses Schreiben enthielt verläumderische Anklagen gegen seinen Feind, den Marquis de Cañete in Peru, und heuchlerische Entschuldigungen seiner Handlungsweise, zu welcher ihn die Missregierung und die Ungerechtigkeiten des Vicekönigs gezwungen hätten. Nach Hinrichtung mehrerer seiner beargwöhnten Soldaten und Vernichtung des ganzen Viehstandes der Stadt und Umgegend, traf er nach einem Aufenthalte von fünfzehn Tagen von Valencia mit neunzig Pferden, durch welche er nun mehr als die Hälfte seiner Mannschaft beritten gemacht hatte, nach Barquisimieto auf. Er wählte dahin den nächsten Weg, welcher über die Gebirge der Provinz Nirgua [170]) führte. Die Einwohner dieser Gegend hatten auf Befehl des königlichen Statthalters Pablo Collado an verschiedenen Stellen Kundschafter aufgestellt, um über die Bewegungen der Meuterer zu berichten. Als einer derselben die Marañones den Engpass eintreten sah, lief er ohne Aufenthalt nach Barquisimieto, wo er das Volk zu den Waffen rief, da der Tirano noch im Laufe des Tages eintreffen werde. Die Einwohner waren jedoch für

einen so baldigen Überfall unvorbereitet, denn die Wehrmänner des Bezirks waren noch nicht vom General Gutierrez de la Peña in die Stadt geworfen und ein Teil derselben als Verstärkung nach Tocuyo gezogen, daher sie mit Weib und Kind und Habe flüchteten. Aguirre kam jedoch erst acht Tage nachher an. Er hatte einen mühevollen Marsch über kaum wegbare Felsenpfade und durch dichten Urwald, während welchem mehrere seiner Leute entliefen. Nach drei Marschtagen kam er zu Goldminen, deren Arbeiter jedoch alle entflohen waren, wo er einen reichlichen Vorrat an Mais fand und neun Tage rastete. Unter strömendem Regen, wodurch die schlechten Wege so ungangbar wurden, dass die Reiter absitzen mussten und Pferde und Mannschaft wiederholt stürzten, näherte er sich Barquisimieto. Als er auf seinem letzten Rastplatze die Zusammenziehung der königlichen Truppen erfuhr und der Treue vieler Soldaten misstraute, beriet er mit einigen seiner erprobtesten Kapitänen alle Verdächtigen und die Kranken, beiläufig vierzig an Zahl, töten zu lassen, fand jedoch keine Zustimmung.

Nicht lange vorher war ein ehemaliger Offizier Aguirre's, Namens Pedro Alonzo Galeas im königlichen Lager bei Barquisimieto eingetroffen. Dieser war einige Tage ehe die Marañones Margarita verliessen, von Aguirre gefragt worden, ob er Flaggen bereit halte, und hatte auf seine Verneinung zwanzig Meter schwarzen Seidenstoffes für solche erhalten. Am Tage vor der Einschiffung sprach ihn Aguirre abermals an: „Pedro Alonzo, hast du eine Trommel?“ Galeas erwiderte, er hätte wohl eine, jedoch nicht überzogen, worauf der andere fluchend rief: „Dann sei nicht überrascht, wenn ich aus deiner Haut das Fell dazu schneide.“ Nach diesen Drohworten warnten ihn seine Freunde, dass sein Leben verfallen. Er entfloh daher während der Nacht und traf am Ufer glücklicherweise mit Kapitän Francisco Faxardo zusammen, welcher eben mit seinen Hilfstruppen zum Entsatze der Insel aus Ca-

racás gelandet war. Dieser versah ihn, nachdem er seine Gefahr vernommen, mit einem Kanoe, in welchem er sich nach Burburata rettete, wo er ausführlichen Bericht über Aguirre, die Stärke der Meuterer, deren Bewaffnung und über die Ursache seiner Entweichung erstattete, und von dort unter Bedeckung nach Barquisimieto gebracht wurde.

Galeas hatte an zwei Verschwörungen gegen Ursua teilgenommen, aber jedesmal Verzeihung erhalten. Er nahm später Dienste unter dem Statthalter von Venezuela, und befehligte im Jahre 1572 einen siegreichen Feldzug zur Unterwerfung der Mariches-Indianer, welche seit deren Kazike von dem vorigen Statthalter Pedro Ponce de Leon gepfählt worden war, sich in die Wälder zurückgezogen und die Spanier unablässig überfielen und bedrängten.

Beiläufig als Aguirre von Valencia aufgebrochen, traf Galeas und zur gleichen Zeit auch der General Gutierrez de la Peña, welcher mit seinen Truppen von Tocuyo kam, in Barquisimieto ein. Peña hielt ihn für einen Spion Aguirre's und liess ihn mehrere Tage strenge bewachen, bis durch dessen vollen Bericht sein Argwohn gehoben. Galeas' Aussagen waren in der That von höchster Wichtigkeit für die königlichen Truppen, denn durch diese brachte der General in Erfahrung, dass von hundert und vierzig Mann nur funfzig freiwillig Aguirre folgten, die übrigen nur auf eine günstige Gelegenheit zum Abfalle warteten. Galeas gab überdies Rat über die beste Weise Aguirre zu begegnen; ihn nicht in offener Schlacht anzugreifen, sondern durch wohlgeplante Rückzüge in Hinterhalt zu locken. Dieser Vorschlag gab Peña und seiner Truppe Vertrauen, denn sie begannen an dem Erfolg zu zweifeln, als sie ihrer geringen Zahl und des Mangels an Waffen und Munition bei Gelegenheit eines Ausmarsches gewahr wurden, welchen der Maestro del Campo Diejo Garcia de Paredes mit etwa funfzehn Mann zur Rekognoscirung des Lagers Aguirre's unternommen hatte. Alle Soldaten waren zwar beritten, allein die Sättel und das

Zaumzeug waren alt und morsch, ihre einzige Waffe bestand aus in Eile und schlecht verfertigten Lanzen. Einige hatten burgundische Helme, welche jedoch nur abgetragene, schmutzige Kappen aus verschiedenfarbigen Tuchlappen mit dreifacher Baumwollenfütterung waren. Also glichen sie mehr einer verkommenen Bande von Buschkleppern, als einer Reiterei im Dienste Sr. Majestät des Königs von Spanien. Der General blieb mit den übrigen königlichen Truppen während der Rekognoscirung des Paredes in Barquisimieto. Diese waren etwa siebzig Mann, beinahe ebenso ungenügend als jene des Maestro del Campo ausgerüstet; nur zwei hatten Armbüchsen, von welchen eine ohne Schloss. Sie hatten Mangel an Pulver und waren insgesamt schlechte Reiter, nur die Kapitäne erschienen zu Pferde gleich Caballeros.

Paredes marschirte gegen die Maraoñnes, Aguirre zog gegen die Königlichen. Beide betraten gleichzeitig das Engthal von Damas, ersterer durch den westlichen Pass, dieser durch den östlichen Eingang nach einem beschwerlichen Marsche durch dichten Urwald auf einem so schmalen Pfade, dass ein Mann hinter dem andern gehen musste und nicht Raum genug war, die Pferde zu wenden. Die beiden Parteien bekamen sich so plötzlich und unerwartet in Sicht, dass sich jede unverzüglich zurückzog. Bei der Kehr wurden mehreren königlichen Soldaten die Helme und Lanzen durch die tiefüberhängenden Aeste fortgefegt, und sie waren so eilig, dass sie dieselben nicht wieder auflesen konnten. Aguirre war in gleicher Weise zum Kampfe unvorbereitet, denn er hatte während des Marsches die Lunten nicht zünden lassen. Er schlug bei Einbruch der Nacht ein Lager an jenem Flüsschen. Der Maestro del Campo hielt nicht an bis er aus dem Walde in die offene Savanah gekommen, wo er Aguirre einen Hinterhalt stellte, welcher diesem jedoch durch das Mondlicht verraten wurde. Er zog sich hierauf in die Stadt zurück, nachdem er zweimal mit dem Feinde zusammengestossen und berichtete

darüber dem Statthalter, welcher sich noch in Tocuyo befand. Der General hielt nun einen Kriegsrat über die Verteidigung Barquisimietos und den Feldzug gegen die Marañones, welcher entschied die Stadt zu verlassen, da er nur Reiterei und keine Feuerwaffen hatte und daher gegen die Meuterer machtlos wäre, wenn diese sich in den Häusern verschanzten und sie mit ihren Geschützen angriffen. Peña führte eine Anzahl von Freibriefen mit sich, welche Pablo Collado im Namen des Königs unterzeichnet hatte, worin dieser jedem Marañone, welcher vor dem Kampfe zu den königlichen Truppen übergegangen, sowie auch Aguirre selbst, wenn er seine Leute entliesse und die Waffen streckte, volle Verzeihung und Straflosigkeit zusicherte, und er letzteren im Weigerungsfalle zum entscheidenden Zweikampfe aufforderte. Nachdem diese Freibriefe in allen Häusern verteilt worden, damit die Meuterer sie so bei ihrer Ankunft fänden, zogen die Königlichen mit allen Vorräten und Lebensmitteln aus der Stadt und verschanzten sich beiläufig eine halbe Legua entfernt (etwa 3 km) an einem Flüsschen in der Ebene. Aguirre war während derselben Nacht gegen Barquisimieto marschirt, wo er am folgenden Morgen anlangte und anderthalb Leguas (8 km) vor derselben gleichfalls an einem Flusse lagerte. Hier richtete er seine Geschütze gegen die Stadt und hielt an diesem und am folgenden Tage Rast. Er begann am nächsten Tage, am Mittwoch den 22. October 1561, mit der gesamten Mannschaft und den Falkonets seinen Einzug in die Stadt, wobei er den Befehl gegeben, dass jeder Soldat, welcher drei Schritte aus der Marschlinie träte, unverzüglich von seinem Nebenmann getötet werden solle.

Peña besetzte an demselben Mittwoch mit seiner achtzig Mann starken Reiterei die westlichen Höhen innerhalb der Schussweite der Arkebusiere, von welchen er das Lager des Feindes und dessen Anmarsch beobachten konnte. Aguirre machte am Ausgange eines tiefen Grabens

in der Nähe der ersten Häuser Halt und erliess seine letzten Befehle zur Besetzung der Stadt. Als die Königlichen sich nun gleichfalls näherten, begrüsste er sie mit einer blinden Salve, entfaltete seine neuen Fahnen und zwei Standarten und rückte von einer Seite in die Stadt, während gleichzeitig von der andern Seite die Königlichen einmarschirten. Da der Ort jedoch sehr klein war, kamen sich die beiden Parteien bald zu nahe, daher Peña abermals nach den Höhen sich zurückzog, um den Marañones Zeit zur Waffenstreckung zu gönnen, da keiner derselben bislang von den Freibriefen Kenntniss haben konnte und daher im bevorstehenden Kampfe sein Leben verzweifelnd in die Schanze würde. Als Aguirre in der verlassenen Stadt die Freibriefe fand, erklärte er diese für eine tückische Falle und eine Lüge, dem die Meuterer beistimmten und die Häuser, mit Ausnahme weniger als Verschanzungen für die Arkebusiere, in Brand steckten, welcher jedoch nachts auch diese bis auf ein einziges einäscherte.

Die Nacht verstrich ruhig, beide Lager hielten ängstliche Wacht über die gegenseitigen Bewegungen, allein bei Tagesanbruch erschien Diego Garcia de Paredes mit vier seiner Freunde zu Pferde und fünf Arkebusen, welche das ganze Geschütz im Besitze der Königlichen darstellten, vor den Verschanzungen der Marañones, gab Feuer und beunruhigte den Feind, worauf Aguirre einen Ausfall mit vierzig Arkebusieren machte und das Lager des Maestro del Campo angriff. Beide Parteien mussten sich jedoch erfolglos zurückziehen.

Der Statthalter Pablo Collado war unterdessen nach Tocuyo zurückgekehrt, um die Ankunft des Don Pedro Bravo de Molina mit seiner Truppe aus Merida abzuwarten, welcher an demselben Tage eintraf, an welchem Aguirre Barquisimieto besetzt hatte, und ernannte ihn zum General-Lieutenant der hier zusammengezogenen Streitmacht.

Nun begann Aguirre an seinem Erfolge zu verzweifeln. Diego Tirado war mit mehreren Marañones entlaufen und

allgemeine Unzufriedenheit herrschte im Lager der Meuterer. Aguirre kam daher nochmals auf seine Absicht zurück, alle Verdächtigen und die Kranken zu töten, denn er glaubte mit einer geringeren Anzahl treuer Anhänger seine Pläne sicherer durchzuführen, nachdem er sich der Unverlässlichen und Dienstunfähigen entledigt, wurde aber wie vorher davon durch seine Freunde abgehalten. Er hielt daher seine Mannschaft in den Verschanzungen bewacht und drohte jeden, der dieselbe ohne Bewilligung verliesse, augenblicklich mit dem Tode zu bestrafen. Er beschloss, nach der Küste zurückzukehren und von dort seine Marschrichtung zu ändern, überall aber Rache zu nehmen.

Diese Pläne und Besorgnisse Aguirre's blieben im königlichen Lager nicht unbekannt. Dreissig bis vierzig Reiter besetzten beständig die Verschanzungen der Marañones, suchten diese zum Überlaufen zu verführen und schnitten jede Zufuhr von Lebensmitteln ab. Aguirre's argwöhnische Furcht wuchs mit jedem Tage, er wollte nicht einmal seinen vertrautesten Freunden gestatten, auf Proviantirung auszuziehen, obwohl die Not bereits so gross, dass Hunde und Pferde geschlachtet wurden, weshalb bei jeder Gelegenheit einzelne zu den Königlichen überliefen. Demungeachtet verbarg Aguirre seine Besorgnisse und heuchelte Vertrauen in seine bewährtesten Anhänger, welche er mit Arkebusen einen Ausfall machen liess, wobei einer das Pferd Don Pedro Bravo's erschoss. Als die Marañones diesen mit seinem Pferde stürzen sahen, glaubten sie ihn zu Tode getroffen und brachen in lautes Siegesgeschrei aus, welches jedoch alsbald verstummte, als der Gefallene ein anderes Ross bestieg und an der Spitze seiner Mannschaft sie zurücktrieb.

Während der Vesper der St. Simon- und Judasfeier, am 27. Oktober, entwaffnete Aguirre die Mehrzahl seiner Leute; die Marañones jedoch weigerten sich den eben befohlenen Ausmarsch anzutreten und riefen, also wehrlos wären sie gleich Schlachtopfern, denn sie könnten sich

gegen den Angriff der Königlichen nicht verteidigen. Er sah nun ein, dass er eines offenen Aufruhres zu gewärtigen hätte, falls es ihm nicht gelänge, sie zu beruhigen; er wollte ihnen daher die Waffen zurückstellen, doch sie schienen so entschlossen, sie nicht wieder aufzunehmen, dass er ihre Verzeihung erbitten musste und den Vorfall als den einzigen Irrtum erklärte, dessen er sich während der ganzen Expedition schuldig bekannte. Seine Macht und sein Einfluss aber waren gebrochen. Als er einen seiner Kapitäne Namens Espinola, den er als den Urheber dieser letzten Unbotmässigkeit in Verdacht hatte, hinrichten lassen wollte, verweigerten alle die Vollziehung dieses Befehles. Espinola verliess hierauf mit der Mehrzahl der Marañones das Lager und ging offen und angesichts Aguirre's mit dem Rufe: „Lang lebe der König, dem allein wir fürder dienen wollen!“ zu den Truppen Don Pedro Bravo's über. Und während Aguirre am Eingange seiner Verschanzungen stehend, also Zeuge dieses Vorganges war, sah er wie alle anderen Marañones mit einziger Ausnahme Antonio Llamoso's von ihm abfielen. Er richtete an diesen die Frage, warum nicht auch er an ihm zum Verräter werde, eilte jedoch, ohne dessen Versicherungen der Treue zu beachten, von ihm gefolgt mit den Worten: „Empfehle Gott deine Seele, mein Kind, denn ich muss dich töten, damit Niemand auf dich mit Verachtung weisen könne, und es nie in irgend jemandens Macht sei, dich die Tochter des Verräters zu heissen“ [171]), in das Zeltgemach seiner zärtlich geliebten Tochter, eines kaum den Kinderjahren entwachsenen Mädchens, des einzigen Wesens, für welches sein Herz menschlich fühlte, und die ihn stets begleitete. Die Dueña warf sich zwischen Vater und Kind und es gelang ihr die Arkebuse seinen Händen zu entwinden, doch aussen Schritte vernehmend, zog er den Dolch und ward zum Mörder an seinem eigenen Blute. In diesem Augenblicke drang Diego Garcia de Paredes mit Soldaten in das Zelt. Aguirre hatte alle Waffen abgeworfen und stand vernichtet

vor der Leiche. Der erste, der eingetreten, war ein Bürgerwehrmann aus Tocuyo, ein Waffenschmied Namens Ledesma, welcher sich vor denselben stellte und dem nachfolgenden Maestro del Campo zurief: „Hier ist Aguirre, mein Gefangener!“ Diese Worte weckten den Tyrannen aus seiner stummen Verzweiflung und er entgegnete mit dem angeborenen Stolze eines Hidalgo: „Ich ergebe mich nicht solchem Pack („Canalla“) wie du!“ — und sich zu Paredes wendend: „Señor Maestro del Campo, ich bitte Sie als einen Caballero, meinen Rang zu achten und mir Gehör zu geben, denn ich habe wichtige Mitteilungen zu des Königs Nutz und Frommen.“ Paredes schien geneigt, dem Gefangenen das Gehör zu schenken, allein die Soldaten und vorzüglich die übergelaufenen Marañones forderten ungestüm seinen augenblicklichen Tod. Der Maestro del Campo überliess ihn daher seinem wohlverdienten Schicksale, und Aguirre wurde von zweien seiner früheren Anhänger erschossen; ein dritter trennte sein Haupt und trug es, die langen Haare fassend, zu dem Statthalter, welcher soeben angelangt war.

Paredes suchte sofort nach den Fahnen und Bannern der Marañones und trug sie nach einer Kapelle auf einer das Lager beherrschenden Anhöhe, wo er sie entfaltete und wehen liess, als er aber die Ankunft des aus Tocuyo wieder zurückgekehrten Statthalters erfuhr, ging er diesem entgegen und schleifte sie nach sich zum Zeichen des Sieges. Der Statthalter befahl die Tochter Aguirre's in der Kirche mit Ehren zu bestatten, seine Leiche aber liess er vierteln und auf den Anger werfen. Der Kopf wurde nach Tocuyo geschickt und dort in einen eisernen Käfig aufgehangen. Die Hände wurden auf Begehr der Soldaten von Valencia und Merida diesen übergeben, welche sie in ihren Städten an das Rollo zu nageln beabsichtigten. Die von Valencia, welche die rechte Hand erhielten, warfen diese, da sie bereits in Verwesung übergegangen, auf dem Rückmarsch den Hunden vor, welche sie auffrassen; und

die von Merida aus gleichem Grunde die linke in den Rio Mototan.[172]) Der Maestro del Campo, Diego Garcia de Paredes erhielten zum Lohne die Fahnen und Banner der Marañones, welche er über das Grab seines Vaters in Truxillo in Esdremadura aufhing und wurde zum Statthalter von Possogán ernannt [173]).

Pablo Collado hielt sein Wort und gewährte den übergelaufenen Marañones volle Straflosigkeit. Sie zerstreuten sich über der Tierra firme, überall den Samen der Gesetzlosigkeit und des Aufruhres streuend. Im folgenden Jahre, 1562, erging von Madrid der strenge Befehl an alle Statthalter der neuen Königreiche und Provinzen, sämtliche Marañones ohne Ausnahme wo immer zu ergreifen und nach Spanien zur Bestrafung zu senden. Es gelang jedoch allen, sich dieser Verfolgung zu entziehen. Doch in späteren Jahren ereilte sie die Gerechtigkeit. Pedro Sanchez Paniagua, einer der Ruchlosesten der Meuterer, wurde in Merida, Antonio Llamoso, der letzte Getreue Aguirre's in Pamplona von Ortun de Velasco[174]) hingerichtet. Andere wurden auf der Flucht nach Peru und in späteren Aufständen ergriffen und getötet, andere verkamen vogelfrei in den Wäldern und Savannahs. Keiner der Maranones entging seinem Schicksale.

Also endigte die blutige Laufbahn des Lope de Aguirre und seiner Freibeuter. Sohn eines angesehenen Hidalgo, 1510 in der Stadt Oñate in Guipuzcao in Spanien geboren, hatte er bereits in früher Jugend sein Vaterland verlassen und über zwanzig Jahre in Peru als Pferdezüchter ein so wildes, zügelloses, verbrechen-beflecktes Leben geführt, dass er sich den Beinamen Maniatico: „der Tolle“ erworben. In Cuzco rettete er mit Not sein dem Rollo verfallenes Leben. Nachdem er sich an jedem der zahlreichen Aufstände in Peru beteiligt, schloss er sich dem unheilvollen Zuge des Don Pedro de Ursua an, dessen Verderber er wurde. Er war zur Zeit seines Todes etwas über fünfzig Jahre alt. Zeitge-

nossen schildern ihn: „kurzer und hagerer Gestalt, mit kleinem Kopfe, bösartigem, hässlichem und eingefallenen Gesicht, strenge blickenden Falkenaugen und langem, dichtem, schwarzem Barte. Er sprach laut und viel, war tückisch und rachsüchtig; hart und entschlossen gegen solche, die ihn fürchteten, anders ein Feigling. Er war äusserst abgehärtet und konnte die grössten Mühsale und Entbehrungen ertragen. Er ging immer bewaffnet, trug stets zwei Panzerhemden, welche er auch nachts nicht ablegte, und darüber einen Brustharnisch aus Stahl; Schwert und Dolch, Arkebuse und Lanze. Sein Irrwahn liess ihn nicht während der Nacht schlafen, er ruhte nur wenige Stunden des Tages. Er war ein Gotteslästerer und Flucher.“ Während fünf Monaten und fünf Tagen fielen als Opfer seiner Grausamkeit und Rache Ursua und sechzig Spanier, unter welchen ein Priester und zwei Mönche aus Santo Domingo, Doña Inez de Atienza und vier andere Frauen und sein eigenes Kind. Er zerstörte während dieser Zeit vier Städte: Paraguache auf Margarita, und Burburata, Valencia und Barquisimieto in Venezuela, und plünderte und verwüstete alles umgebende Land. Noch lebt die Erinnerung der Greuel Aguirre's unter den Bewohnern des ehemaligen Schauplatzes seiner Blutthaten. Die flammenden Dämpfe, welche häufig in die Llanos irrlichtern, heissen im Volksmunde: „El anima del Tirano Aguirre“, „Die Seele des Tyrannen Aguirre“, und die Leute um Barquisimieto sagen die Seele des Verfluchten wandere ruhelos in der Savannah gleich dem Irrlichte, welches vor dem Menschen flieht[175]).

Man dürfte wohl annehmen, dass der unheilvolle Ausgang der Entdeckungsreise Ursua's altes Begehr, El Dorado zu suchen, vernichtet, wenigstens für lange Zeit gebannt hätte. Doch dem war nicht so. Bereits fünf Jahre nach Aguirre's blutigen Greueln, im Jahre 1566, setzte Martin de Proveda von Chochapoyas[176]) in Peru aus, nicht ferne von dem Städtchen Santa Cruz de Càpacoba, wo Ursua seine Schiffe gebaut, und zog nordwärts durch die Wald-

wildernisse der Andes, in welcher die Mehrzahl seiner Begleiter elendlich verkamen, erreichte endlich nach unnennbaren Gefährnissen und Mühsalen Santa Fé de Bogotá erfolglos, nur die Sage von reichen Goldländern in den Tiefen des Urwaldes, neu belebend. Diese dunklen, unbestimmten Gerüchte verlockten einen Heimgenossen Proveda's zu neuen El Doradofahrten. Don Pedro Malaver de Silva, aus Xeres in Spanien gebürtig, ein reicher unternehmender Mann, welcher in Chachapoyas Haus und Familie besass, begab sich zur Förderung seiner Zwecke 1568 nach Spanien, wo er die Ermächtigung, das Land der Omaguas und El Dorado im Umfangė von 300 □ Leguas (etwa 1672 □ Km.) zu erobern, und die Regierung darüber für zwei Menschenalter, erwirkte. Zur selben Zeit wurde dem Don Diego Fernando de Cerpa alles Land von der Boca de Drago an den Orinoco-Mündungen bis an die Grenzen der neuen Eroberungen Silva's zuerkannt. Beide befanden sich eben in Sevilla, als die Nachricht der Erhebung der Moriscos in den Bergen von Granada bekannt wurde. Cerpa wurde im Kriege gegen diese zurückgehalten, während Silva im März 1569 in zwei Schiffen in Begleitung von zwei Brüdern Namens Alonso und Diego Braba seine Reise antrat. Er landete in Burburata und zog nach Valencia in Venezuela, konnte jedoch seine Mannschaft nicht zusammenhalten, einige zerstreuten sich nach Barquisimieto, andere nach Tocuyo, ein Teil verbarg sich in Valencia, und die Gebrüder Braba segelten nach Cartagena, nachdem sie alle Weinvorräte, welche Silva in Burburata zurückgelassen, gestohlen hatten. Nach langen mühevollen Märschen erreichte im Juli 1569 Silva mit hundert und vierzig Mann die südlichen Llanos von Venezuela. Cerpa, welcher nach kurzer Teilnahme an dem Feldzuge gegen die Moriscos seine Mannschaft zurückziehen durfte, verliess Spanien in demselben Jahre mit vierhundert Söldnern und landete an der Mündung des Flüsschens Salado an der Westküste Cumana's, welche von den kriegerischen Cumanagotos[177])

bewohnt war. Er gründete hier die Stadt Santiago de los Caballeros, in welcher er die Frauen seiner Truppe zurück liess, in der Absicht, das südlich gelegene Land bis zum Orinoco zu durchforschen. Die Indianer jedoch überfielen ihn während seines Marsches, erschlugen ihn und die Mehrzahl seiner Leute mit ihren Macanas (Keulen) und zerstreuten die übrigen. Beinahe alle erlagen ihren Wunden oder dem Fieber, nur wenige entkamen nach Santiago, worauf diese Niederlassung aufgegeben wurde und die Überlebenden sich auf die Insel Margarita zurückzogen.

Unterdessen war Silva entmutigt und nach grossen Verlusten erfolglos nach Barquisimieto zurückgekehrt, und begab sich, nach kurzem Besuche in seiner Heimat abermals nach Spanien, in der Absicht, für seine nächste Unternehmung einen anderen Weg zu versuchen. Er schiffte sich 1570 mit hundert und sechzig Mann in Cadix ein, und landete an der Ostküste zwischen den Mündungen des Orinoco und Amazonas, wo seine ganze Truppe mit Ausnahme eines einzigen Mannes den Untergang fand. Die meisten wurden von den Karaiben getötet, die anderen durch Krankheit dahingerafft. Unter den Opfern dieser verhängnisvollen Unternehmung befanden sich auch zwei kaum dem Kindesalter entwachsene Töchter Silva's. Ein Einziger rettete sein Leben, ein Soldat Namens Juan Martin de Albujar, welcher in der Gefangenschaft der Karaiben lange am Cáura oder Carora[178]) einem Nebenflusse des Orinoco in den Llanos nördlich der Sierra de Pacaraima lebte, von wo er mehrere Male Bogotá besuchte, und endlich nach zehn Jahren entkam und unter unendlichen Gefahren und Entbehrungen die Mündung des Rio Esquiña[179]) erreichte, wo ihn freundliche Indianer in einem Kanoe nach der Insel Margarita brachten.

Nebst diesen Goldfahrten der Spanier in der Mitte des 16. Jahrhunderts, scheinen auch andere, bislang unbekannte Entdeckungsreisen mit gleichem Misserfolge unter-

nommen worden zu sein. So berichten zwei erst kürzlich in den Archiven von Florenz und Modena aufgefundene Briefe[180]) eines italienischen Reisenden Namens Tomaso Fiaschi über eine von ihm geleitete Expedition, welche er mit achthundert Mann zur Aufsuchung von Gold im Orinoco-Becken unternommen hatte. Der längere dieser Briefe vom 24. Dezember 1534, aus Valenzuela (Venezuela) an seinen Bruder in Florenz gerichtet, ist wegen der eingehenden Schilderungen des Landes, des Aussehens und der Gebräuche der Einwohner, der Beschaffenheit des Klimas und des Bodens, der Tiere und der Pflanzen von lehrreichem Belange. Er scheint jedoch nur mit geringem Vertrauen dem Ausgange seiner Unternehmung, welche vollkommen scheiterte, entgegen gesehen zu haben, wie aus seinen Berichten zu entnehmen. Er beschreibt u. a. die Eingeborenen als: „so bestialisch und von so geringem Verständnisse, dass sie glauben, Reiter und Ross seien Eins. Sie haben solche Furcht vor Pferden, dass sie beim Anblicke derselben aus Schreck sterben; ein einziger Reitersmann ist mehr wert als tausend Indianer. Sie zeigen auch grosses Entsetzen vor Schiessgewehren, denn es däucht sie gar wunderbar, Leute sterben zu sehen und nicht zu wissen wodurch; sie daher, und wären es ihrer hundert, wenn sie drei oder vier fallen sehen, gleich gehetztem Wild die Flucht ergreifen. So wollen wir denn im Namen Gottes vorwärts in den Strauss und zum Siege.“ Er bemerkt ferner: „Diese Leute nehmen ein oder zwei Weiber, wie es eben ihrer Laune gefällt, und wenn sie deren überdrüssig geworden, senden sie sie fort und nehmen andere, oft der Bruder die Schwester, doch, um der Wahrheit gerecht zu sein, nimmt die Mutter nie den Sohn, obwohl es auch Orte gibt, wo ihnen nichts heilig ist, und sie thun als wie das Vieh. Sie beten die Sonne und den Mond an. Und sie haben zweierlei Baumwolle, aus welcher sie gar schöne Dinge nach ihrem Gefallen verfertigen, wie Tücher, welche die Weiber sich vorbinden und eine Art Camach (amaca:

Hängematte) worin sie schlafen, die von Mannslänge sind und an zwei Stangen in ihren Hütten aufgehängt werden. Sie haben keinen Weizen, noch machen sie Wein; statt des Weizens aber haben sie anderes Korn, das sie Mais nennen, welche sie das ganze Jahr hindurch säen, und welches während zweier Monate aufschiesst und gar hoch wächst; sie säen gleichfalls eine Art „Ceca" (wörtl. Erbse), die sie „Pattata" nennen; die hat eine sehr lange „Barba" (wörtl. Bart: Wurzel), und diese Barba wird in der Asche gebraten und schmeckt dann wie eine Kastanie u. s. w.".

Nachdem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die grossen Ströme und unermesslichen Ebenen zwischen Guayana und dem Fusse der Andes wiederholt erfolglos von zahlreichen Goldsuchern durchforscht worden, wurde das gefabelte El Dorado und die erträumte Gran Laguna de Manoa in das Überschwemmungsgebiet zwischen den Flüssen Rupununi, Essequibo und Parima oder Rio Branco in Guayana verlegt. Die letzte Goldfahrt, welche wichtige geographische Entdeckungen zur Folge hatte, war die des Don Antonio de Berreo, welcher eine Tochter des Eroberers von Bogotá, Don Gonzalo Ximenes de Quesada, Vice-Königs von Nueva Granada, zur Frau, und durch sie die Verpflichtung ererbt hatte, die Forschungen nach El Dorado fortzusetzen. Er brach 1582 mit siebenhundert Reitern von Neu-Granada auf und folgte dem Lauf des Casanare und Meta bis zum Orinoco, ohne Gold zu finden. Er erreichte nach zwölf Monaten unter grossen Verlusten durch Krankheit und Kämpfe mit den Indianern das Marschland von Amapoia an den Flüssen Guarico und Apure[181]), von dessen Reichtum er vielerorts durch Gerüchte vernommen. Die Einwohner lehnten anfangs jeden Verkehr ab und widersetzten sich in zahlreichen Gefechten bis sie endlich nach drei Monaten Frieden schlossen und ihre zehn grossen Götzenbilder, viele Gefässe und Halbmonde aus Gold auslieferten. Er versuchte im folgenden Frühlinge südwärts des Orinoco nach Guayana zu gelangen, pfadlose Felsen-

gebirge aber, undurchdringliche Wälder und der überwältigende Widerstand der Indianer zwangen ihn zur Umkehr nach den Mündungen des grossen Stromes, wo er bei den freundlichen Kaziken von Emeria [182]) gastliche Aufnahme fand und sechs Wochen blieb. Hier und in Amapoia eingezogene Nachrichten bestätigten seine Hoffnung, El Dorado zu finden; und er erhielt aus Spanien ein königliches Patent für die Entdeckung des Goldlandes, geriet jedoch in Streitigkeiten mit den Karaiben, welche von jeher den Spaniern feindlich waren. Seine Mannschaft war zu schwach zu ferneren Unternehmungen, und er kehrte nach Trinidad zurück, wo er Statthalter wurde.

3. Die Goldfahrten der Engländer.

Um diese Zeit wurden noch mehrere andere abenteuerliche Züge von Goldsuchern aus Venezuela, Trinidad und Margarita unternommen, welche jedoch zu unbedeutend waren, um hier Erwähnung zu finden, um so weniger, als sie gleich allen vorhergehenden zu keinem Erfolge führten. Die Reisen Sir Walter Raleigh's [183]) und Kapitäns Keymis beschliessen die Reihe der Entdeckungsfahrten nach El Dorado.

Sir Walter, welcher 1584 die Kolonie Virginia in Nordamerika gegründet hatte, trug sich nach seiner Rückkehr lange mit dem Plane einer Entdeckungsreise nach Guayana, da er, nach seinen eigenen Worten: „seit vielen Jahren durch Gerüchte und Berichte Kunde erhalten von dem mächtigen und herrlichen Lande Guiana, und von jener grossen und goldenen Stadt, welche die Spanier El Dorado, die Eingebornen Manoa nennen." Er ging am 6. Februar 1595 von Plymouth in seinem eigenen Schiffe, begleitet von der Bark des Kapitän Cross, und einer Galeote unter Segel und landete am 22. März am Kap Curiapan [184]) der Insel Trinidad, von wo er die Küste des Golfes von Paria nordwärts untersuchte und an den berühmten Asphalt-See von La Bréa [185]) gelangte, welchen er also beschreibt: „Von Curiapan kam ich zu einem Hafen und einer Ansiedlung, welche die Indianer Parico (Punta de Cedro) [186]) nennen, wo wir einen Fluss mit süssem Wasser fanden, allein keine Menschen sahen. Von dort ruderten wir nach einem anderen Hafen, den die Eingebornen Piche, die Spanier aber Tierra de Bréa nennen. Auf dem Wege zwischen beiden Hafen waren mehrere Bäche mit süssem Wasser und ein Salzwasserfluss, an dem

grosse Mengen von Austern auf den Zweigen der Bäume wuchsen, welche salzig schmeckten, aber sehr mundeten. Alle Austern wachsen hier auf dichtem Buschwerk und Gestrüpp, aber nicht auf dem Grund. Desgleichen sieht man häufig auf verschiedenen westindischen Inseln und auch anderswo [187]). Solch' ein Baum ist von André Theuet in seinem französischen Antarctike [188]) beschrieben, und die Darstellung in seinem Buche zeigt ein gar wundersames Gewächs, so wie auch Plinius im zwölften Buch seiner Naturgeschichte [189]) dessen erwähnt. Allein auf dieser Insel, wie auch in Guiana sind deren sehr viele."

„Nahe an dieser Landspitze, welche Tierra de Bréa oder Piche heisst, giebt es eine derartige Menge von Erdpech, dass man damit alle Schiffe der Welt laden könnte, und wir machten damit einen Versuch als Ballast, und es erwies sich als vorzüglich und schmolz nicht an der Sonne, wie das norwegische Pech, es daher für Schiffe in diesen Breitegraden sehr vorteilhaft ist. Von dort gingen wir zum Fusse eines Berges, welcher Anniperima heisst und überschritten den Fluss Caroni, wo die spanische Stadt belegen [190]), und wir fanden unsere Schiffe in Puerto de los Españoles oder Conqueradia."

Raleigh zog nun gegen San José [191]), die spanische Hauptstadt, um den Statthalter Don Antonio de Berreo zu züchtigen, welcher vier seiner Leute zur Desertation verführt hatte. Er stürmte die Festung, nahm Berreo gefangen, liess die ganze Besatzung über die Klinge springen und verbrannte die Stadt, wozu ihn die Klagen der Indianer über die Grausamkeiten der Spanier bestimmten.

Da unterdess Kapitän Clifford mit Verstärkung eingetroffen, beabsichtigte Raleigh ohne weiteren Verzug nach dem Festlande überzusetzen und seine Entdeckungen in Guayana anzutreten. Berreo aber, welcher die Unternehmungen anderer Nationen in Südamerika als einen Eingriff in die Vorrechte Spaniens betrachtete, bemühte sich auf jede mögliche Weise Raleigh von seinem Vorhaben

abzuhalten. Er schilderte mit übertriebenen Furchtbildern seine eigene erfolglose Reise, die Gefahren und ungeahnten Drohnisse des Landes und die Feindseligkeit der Eingebornen, welche selbst ihn zum Rückzuge gezwungen hatten. Besonders aber warnte er vor den Karaiben, eines sehr grausamen Volkes von Menschenfressern, welche das Küstenland in Überzahl besetzt hielt und dem Eindringen ins Innere den erbittertsten Widerstand entgegensetze, denn es verteidige mit vergifteten, schnell und sicher tötlichen Geschossen jeden Fluss und Wasserlauf, die einzigen Wege durch den undurchdringlichen Urwald, in welchem Pestluft, riesige Drachen, Schlangen und andere reissende Tiere die wenigen vernichten würden, welche den blutgierigen Wilden entrannen. Doch vergebens waren die Schreckmärchen Berreo's; Raleigh beharrte unerschütterlich auf seinem Entschluss, Guayana zu entdecken und dessen Goldschätze zu heben, um so mehr, da ihm Berreo einen beurkundeten Bericht über die Goldstadt Manoa mitgeteilt hatte, welcher ihn die Möglichkeit El Dorado zu finden, nicht länger bezweifeln liess. Er giebt seinen Hoffnungen in folgenden Worten Ausdruck: „Ein Fürst, welcher dieses Land in Besitz nimmt, wird Herr über mehr Gold und über ein herrlicheres Reich, über zahlreichere Städte und Leute, als selbst der König von Spanien und der Grosstürke."

Jene Urkunde, von welcher Berreo eine beglaubigte Abschrift besass, und die sowohl ihn als Raleigh mächtiger denn alle anderen Berichte zur Entdeckung El Dorado's angeregt hatte, enthielt die Aussagen des Juan Martinez über seinen angeblichen Aufenthalt in Manoa und die Schilderung seiner weiteren Schicksale und seines Todes [192]).

Bereits vor Raleigh waren verschiedene Entdeckungsreisen in Guayana unternommen worden, deren hier erwähnt sei, da die Abenteuer des Martinez während einer derselben sich ereigneten.

Diego de Ordaz, welcher 1519—21 in Mejico und Neu-Spanien als Offizier unter Cortez gekämpft, und von

Karl V. als Belohnung für seine kühne That, Schwefel aus dem Krater des Popocatepetl [193]) zu holen, einen feuerspeienden Berg als Wappen erhalten hatte, war der erste, der im Jahre 1531 bis zu den Aturesfällen des Orinoco gedrungen, wo ihn die Übermacht der feindlichen Indianer zur Umkehr zwang. Nach ihm fuhr 1533 Alonso de Herrara auf Befehl des Geronimo de Ortal, dem der König die Verfolgung der Entdeckungen des Ordaz übertragen, den Orinoco aufwärts und gelangte in den Meta, durchstreifte das umliegende Land und wurde in einem Gefechte mit den Indianern durch einen vergifteten Pfeil getötet. Sein Lieutenant Alvarez de Ordaz führte die Überlebenden dieser verunglückten Expedition nach Casa Fuerte de Paria, einem befestigten Platze, welcher von Antonio Sedeño im Bezirke des Kaziken von Yuripari, dessen sich Ortal mit Gewalt bemächtigt hatte, errichtet worden war [194]). Nach diesem machte im Jahre 1542 Francisco Orellana, der Entdecker des Amazonas, einen erfolglosen Versuch, von diesem Strome aus Guayana zu finden. Er erhielt nach seiner Rückkehr nach Spanien ein königliches Patent zur Entdeckung und Eroberung dieses Landes, starb jedoch 1549 auf hoher See während seiner Reise nach Amerika, und seine Flotte wurde durch einen Sturm im antillischen Meere zerstreut.

Diego de Ordaz hatte nach seinem Rückzuge von den Aturesfällen, in der Nähe der Mündung des Caroni in den Orinoco, bei Morequito im Armoria [195]), ein Lager geschlagen, in welchem das Pulvermagazin mit sämtlicher Munition durch eine Explosion zerstört wurde. Die Verantwortlichkeit für so schweren Verlust, welcher die Truppen wehrlos, und weitere Unternehmungen für lange Zeit unmöglich machte, traf den Stückmeister Juan Martinez. Darob zum Tode verurteilt, wurde ihm das Leben auf Fürbitte der Soldaten, bei welchen er sehr beliebt war unter der unmenschlichen Bedingung gewährt: der Aussetzung in einen Kanoe in den Orinoco, ohne Ruder,

ohne Lebensmittel, nur mit seinen Waffen. Das Kanoe, von der Strömung erfasst, wurde am selbigen Abende von den Guinaos-Indianern [196]) gefunden, welche aus dem Cáura in den Orinoco gekommen waren. Sie nahmen Martinez mit sich und führten ihn, da sie nie vorher einen weissen Mann gesehen, als ein Wunderwesen zur Schau von Ort zu Ort, bis sie in Manoa anlangten, der Residenz des Inga. Dem Kaiser vorgestellt, liess ihn dieser in seinem Palaste aufnehmen und gut verpflegen. So lebte Martinez sieben Monate in Manoa, durfte jedoch nicht den Bann der Stadt verlassen. Er sagte später auf seinem Totenbette aus, er sei während der letzten vierzehn bis fünfzehn Reisetage mit verbundenen Augen geführt worden, und erst nach seinem Eintreffen in der Stadt, was zur Mittagsstunde geschah, hätte man ihm die Binde gelöst; auch sei er nach seiner Ankunft den ganzen Nachmittag bis Einbruch der Nacht, und am folgenden Tage von Sonnenaufgang bis Abends durch die Stadt gewandert, ehe er den Palast des Inga erreichte. Als er nach sieben Monaten Aufenthaltes die Landessprache zu verstehen begann, frug ihn der Inga, ob er es vorzöge zurückzukehren oder in Manoa zu bleiben, und sandte ihn, da er um Entlassung bat, mit den Indianern nach den Orinoco mit so viel Gold beschenkt, als seine Begleiter nur immer zu tragen vermochten. In der Nähe des Stromes aber wurde er von einem Grenzstamme, der Orinocoponi hiess, überfallen und alles Goldes, mit Ausnahme zweier mit kunstvoll gearbeiteten goldenen Kugeln gefüllten Kalabassen [197]), beraubt, welche die Räuber ihm liessen in der Meinung, diese Flaschen enthielten Mundvorrat und Getränke. Martinez setzte in einem Kanoe von der Orinoco-Mündung nach der Insel Margarita über und begab sich von dort nach San Juan de Puerto Rico, wo er starb, während er ein Schiff nach Spanien abwartete. Als er die letzten Sacramente der Sterbenden empfing, übergab er seinem Beichtvater, der seine Geschichte aufzeichnete, die Kalabassen

mit den Goldkugeln aus Manoa für Gebete für sein Seelenheil als Geschenk an die Kirche.

Dieser Juan Martinez war es, welcher, wie Don Antonio de Berreo dem Sir Walter Raleigh mitteilte, die Stadt Manoa zuerst El Dorado benannt hatte. Seine Schilderung der Goldstadt fand anderseits die verlockendste Bestätigung: „Spanier, welche Manoa gesehen,“ schreibt Raleigh, „die kaiserliche Stadt Guayana's, welche die Spanier El Dorado nennen, versicherten mich, dass sie in Grösse, Reichtum und herrlicher Lage alle andern Städte der Welt übertreffe, so weit nämlich den Spaniern die Welt bekannt ist. Die Stadt ist an einem See mit Salzwasser erbaut, welcher 200 Leguas (1111 km) lang ist, gleich wie das Mare Capsici [198]. Und wenn wir sie mit der Hauptstadt von Peru vergleichen und auch nur den Bericht des Francisco Lopez und anderer lesen [199], so wird alles mehr glaubwürdig erscheinen, da wir dann eines mit dem andern vergleichen können. Ich halte es daher für wohlgethan, einen Teil des 120. Kapitels der allgemeinen Geschichte von Indien des Lopez anzuführen, in welchem er den Hof und die Pracht Guaynacapa's (Huana Capac), des Ahnen der Kaiser von Guiana in folgenden Worten schildert: „„Alle Geräte in seinem Palaste, auf seiner Tafel und in der Küche waren aus Gold und Silber, und die geringsten aus Silber und Kupfer, wegen der Stärke und Härte dieser Metalle. Er hatte in seinen Kammern hohe Statuen aus Gold, welche Riesen darstellten, und Figuren in natürlicher Grösse von allen Tieren, Vögeln, Bäumen und Pflanzen, welche die Erde hervorbringt, und von allen Fischen, welche die Seen und die Gewässer in seinem Reiche erzeugen. Er hatte auch Seile, Koffer und Tröge aus Gold und Silber, und Haufen von Goldbarren, gleich Scheitern, welche zum Brennholz bestimmt sind. Da war nichts in seinem Reiche, wovon er nicht ein goldenes Abbild besessen hätte. Ja man sagt, der Inga hatte einen Lustgarten auf einer Insel bei Puna, wohin er sich begiebt, um

der frischen Seeluft zu geniessen, in welchem alle Arten von Gartenkräutern, Blumen und Bäumen aus Gold und Silber nachgebildet sind, eine Erfindung, welche bislang in solcher Pracht noch niemals gesehen worden. Überdies hat er unermessliche Schätze ungemünzten Goldes und Silbers angehäuft, welche bei dem Tode Huasca's in Cuzco[200]) verloren gingen, aber von den Indianern versteckt worden waren, aus Furcht, dass die Spanier sie rauben und nach Spanien senden möchten."" „Und in dem 117. Kapitel desselben Buches wird berichtet, dass Francisco Pizarro das Gold und Silber des Atabalipa wägen liess, nachdem er davon Besitz genommnn, was Lopez also verzeichnet: „„Sie fanden zwei und fünfzig tausend Mark Gold und eine Million drei hundert sechs und zwanzig tausend fünf hundert Gold-Pesos."" Wenn gleich alle diese Berichte gar wundersam scheinen mögen, so können wir in Erwägung der vielen Millionen, welche täglich aus Peru nach Spanien gebracht werden, leicht gleiches ermessen, denn wir finden, dass der König von Spanien durch die unerschöpflichen Schätze aus jenem Lande alle Fürsten Europas beunruhigt und in wenigen Jahren aus einem armen Königlein von Castilien der grösste Herrscher der Welt geworden, und wahrscheinlich tagtäglich noch mächtiger wird, wenn andere Fürsten die gute Gelegenheit, die sich ihnen bietet, missen und ihm gestatten, was noch über ist, und das ist beiweiten mehr, als was er bereits genommen, seinem Reiche zuzuführen. Wenn sein Gold uns jetzt schon Gefahr bringt, so wird er dann ganz unwiderstehlich sein."

Solch war die Fata Morgana, deren gleissendes Gaukelbild Raleigh umschwebte, als er am 26. Mai 1595 von Trinidad nach dem Festlande aufbrach. Seine Begleitung waren hundert Mann, von welchen sechzig in dem Gallezo, das er durch Entfernung des Kiels in ein flaches Fahrzeug hatte umwandeln lassen, und die andern in mehreren Schiffsböten verteilt waren. Er hatte vor seinem

Aufbruche die Kapitäne Gifford und Calfield beordert, die gegenüberliegende Küste in östlicher Richtung, und besonders den Fluss Capuri (Caño de Macareo) [201]) zu untersuchen, welcher ihm als der bedeutendste der zahlreichen in den Orinoco und ins Innere führenden Flüsse genannt worden war; denn die Teilung dieses Stromes in so viele Mündungsarme und deren Verbindungen im Delta waren damals noch unbekannt. Als die beiden Kapitäne der Mündung des Capuri sich nahten, war die Flut bereits gefallen und Ebbe eingetreten, so dass sie nicht mehr über die Sandbarren konnten. Sie beabsichtigten nun in die Bucht von Guanipa, in welche ein Fluss Namens Amana (Caño Manamo) mündete, einzulaufen, doch ihr Indianer-Lotse warnte sie vor den Guanipa-Kannibalen, welche sie in zahlreichen Kanoen umringen und mit vergifteten Pfeilen angreifen würden, sie daher nach Trinidad zurückkehrten und sich dort der Flotte anschlossen.

Raleigh hatte auf der Überfahrt den Kurs zu weit luvwärts genommen, um die von Berreo angegebenen Mündungen erreichen zu können, daher die kleinen Fahrzeuge vor dem Wind in die Bucht von Guanipa getrieben wurden. Er hatte einen Lotsen vom Barima [202]) an Bord, einem in die Boca de Navios mündenden Flüsschen, welches er jedoch irrtümlich weiter südlich des Orinoco zwischen diesem und dem Amazonas, verlegte. Dieser Indianer hatte die Wasserläufe des Delta wohl in seiner frühen Jugend, jedoch seit langen Jahren nicht wieder befahren und nun, wie sich erwies, alle Ortskenntnis verloren. So geschah es, dass er in einen in diese Bucht mündenden Fluss (Caño Manamo) einlief, welchen Raleigh, weil er der erste Christ, der ihn befahren, Red Crosse River: „Rotes Kreuz-Fluss“ nannte.

Während sie diesen Fluss aufwärts ruderten, erspähten sie am 22. Mai ein Kanoe mit drei Indianern, welches sie bald überholten. Diese fürchteten für ihr Leben, denn die Eingebornen hatten bislang von den weissen Fremdlingen

nur die härtesten Grausamkeiten erfahren, als sie aber so ganz anders, als sie es von den Spaniern gewohnt waren, mit Güte behandelt wurden und keinerlei Gewaltthätigkeiten erlitten, fassten sie Vertrauen und boten ihnen gastliche Aufnahme. Sie führten die Engländer durch einen Seitenkanal zu einer Niederlassung ihres Volkes, der Ciawani-Indianer, eines Stammes der Tiwitawas, welche in jenen und in die Waraweetis eingeteilt wurden und an dem nördlichen Arme des grosses Stromes wohnten. Nach Angabe dieser Indianer teilt sich der Orinoco in neun nördliche und sieben südliche, im Ganzen in sechzehn Arme. Diese Leute waren schön und kräftig gebaut, von mannhaftem Gebaren und ernster Rede. Sie wohnten während der Regenzeit auf Bäumen, in welchen sie Hütten bauten [203]), genossen nichts, was gesät worden, sie daher weder pflanzten noch ernteten; sie buken aus den Blattknospen der Palmen Brot, welches sie Yaruma [204]) nannten, nährten sich von allerlei Früchten, die sie im Walde fanden, vorzüglich aber von Fischen, Hirschfleisch und unzähligen Arten von Vögeln. Sie hielten auch Schweine und Hühner, welche letztere sie jedoch nicht assen [205]).

Nachdem Raleigh die Ciavani-Ansiedlung, wo er gerastet und Lebensmittel eingetauscht hatte, verlassen, fuhr er mit der Flut stromaufwärts und gelangte nach mehreren Tagen in einen Fluss, welcher der grosse Amana (Manano) hiess und einen geraderen Lauf ohne die vielen Windungen wie jener, aus dem er gekommen, hatte. Täglich kam er an zahlreichen Flüssen vorüber, welche sowohl von Osten als Westen in den Amana mündeten.

Die Leute begannen nun über Erschöpfung zu klagen, denn sie mussten mit grosser Anstrengung stets gegen die gewaltige Strömung rudern. Es fehlte zwar nicht an Lebensmitteln, denn sie fanden Früchte und Fische in grossen Mengen, und Scharen der farbenprächtigsten Vögel, welche auf den Palmen Futter suchten [206]), sie hatten aber nichts zu trinken, als schlammgetrübtes Flusswasser. Sie wurden

mutlos, doch gelang es Raleigh sie zur Ausdauer und Weiterreise zu bestimmen, indem er ihnen vorstellte, mit welchem Hohn und Spott sie bei der Rückkehr nach erfolgloser Reise empfangen werden würden.

Der Fluss, in welchem sie sich jetzt befanden, wurde bald so enge und führte durch so dichten Urwald, dass sie die überhängenden Äste mit den Schwertern abhauen mussten, um sich Bahn zu brechen. In der nächsten Ansiedlung, wo sie landeten, fanden sie nur wenige Indianer, da deren Kazike viele hundert Meilen den Orinoco hinaufgefahren war, um mit Gold zu handeln und die Weiber der Kannibalen zu kaufen. Sie kamen nun aus dem Urwalde heraus und fanden in allen Richtungen herrliches grünes Grasland, Hirsche weideten an beiden Ufern, unzählige Scharen von Wasservögeln [207]) lebten am Flusse, in welchem sie wunderbare Fische fingen, aber auch riesige Echsen [208]) sahen.

Weiteran begegneten sie einigen Kanoen, welche sie anhielten und ans Land brachten. Die Indianer entflohen jedoch sofort eiligst in den Busch, in welchem die Engländer bei deren Verfolgung Körbe versteckt fanden. Es waren Waschkörbe zur Gewinnung des Goldes und sie enthielten auch Quecksilber, Salpeter und Goldseifen, woraus sie schlossen, dass jene die Flucht ergriffen hatten, um ihr Gold zu retten [209]).

Willkommener jedoch als dieses waren ihnen die Brotvorräte, welche die Flüchtigen in den Kanoes zurückgelassen hatten. Lange hatten die Engländer des Brotes entbehrt, nun hatten sie dessen in Fülle und von vorzüglicher Güte. Es war das erste Mal, dass sie aus Cassava-Wurzeln bereitetes Brot, welches Raleigh Cassari nennt, genossen.

Nach dieser unerwarteten Doppelbeute setzten sie die Reise fort und bekamen nach fünfzehn Tagen die Gebirge von Guayana [210]) in Sicht. Am Abende desselben Tages führte sie eine frische Brise in den grossen Strom. Sie

ankerten Nachts an der Gabelung desselben in drei Arme und landeten am folgenden Morgen am nördlichen Ufer[211]), wo sie im Sande viele Tausende von Schildkröteneiern[212]) fanden.

Unfern war die Stadt des Häuptlings Toparimaca, welcher Raleigh mit 30—40 Indianern besuchte und Früchte, Brot, Fische, Fleisch und Wein zum Geschenke brachte. Letzteren beschreibt Raleigh: „Dieser Wein war sehr stark, mit Pfeffer und dem Safte verschiedener Kräuter und Früchte gewürzt, wohl gegoren und abgelagert, sehr klar und süss, und wurde in irdenen Krügen von zehn bis zwölf Gallonen (40—48 Liter) aufbewahrt[213]). Dieser Wein war aus Batatas bereitet und war nicht das allgemein gebräuchliche Paiwari“ [214]).

Raleigh bewirtete die Indianer mit Kanariensekt und erwiederte bald darauf den Besuch auf Einladung des Kaziken. Dieser empfing ihn nach Landessitte in einer Hamaca (Hängematte) liegend und hing sofort eine solche für seinen Ehrengast[215]). Bei dieser Zusammenkunft wurde wacker getrunken; „die Indianer“, bemerkt Raleigh, „sind die grössten Zecher und Trunkenbolde der Welt.“ Bei diesem Gelage wurde der Wein in einem grossen Bote, „Canaua“, gebracht, welches bald geleert, durch ein wirkliches vollgefülltes Kanoe ersetzt wurde[216]).

Raleigh setzte seine Reise bis zum Rio Caroni, den er Caroli nennt[217]), fort, und begab sich von hier über Land nach den mächtigen Fällen, welche dieser Fluss unfern seiner Mündung in den Orinoco bildet. Hier erhielt er Nachricht über ausgedehnte Silberminen in der Umgebung und bestieg einen Berg, um Rundschau zu halten, welche er also schildert: „Sah nie ein herrlicheres Land, noch schönere Fernsichten; anmutige Hügel erheben sich hier und dort aus den Thälern, vielverzweigte Flüsse winden ihren Lauf durch Ebenen ohne Busch und Brackwuchs, überall üppig-grüne Triften, harter trockener Sandboden, leicht wegsam für Mann und Ross; Hochwild rings-

um aufspringend; zur Abendstunde Vogelgesang mit tausenderlei süsser Melodei in jedem Baume und Strauche; Reiher in weissem, scharlachnem und fleischfarbigem Federschmucke an allen Wasserläufen; die Luft angenehm gekühlt durch sanfte östliche Brise; jegliches Gestein, das wir auflasen, Gold und Silber verheissend."

Spanier aus Caracás, welchen Raleigh solche Steine zeigte, erklärten sie für Madre de oro: „Goldseifen", und behaupteten, die Goldminen befänden sich tiefer in der Erde verborgen [218]).

Von hier bereiste Raleigh das Stromgebiet des Orinoco, welches er eingehend schildert: „Am linken Ufer des Caroli (Caroni) wohnt ein Indianerstamm Namens Iwarawakai, der mit den Epurimies in Urfeindschaft lebt; und um den grossen See von Cassipa [219]), welcher über vierzig Meilen (65 km) breit sein soll, sind die Stämme der Cassepagotos, Eparegotos und Arrawagotos Grenznachbarn. Jenseits des Caroni ist ein Fluss, welcher Aroi genannt wird und gleich jenem aus dem See von Cassipa kommt; und noch weiter westwärts sind zwei Flüsse Namens Atoica und Caora [220]). An Letzterem sollen die Ewaipanomas leben, deren Köpfe die Schultern nicht überragen", — eine damals allgemein verbreitete Wundersage, welcher auch Raleigh Glauben zu schenken scheint, denn er bemerkt: „über ein derartiges Volk hatte bereits Mandeville [221]) vor vielen Jahren geschrieben." Linkerseits vom Caroli ist ein anderer Fluss, der Casnero [222]), welcher in den Orinoco fällt, der mächtiger ist als der grösste Strom in Europa. Nördlich von Caroli ist der Fluss Cari, der mit dem Rio Limo vereint in den Orinoco fällt [223]) und zwischen beiden leben Kannibalen, in deren Hauptstadt, Namen Acamacaris ein beständiger Markt von Weibern abgehalten wird, welche von den Arrowais je gegen drei bis vier Beile eingetauscht und dann nach Westindien als Sclavinnen verkauft werden. [224]) Westlich vom Rio Limo sind die Flüsse Páo, Caturi, Voari und der Capuri, ein

Arm des Meta [225]).“ Raleigh führt überdies noch viele andere Flüsse und Provinzen im Innern an.

Raleigh folgte auf der Rückreise den Orinoco bis zu dessen Mündungen und giebt an, derselbe wäre für grosse Schiffe tausend nautische Meilen, und für kleinere Fahrzeuge noch weitere zweitausend Meilen schiffbar, was jedoch gegenwärtig als irrtümlich erwiesen.

Da unterdessen die Regenzeit eingetreten war, unterbrach er seine Fahrt am Fort von Morequito in Armoraia, wo er den alten Häuptling Topiawari, den Oheim jenes Kaziken, welcher Don Antonio de Berreo gastlich aufgenommen hatte, zu sich lud, um Kunde über das Land einzuziehen. Dieser riet ihm unter Vorbringen vieler triftiger Gründe dringend von seiner beabsichtigten Entdeckungsreise nach Manoa ab, erregte jedoch zugleich durch die verlockendsten Berichte über die Schätze an Gold und güldenen Bildsäulen und Geräten, welche sich angeblich im Besitze der Grenzindianer am See von Parima, der Epuremei befinden sollten, in ihm den Entschluss, unverzüglich nach Manoa aufzubrechen. Topiawari stellte ihm die Unmöglichkeit dieses Unternehmens während der gegenwärtigen nassen Jahreszeit vor, und überredete ihn, die Reise bis zum nächsten Jahre zu verschieben.

Raleigh frug den Kaziken, auf welche Weise die Epurimei Goldplatten herstellten, worauf ihm dieser mitteilte, dass das Gold, aus welchem sie Geräte und Bildsäulen verfertigten, nicht aus dem Gestein gewonnen werde, sondern dass sie im See von Manoa und in vielen Flüssen Goldsand und selbst grosse Klumpen gediegenen Goldes fänden, und dass sie dem Golde Kupfer zusetzten, da es anders nicht verarbeitet werden könnte. Sie hätten grosse Schmelztiegel aus Thon mit vielen seitlichen Löchern, in welche sie Röhre steckten, um durch Blasen mit dem Munde die Hitze des Feuers zu vermehren, bis das Metallgemenge flüssig geworden, worauf sie damit Formen aus

Stein oder Thon füllten, und auf diese Weise ihre Geräte und Bildsäulen gössen.

Von der Wahrheit aller Gerüchte über die Goldstadt nun mehr als je überzeugt, beschloss Raleigh sogleich nach Ende der Regenzeit dahin aufzubrechen, und unterdessen das umliegende Land genau zu durchforschen. Er liess einen Mann, Namens Francis Sparrow und einen Jungen, Hugh Godwin in Morequito zurück, um während seiner Abwesenheit noch weitere Erkundigungen über Manoa zu sammeln und die Landessprache zu lernen, und nahm als Geissel für deren Sicherheit einen Sohn Topiawari's mit sich. Er fuhr stromabwärts dem rechten Ufer des Orinoco entlang, in Begleitung eines andern Kaziken von Armoraia, Namens Putijma, der in der Provinz Warapana herrschte und ihn eingeladen hatte, in seiner Stadt Chiparapure Rast zu halten, mit dem Versprechen, ihn zu dem nahen Goldberge, wo sich Steine von Goldfarbe fänden, zu führen. Nachdem er diesen Berg besucht, und von dem goldig-schimmernden Gestein gesammelt hatte, begab er sich am folgenden Tage mit einigen Offizieren zu Fusse in südöstlicher Richtung zwischen den Flüssen Caroni und Cuyuni, fand herrliche Thäler mit vorzüglichem Hochwildstand, und Seen reich an Fischen und Wassergevögel, und beschreibt eingehend Gebirge und Flüsse, unter andern auch folgende Episode:

„Vom Fluss Mana kamen wir an einen andern Fluss, über welchen wir setzten, in einem lieblichen Thale, das Oiana hiess, wo wir an einem krystallklaren See Halt machten. Hier zündeten wir ein Feuer und genossen nach einem Bade entkleidet mit grossem Behagen der duftgeschwängerten Brise. In diesem See, welcher in der Mitte des Flusses Oiana [227]) gelegen ist, sahen wir zum ersten Male ungeheure Fische, so gross wie ein Weinfass, welche die Eingeborenen Manatis [228]) nennen. Diese lieferten uns vortreffliches und gesundes Fleisch.“ Von hier sandte Raleigh den Kapitän Keymis weiter ostwärts bis nach Cumaca, [229]) wo er mit ihm zusammenzutreffen ver-

sprach, er aber kehrte noch am selbigen Tage zur Gabelung des Orinoco zurück, wo er in mehrere Truppen geteilt die Arme und Wasserläufe des Delta durchforschte. Er schildert diesen Teil seiner Reise: „Auf dem Wege dahin sahen wir viel goldig flimmerndes Gestein, und links einen runden Berg, der ganz aus Gold zu sein schien. Wir fuhren in einen Arm ein, der Cararoopana heisst (Caño Piacoa), und in welchem viele bedeutende Inseln liegen, einige von sechs, andere von zehn, ja sogar zwanzig Meilen (11, 18 und 37 km) Länge, und kamen dann in einen Flussarm, der in den Orinoco mündet und von den Eingeborenen Winicapora [230]) genannt wurde. Hier hörte ich vom Krystallberge, wohin zu reisen die Länge des Weges und die ungünstige Jahreszeit mich hinderten; allein ich erspähte ihn in weiter Ferne, von wo er gleich einem weissen Kirchturme von ungeheurer Höhe erschien. Von seinem Gipfel fällt ein gewaltiger Fluss ohne die Seiten des Berges zu berühren, sondern frei abstürzend, und erreicht mit so fürchterlichem Getöse den Grund, dass man glauben möchte, Tausende von grossen Kugeln schlügen an einander. Dieser Berg (der Cerro de Boraima [231]) soll, wie mir Don Antonio de Berreo mitgeteit, Diamanten und anderes edle Gestein enthalten, deren Gefunkel von grosser Entfernung sichtbar ist.“

„Von dort“ — berichtet Raleigh weiter — „ruderten wir stromabwärts längs der Grenze der Provinz Parino. Die Arme dieses Flusses kommen aus den Bergen von Aro, Ara in der Provinz von Parino und Carricurina, welch' letzterer Name „Goldland“ bedeutet [239]). Wären wir nur etwa zehn Tage früher in diese Gegend gekommen, ehe die Flüsse durch die Regen ausgetreten waren, so würden wir bis zur Stadt Manoa vorgedrungen sein, oder hätten wenigstens viele andere Städte unterwegs dahin besuchen können.“

Nachdem Raleigh noch zahlreiche andere Nebenflüsse und Wasserläufe an der Orinoco-Mündung erforscht, begab

er sich nach Trinidad, wo er seine Schiffe zur Heimfahrt segelfertig fand. Er traf im Spätsommer 1595 wieder in England ein und erstattete begeisterte Berichte über die Fruchtbarkeit und den Reichtum Guayana's.

Er machte nun sofort neue Pläne zur weiteren Erforschung dieses Landes, wo er unerschöpfliche Schätze und reichere Goldminen als jene Peru's zu finden hoffte. Während er zu diesem Zwecke rüstete, sandte er den Kapitän Lawrence Keymis nach Guayana, um die Entdeckungen seiner letzten Reise fortzusetzen.

Keymis stach am Montag den 26. Januar 1596 in der Korvette Darling: „Liebchen" von den Portland Roads in Dorsetshire in die See und bekam am Sonntag den 14. März niedriges Küstenland in einer Bucht mit ruhigem, aber trüben, rötlich-gelben Wasser, in Sicht. Er warf an der Mündung des Arrowari[233]), eines schönen, grossen Flusses, Anker. Von hier untersuchte er Küste und Land, und die Flüsse zwischen dem Orinoco und dem Amazonas, deren er siebenundsechzig, unter diesen den Araunama (Essequibo), den Demerara und Berbice[234]) namentlich beschreibt, sowie auch die Namen der an diesen Flüssen wohnenden Stämme erwähnt. Als er einen der kleinen Küstenflüsse aufwärts fuhr, begegnete er Indianern, welche um seine Freundschaft und Hilfe gegen die Arrawais baten. Er mietete einen Führer aus dem Stamme der Jaos, „welche den Körper mittels des Zahnes eines Tieres mit mannigfachen farbigen Zeichnungen verzieren", und nahm später diesen Mann auf sein Begehren mit sich nach England.

Keymis fuhr am 6. April desselben Jahres in den Orinoco ein und kam an den zwei Städten der Kaziken Toparimaca und Topiawari vorüber, ohne jedoch diese noch andere Indianer zu finden, welche, seit sie mit Raleigh im vorigen Jahre in Verkehr gestanden, von den Spaniern vertrieben worden waren. Er setzte seine Fahrt noch eine Strecke stromaufwärts fort, schloss Freundschaft mit den Indianern, versprach ihnen Beistand gegen die Spanier und

suchte überall von den Eingebornen genaue Nachrichten über Guayana einzuholen. So hörte er von mehreren Städten im Innern und von dem Volke der Cassanari, welches bekleidet ging und unfern von jener Stelle lebte, wo der Orinoco zuerst diesen Namen annimmt. Er erfuhr ferner, dass weit im Innern ein grosser Salzwassersee sei, Namens Parima. Die berühmte Stadt Manoa oder El Dorado läge nach Bericht zwanzig Tagereisen von der Mündung des Wiapoco und sechzehn von Barima [235]). Auch wurde ihm erzählt von einem Volke kopfloser Menschen, welche einen ausserordentlich weiten Mund in der Brust hätten und von den Karaiben Chiparemai, von den Guinaus Ewiaponomos genannt wurden. Er erhielt überdies wiederholt bestätigende Nachrichten über die Schätze, die Goldminen und den Reichtum an Edelsteinen des Inneren. Nach gepflogenen Beratungen mit den Indianern verliess Keymis die Orinoco-Mündungen und kehrte nach kurzem Aufenthalte auf Trinidad und Tobago [236]) am 29. Juni desselben Jahres, nach einer Abwesenheit von fünf Monaten, nach England zurück, ohne jedoch wichtige Entdeckungen gemacht zu haben. Gleich geringen Erfolg hatte eine in demselben Jahre vom Kapitän Masham unternommene Reise.

Am 14. Oktober des folgenden Jahres fuhr Raleigh in der Pinasse Wasp „Wespe“ mit einem Geschwader unter Befehl des Grafen von Essex abermals nach Südamerika, diesmal jedoch mehr um den Übergriffen der Spanier Schranken zu setzen, als zum Zwecke neuer Entdeckungen. Er sah am 17. Februar 1598 zuerst niederes Küstenland, erreichte zunächst die Mündung des Wiapoco unter $4^0 0'$ N, fuhr diesem Fluss 16 engl. Leagues (89 km) bis zu den Fällen aufwärts und fand zahlreiche Inseln, jedoch keine Indianer auf denselben. Er segelte von hier längs der Küste, eröffnete einen Tauschhandel, vorzüglich mit Tabak, mit den Eingebornen, überall freundschaftliche Verbindung mit denselben unterhaltend. Er erreichte am 18. April den Corentyn [237]), an dem er auf der Bergfahrt eine kleine Stadt

Namens Warawaki fand. In diesem begegnete er der Barke John aus London, deren Kapitän Leigh ihm mitteilte, dass in dem Flusse Dessekebe (Essequibo) vor nicht langem dreihundert Spanier gewesen, deren Mehrzahl jedoch seitdem verstorben seien. Von ihm erfuhr Raleigh, dass der Essequibo so weit aus dem Innern käme, dass von seinen Quellen nur eine Tagereise nach dem See von Parima wäre, an dessen Ufer die Stadt Manoa läge, worüber Raleigh bemerkt: „Da ich also hörte, dass weit im Innern eine Verbindung zwischen dem Corentyn und dem Dessekebe bestände, beschloss ich jenen aufwärts zu fahren, um den Weg nach dieser reichen Stadt zu finden.“ Er daher mit vierzig Mann und zwanzig Indianern in zwei Schaluppen und zwei Kanoen am 28. April aufbrach und den Corentyn zu Berge fuhr, Nachts im Walde schlief, mehrere indianische Städte besuchte und am 2. Mai an den Fällen ankam. Es war ihm zwar gelungen, mehrere Schnellen zu überwältigen, doch die ungewohnten Gefahren und Anstrengungen entmutigten seine Mannschaft, welche die Weiterreise verweigerte; auch waren die Aussagen der Indianer einstimmig über die Unmöglichkeit, in Böten über die Katarakten zu gelangen oder diese zu umfahren, sowie sie ihn zugleich gegen jeden Versuch warnten, über Land weiter vorzudringen, da er überall den heftigsten Widerstand der Eingebornen in solcher Überzahl begegnen würde, dass seine kleine Schar bis auf den letzten Mann sicherer Vernichtung entgegen ginge. Er musste daher von seinem Vorhaben abstehen und beeilte sich, da er unterwegs erfuhr, dass zwanzig Kanoe mit Spaniern in der Mündung lägen, sein Schiff wieder zu erreichen, welches er am 21. Mai in vollkommener Sicherheit fand, denn das Gerücht der Ankunft der Spanier hatte sich nicht bestätigt.

Raleigh war den Corentyn von der Mündung bis zur ersten Katarakte 50 engl. Leagues (278 km) aufwärts gefahren, fand denselben sehr inselreich, entdeckte drei in diesen fallende kleinere Flüsse und sechs Indianerstädte.

Da sich hier kein Feld für weitere Forschungen bot, ging er am 18. Mai wieder unter Segel und kehrte über Westindien nach seinem Vaterlande zurück, wo er am 25. Juni in Plymouth eintraf. Er hatte während dieser Reise keinen einzigen Mann verloren, und die wenigen Kranken waren vor der Heimkehr bereits genesen.

Er beschreibt die Indianer als intelligent, leicht zugänglich, gutmütig und freundlich, und giebt folgende Schilderung der Naturerzeugnisse des Landes: „Fand allerorts Überfluss an Fischen und Vögeln jeglicher Art, Schildkröten mit köstlichem Fleisch in grossen Mengen, und deren Eier in Unzahl; Hirsche, Schweine, Hasen und Kaninchen, Hühner und Kartoffel mehr als wir je benötigten; allerlei Früchte zu jeder Jahreszeit, das leckerste Obst auf der Welt, grosse Strecken bedeckt mit Ananas, „der Königin der Früchte“, und andere genussvolle Dinge in Fülle wachsend, ohne Pflanzung und Pflege, freiwillige Gaben des üppigen Bodens.“

Er erwähnt auch des Cassava-Brotes, das er Cassari nennt, lobt es als: „so gutes Brot, wie es der Mensch nur immer wünschen mag, und viel besser, als wir es von daheim hierher bringen könnten“, und beschreibt die Bereitungsweise desselben, welche bei allen Indianerstämmen die gleiche ist; er gedenkt ferner einer Art Hanfes, der Baumwolle und des roten Pfeffers, und schildert die Papageien und Affen.

Nach seiner Rückkehr des Hochverrates und Teilnahme an einer Verschwörung gegen den Thronfolger Jakob I. verdächtigt, zum Tode verurteilt, doch zur Gefangenschaft im Tower, welche seine hochherzige Gattin freiwillig mit ihm teilte, begnadigt, schrieb er während einer dreizehnjährigen Haft (1603—1616) die berühmte History of the World: „Geschichte der Welt“, ein Werk, in welchem er die von ihm entdeckten und bereisten Länder und deren natürliche Bodenerzeugnisse besonders hervorhob. Vor allem

aber schilderte er Guayana und dessen Goldminen, welche sowohl für die Krone als für jeden, der sich an der Besitznahme dieses Landes beteiligte, eine unversiegbare Quelle des Reichtums werden würden. Er stützte vorzüglich auf die durch solche Verheissungen erweckten allgemeinen Erwartungen die Hoffnung seiner endlichen Befreiung und künftiger Entdeckungsreisen. Während er also zuversichtige Pläne legte, schickte er in jedem zweiten Jahre ein auf eigene Kosten ausgerüstetes Schiff nach Südamerika, um die Indianer zum Widerstande gegen die ihm so verhassten Spanier zu ermutigen und zu unterstützen.

Im Jahre 1616 endlich schlug die so sehnlich erhoffte Stunde, seine lang getragenen Wünsche zu verwirklichen. König Jakob I. entliess auf Fürsprache seines allmächtigen Günstlinges, des Herzogs von Buckingham, den Staatsgefangenen aus dem Tower und gewährte ihm die Bewilligung, eine Expedition nach Guayana zu führen, verweigerte ihm jedoch volle Verzeihung und Aufhebung des früheren Urteilspruches. Raleigh hielt die Gültigkeit des Rechtstitels Englands auf den Besitz Guayana's, in Folge seiner früheren Entdeckungen als gesichert und unanfechtbar aufrecht, obwohl die Spanier während seiner Haft einen Teil des Landes besetzt, Niederlassungen am Orinoco gegründet und auch mehrere unbedeutende Goldminen auszubeuten begonnen hatten. Daher der spanische Gesandte Don Diego Sarmiento de Acuña, Graf von Gondomar gegen Raleigh's Rüstungen Klage führte und Einsprache that. Letzterer jedoch beteuerte, keine feindlichen Unternehmungen gegen die Spanier zu beabsichtigen und der König versicherte dem Gesandten, jeden Friedensbruch mit Todesstrafe ahnden zu wollen.

Raleigh sammelte eine Flotte von vierzehn grösseren und kleineren Schiffen und segelte am 28. März 1617 in seiner eigenen Fregatte Destiny: „Schicksal“, auf welcher vorzüglich Blutsverwandte und persönliche Freunde ihn begleiteten, die Themse hinab, um in Plymouth mit dem Geschwader zusammen zu stossen.

So trat er, vom „Schicksal“ getragen, in den ersten Tagen Juni's seine verhängnissvolle Reise an, auf welcher er die kanarischen und Cap Verde'sche Inseln berührte, anfangs November das südamerikanische Festland sichtete, am 12. dieses Monats die Ostküste Guayanas und am 17. die Mündung des Wiapoko (Oyapoque) erreichte. Seine Fahrt war eine höchst gefahrvolle und unglückliche gewesen. Mit Not war er den heftigsten Herbst-Äquinoktialstürmen entronnen, am Bord hatte auf hoher See eine Seuche, welche auch ihn auf's Krankenlager geworfen, zweiundvierzig Mann dahin gerafft.

Raleigh blieb bis 14. Dezember an der Mündung des Caliana (Cayenne) [238], während er zweihundert und fünfzig Mann in Truppen von je fünfzig geteilt in fünf kleineren Schiffen unter Befehl des Kapitäns Keymis nach dem Orinoco beorderte, um Goldminen zu entdecken und in Besitz zu nehmen. Er selbst, noch zu siech um persönlich diese Unternehmung zu leiten, begab sich mit den übrigen Schiffen seines Geschwaders, — er hatte deren nur noch fünf, denn vier waren während der stürmischen Reise verschlagen worden, — nach Trinidad, um dort die Erfolge des Kapitäns Keymis am Orinoco abzuwarten und die Bewegungen der Spanier zu überwachen. Don Antonio de Berreo, welcher den stolzen Titel eines Statthalters von Trinidad, Guayana und El Dorado geführt hatte, war seit Jahren verstorben, und sein Sohn Don Fernando ihm in der Regierung von Trinidad nachgefolgt, während Don Diego Palomoque de Acuna, ein Vetter des Gesandten, Grafen von Gondomar, zum Statthalter von Guayana und El Dorado ernannt worden war.

Keymis erschien am 1. Januar 1618 (nach englischen; am 12. nach spanischen Berichten) im Orinoco an der Deltaspitze zwischen Insel Yaye (Assapana Raleigh's) und Barancas, wo er seine Mannschaft landete, um gegen die kleine spanische Festung Santo Tomé de la Vieja Guayana zu ziehen, welche Berreo, da die älteste Stadt dieses Namens

an der Mündung des Caroni im Jahre 1579 von Piraten zerstört worden war, zwölf Leguas (67 km) weiter ostwärts 1591 neu gegründet hatte[239]). Ein indianischer Fischer hatte die Ankunft der kleinen Flotte aus der Ferne erspät, und beeilte sich Don Diego davon zu benachrichtigen, welcher sofort die Stadt in Verteidigungsstand setzte und die Einwohner und Ansiedler der Umgebung bewaffnete. Er hatte überdies bereits lange vorher durch eine königliche Cedula (Sendschreiben) vom 19. März 1617 die Warnung erhalten, gegen einen beabsichtigten Einfall eines gewissen Gualtero Reali (Walter Raleigh) und dessen Piratenflotte in Guayana vorbereitet zu sein, denn König Jakob I. hatte, wie Fray Pedro Simon [240]) bestätigt, ein doppeltes Spiel gespielt und Raleigh an den spanischen Hof verraten.

Die Spanier suchten die Landung der Engländer zu verhindern, wurden aber in die Stadt zurückgeworfen, welche Keymis in der Nacht vom 1. zum 2. Januar von zwei Seiten angriff und die Verteidiger nach wiederholten Stürmen durch Übermacht zum Weichen brachte. Während er in Santo Tomé eindrang, retteten sich die Frauen und Kinder ohne Lebensmittel unter dem Schutze des Kapitän Grados und weniger Soldaten jenseits der Caroni-Mündung nach der Insel Seiba [141]). Der beiderseitige Verlust an Mannschaft war bedeutend. Der Statthalter von El Dorado, Don Diego de Palomoque und einer seiner Kapitäne waren gefallen, ein anderer Offizier wurde gefährlich verwundet. Ein Sohn Raleigh's mit vier anderen Offizieren fand an der Spitze seiner Truppe beim Stürmen den Tod.

Keymis befahl nach der Einnahme von Santo Tomé allgemeine Plünderung und sorgfältiges Suchen nach Gold, doch war die Beute eine sehr geringe. Erbittert über diese Enttäuschung liess er die Stadt in Brand stecken, wodurch die Mehrzahl der Häuser eingeäschert wurden, und durch hundert und fünfzig Mann die umliegenden Pflanzungen verwüsten und alles Vieh ergreifen. Die Spanier aber hatten

Hinterhalte gelegt und töteten viele der zerstreuten Plünderer und trieben die übrigen in die Stadt zurück. Keymis sandte hierauf zwei Böte mit vierzig Mann stromaufwärts nach der Insel Seiba; doch gelang es Kapitän Grado, welcher das Leben der flüchtigen Frauen und Kinder mit einzeln ausgezählten Maiskörnern elendlich fristete, durch heldenmütigen Widerstand und seine sicher treffenden Musketen die Angreifer zurückzuschlagen.

Keymis hatte unterdessen in drei Böten eine Forschungsreise den Orinoco aufwärts unternommen. Er fuhr in den Apure bis zur Mündung des Guarico [242]), eine Entfernung von 110 engl. Leagues (612 km) von Santo Tomé, knüpfte überall freundschaftliche Verbindungen mit den Karaiben, den erbittertsten Feinden der Spanier an und machte Vorbereitungen zu bleibenden Ansiedelungen am Orinoco, hatte jedoch keine Goldminen gefunden. Als er aber nach einer Abwesenheit von zwanzig Tagen zurückkehrte, vermochte er nicht länger Santo Tomé gegen die Überzahl der Spanier zu halten und musste die Stadt nach sechsundzwanzigtägigem Besitze räumen, nachdem er die bislang verschonte Kirche vollkommen ausgeplündert und abermals Feuer gelegt hatte, welches die Kirche, ein Kloster und die wenigen noch übrigen Häuser verzehrte. Da er einen grossen Teil seiner Mannschaft verloren und erfahren hatte, dass die Spanier täglich das Eintreffen von Verstärkungen erwarteten, war er nun gezwungen, von weiteren Forschungen nach Goldminen abzustehen und Guayana zu verlassen. Er schiffte sich am 29. Januar wieder ein und begab sich nach Trinidad, wo er Raleigh in Punta de Gallos fand und ihm den traurigen Bericht über den Tod seines Sohnes und den Misserfolg seiner Expedition abstattete.

Von Raleigh wegen der unermächtigten Einnahme und Zerstörung Santo Tomé's, die Verantwortung deren Folgen er nun zu tragen hatte, wegen der nutzlosen Opfer so vieler wertvoller Leben, wegen seines Mangels an Umsicht und des gänzlichen Scheiterns der ihm anvertrauten

Unternehmung mit den schwersten Vorwürfen überhäuft, gegen welche er keine Rechtfertigung vorzubringen vermochte, zog sich Keymis vernichtet in seine Kajüte zurück und gab sich selbst den Tod.

Diese Ereignisse brachen alle Hoffnungen Raleigh's, den so heiss erstrebten Zweck langer, thatenreicher Jahre zu verwirklichen, welcher ihm das Leben seines Sohnes, Gesundheit und Vermögen [243]) gekostet. Zwei seiner Schiffe waren abgefallen, auf den andern drohte Meuterei. Die enttäuschten Abenteuerer, welche in Erwartung reichen Gewinns sich ihm angeschlossen, ziehen ihn nun der Verführung durch Verheissungen, deren Eitelkeit seine eignen früheren Erfahrungen in Guayana ihn hätten erkennen lassen sollen, zu einem Wagnisse, welches ihre Sicherheit daheim in Frage stellte. Sie zwangen ihn zur unverzüglichen Rückkehr nach England, damit er dort sein Unternehmen rechtfertige und ihre Beteiligung schuldlos stelle.

Raleigh wurde sogleich nach seiner Ankunft in Plymouth anfangs Juli desselben Jahres verhaftet und in den Tower gesetzt. Der spanische Gesandte, Graf Gondomar war sofort nach Eintreffen der Nachrichten aus Guayana vor König Jakob und dem versammelten Hof in Trauerkleidung erschienen, hatte händeringend wiederholt die Worte: „Pirata! Pirata!“ ausgerufen und hierauf ohne weitere Rede den Saal verlassen. Am folgenden Tage brachte er im Namen seines Königs die Klage wegen völkerrechtswidriger Wegnahme der Festung Santo Tomé und forderte die Hinrichtung Raleigh's. Jakob unterzeichnete das Todesurteil, welches Raleigh am 28. Oktober 1618 verkündet und am folgenden Morgen vollzogen wurde. So endigte auf dem Schaffot in seinem sechsundsechzigsten Lebensjahre Sir Walter Raleigh, einer der edelsten Männer des Elisabethischen Zeitalters, ausgezeichnet als Staatsmann, Soldat, Forscher, Geschichtsschreiber und Dichter — der letzte El Dorado-Fahrer [244]).

Während eines Zeitraumes von mehr denn einem Jahrhundert blendete der Wahnglaube an ein Reich unerschöpflicher Schätze von Gold und Silber, und an dessen herrliche Hauptstadt, aus edlen Gesteinen erbaut, mit allgewaltigem Zauber den abenteuerlichen Sinn wagemutiger Männer der alten und neuen Welt, und hielt die Geister in unwiderstehlichem Banne, ungeachtet steter Beweise der Eitelkeit ihrer Hoffnungen.

Sie suchten das erträumte El Dorado in den endlosen Llanos nördlich der trüben Fluten des Orinoco, in den einsamen Becken des Magdalenenstromes und des Cáuca, in den Gebirgsöden und in den verborgenen Thalschluchten der westlichen Cordilleras; sie zogen durch pfadlosen Urwald, über fieberbrütendes Sumpfland, den inselbesäten Amazonas entlang, jenseits der dunklen Wässer des Rio Negro, durch die stillen Waldwildnisse Guayana's, ostwärts bis an den Bord des atlantischen Weltmeeres; doch stets entschwand vor ihren Schritten das äffende Trugbild in unbestimmter Ferne, und je weiter sie drangen, je unerreichbarer entrückte das gleissende Ziel. Ihre bleichenden Gebeine allein wiesen die Spur ihrer hoffnungslosen Fahrt, nur wenige kehrten wieder; doch die Berichte der Überlebenden über das grausame Geschick ihrer Gesellen, über die eigenen, kaum entronnenen Gefahren, statt zu warnen, regten nur zu neuen Wagnissen an.

Mit bewunderndem Staunen blicken wir zurück, wie so viele Thatkraft, solch' unentwegte Ausdauer, so entschlossener Mut vergeudet, einem leeren Hirngespinnste freiwillig geopfert wurden. Die Begeisterung dieser Abenteurer wuchs mit jedem Hindernisse, nach jeder Niederlage. Die Gefahren, welche sie überall umdräuten: vergiftete Pfeile aus dem Hinterhalt im Waldesdickicht, die tötliche Hitze des Klimas, die Mühsale der Regenzeit, pesthauchende Moräste, Erde und Luft erfüllt mit Miriaden von scheusslichen Kriechtieren und blutgierigen Insekten, fürchterlicher als die Feinde in Menschengestalt, deren Markungen

sie durchzogen; Hungersnot und Siechtum alle diese Schrecknisse ertrugen sie mit fanatischem Mut, welchen keine andere Leidenschaft als „Auri sacra fames“ zu erwecken und wach zu halten vermochte.

Viele dieser Goldfahrten waren mit grosser Umsicht, andere mit abenteuerlicher Kühnheit geleitet, alle zeichneten sich durch unwankelbare Entschlossenheit und opfermutige Todesverachtung aus: keine derselben aber durchzog, künftigen Forschern als erste Wegweiser durch anher unbekannte Länder- und Wasserverbindungen dienend, einen grösseren Teil des südamerikanischen Festlandes, und war so reich an ausserordentlichen Ereignissen, als jene Don Pedro's de Ursua aus den Andesthälern Peru's in das grosse Amazonas-Becken, welche mit den Blutthaten des Lope de Aguirre und den Gräueln der Marañones zu so furchtbarem Austrage kam.

Das Traumbild der goldenen Stadt Manoa ist nun für immer verblichen im klärenden Lichte der wissenschaftlichen Forschung. Zwei sich weit entlegene Gegenden waren vor allen andern das Ziel der El Doradofahrer: die östlichen Hänge der Andes von Cundinamarca[245]) in Neu-Granada, die erste Wiege jener Sage, und die grosse von Rupunini und Parima (Rio Branco) bewässerte Ebene im östlichen Guayana. Ein ausgedehnter Binnensee, ein „anderes kaspisches Meer“ wie ihn Raleigh nannte, schien stets unzertrennlich von der mythischen Stadt, gleichgültig, ob sie nun in die Cordilleras südlich von Mexico oder in Guayana gedacht wurde. Der Name des Flusses Parima, und die periodischen Überschwemmungen während der Regenzeit der ausgebreiteten Savannen südöstlich der Sierra de Pacaraima durch die Flüsse Parima, Tacutu, Xuruma (Cotinga), Ucacu und Rupunini gaben ersten Anlass zur Fabel von dem Mare Branco „weissem Meer“ oder der Laguna „See“ de Parima, an welchen Kapitän Keymis, irregeleitet durch unbestimmte Berichte der Indianer, die Stadt Manoa verlegte. So lebte der Glaube an diese sagenhafte Örtlichkeit bis zum Beginn

des gegenwärtigen Jahrhunderts, wann es dem Forschergeiste Alexanders von Humboldt gelang, endlich diese geographische Frage zu lösen und das mythische Goldland samt Stadt und See für immer aus Erdbeschreibungen und Kartenwerken zu verbannen.

Doch gleich wie das eitle Suchen der Alchemysten nach dem Steine der Weisen wichtige Entdeckungen im Gebiete der Chemie veranlassten, so führten die abenteuerlichen Züge nach El Dorado, mehr als irgend andere Ursachen während der zweiten Hälfte des sechzehnten und anfangs des siebenzehnten Jahrhunderts, zur Erweiterung und Bereicherung unserer geographischen Kenntnisse des südamerikanischen Festlandes.

Zweite Abteilung:

Geographische, ethnographische, naturgeschichtliche u. a. Erläuterungen und Zusätze.

Erläuterungen und Zusätze.

(In den folgenden geographischen Erläuterungen ist der Meridian von Greenwich angenommen.)

1) Als Geburtsort Cristoforo Colombo's, welchen die Spanier Cristobal Colon nennen, werden Cogoleto, ein Küstendorf der Riviera del Ponente zwischen Genova und Savona, und Genova genannt. Das angebliche Geburtshaus des grossen Entdeckers in Cogoleto trägt die Aufschrift:

„Hospes, siste gradum. Fuit hic lux prima Columbo.
Orbe viro majori heu nimis arcta domus!
Unus erat mundus. „Duo sunt!“ — aït ille. Fuere!“

Er selbst aber bezeichnete in seinem Testamente Genova als seine Vaterstadt: „Que siendo yo nacido in Genova, como natural d' allá, porque de ella salí y en ella nascí.“ (Weil ich in Genova gebürtig, bin ich dort daheim, denn von dort war ich gekommen und dort wurde ich geboren.) Wahrscheinlich ist, dass er in Genova das Licht der Welt erblickte, und dass sein Vater, der Tuchweber Domenico Colombo, bald darauf nach Cogoleto übersiedelt war. Die Spanier, aus naheliegenden Gründen, beanspruchen Columbus als ihren Landsmann, und nennen Cagura in Montserrat (Barcelona) als seinen Geburtsort. Auch das Jahr seiner Geburt wird verschieden angegeben, als 1437, 1445

und 1446. Die übereinstimmenden Berichte jedoch, dass er in seinem 70. Lebensjahre am 26. Mai 1506 in Valadolid verstorben, entscheiden für 1437.

Von drei Gräbern, in Sevilla, Habaña und San Domingo, welche beinahe gleichlautende Inschriften tragen, galt jedes lange Zeit für die wirkliche Ruhestätte Colombo's. In Jenem von Sevilla jedoch ist erwiesenermassen dessen unehelicher Sohn Fernando (gest. 1539), der Gründer der berühmten Biblioteca Columbina in Sevilla, bestattet. Die Leiche des Columbus wurde zuerst in der Kartause des Franziskaner Klosters Maria de las Cuevas in Sevilla beigesetzt, 1549 nach San Domingo überführt und in der Familiengruft in der Kathedrale La Concepcion daselbst bestattet. Als aber nach dem Friedensschluss von Basel, 5. April 1795, durch den Vertrag von San Ildefonso vom 22. Juli desselben Jahres, die östliche Hälfte von Haïti, San Domingo von Spanien an Frankreich abgetreten wurde, veranlasste der Herzog von Veragua, welcher in weiblicher Linie von Columbus abstammte, die Uebertragung der Ueberreste desselben nach Habaña, wo Colon zuerst das Kreuz gepflanzt hatte, und wo dieselben am 20. Dezember 1795 im Chore der Kathedrale in der Plaza de Armas begraben wurden. Das Grabmal zeigt unter dem Reliefportrait des Entdeckers die Inschrift:

„O restos y imagen del grande Colon!
Mil siglos durad guardados en la urna
Y en la remembranza de nuestra nacion."

(O Ueberreste und Bildnis des grossen Colon!
Bleibt für Tausende von Jahrhunderten behütet in diesem Sarge,
und in der Erinnerung unseres Volkes.)

Und darunter die Worte:

„Por Castilla, por Leon
Nuevo mundo halló Colon."

(„Für Kastilien, für Leon
Fand eine neue Welt Colon.")

San Domingo hält jedoch fest an der Ehre, die echte Leiche Colombo's zu besitzen und behauptet, man hätte im Jahre 1795 unterschobene Gebeine nach Habaña gebracht. Dieser Streit wurde durch die königliche Akademie für Geschichte in Madrid nach kritischer Sichtung des Thatbestandes, deren Ergebnis in einer besonderen Denkschrift: „Los Restos de Colon" Real Academia de la Historia, Madrid 1877", veröffentlicht wurde, gegen die Ansprüche San Domingo's entschieden. Dem ungeachtet sah ich im Jahre 1881 eine neue Grabtafel in der Kathedrale San Domingo's die Echtheit der Ueberreste verbürgend, welche im Juni 1877 bei Gelegenheit baulicher Veränderungen in der Familiengruft der Colombo's entdeckt und als die des grossen Entdeckers identifizirt wurden.

— 2) Die Provinz Cumana 62° 0′ — 64° 25′ N, 10° 30′— 10° 50′ W; 14 526 □km, 55 500 Einwohner, bildet die NO-Spitze der vereinigten Staaten der Republik von Venezuela. Die Küste ist flach, aber im Innern erhebt sich die Hügelkette von Bungantin, welche 9° N, 64° W mit dem Tafellande von Anama im Süden sich verbindet. Baumwolle, Mais, Tabak, Cacoa — Städte: Cumana im N 10° 23′ N, 64° 20′ W; Cariaco im SW, 10° 28′ N, 63° 40′ W; Carapano im N; Guiria im SO, 10° 34′ N, 62° 28′ W.

— 3) Die Insel Margarita 11° 0′ N, 64° 0′ W, ist 24 km von der gegenüberliegenden Küste des Festlandes, von Cumana, entfernt. Die kleine Insel Coche liegt mittwegs. Margarita streckt sich in OW Richtung, ist $72{,}_5$ km lang und 16—32 km breit, hat einen Flächenraum von 2046 □km und 15 000 Einwohner. Sie besteht aus einem östlichen grösseren, und einem westlichen kleineren Tafellande, jedes von 1000 m Höhe, welche durch eine schmale sandige Landenge verbunden sind. Die Küste ist sandig, das Innere

fruchtbar: Bananen, Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle, Mais. Hauptorte: Annuciacion an der O-Küste, Pampatar an der SO-Küste. Der Name der Insel ist der Perlenmuschel: Margarita (Meleagrina margaretifera: Lam,) entlehnt, deren Fischerei längs der Küste einen einträglichen Erwerbszweig bildet. Diese Insel gehört zu Venezuela.

— 4) Die Insel Guanahani, San Salvador, Watley- oder Cat's Island, 24° 0 N, 74° 30′ W; 29 km lang, 6,5—8 km breit, mit einem ausgedehnten See in der Mitte, ist eine der Bahamas oder Lucayas Gruppe, im Besitze der Engländer.

— 5) Cuba, „La Perla de las Antillas" genannt, ist die grösste der Antillen; 19° 50′ N — 23° 10′ N; 74° 10′ W — 85° 0′ W; 41,500 □km; 1,414,500 Einwohner. Die Küste ist meist flach, im Innern aber durchzieht eine Gebirgskette die ganze Länge der Insel von O nach W, deren höchste Erhebung im Osten die Sierra del Cobre, also nach ihren reichen Kupfergruben genannt, und deren höchste Spitze Pico del Tarquino 19° 53′ N, 76° 47′ W, (2800 m) an der S-Küste der Insel. Zwei schiffbare Flüsse: Rio Sagua Grande im N, 22° 50′ N, 80° 6′ W; Rio Cáuto, SO; und zahlreiche Gebirgsströme. Tabak, Zuckerrohr, Kaffee, Cacoa, Baumwolle, Mais, Reis, Indigo. Hauptstädte: La Habaña mit grossem Hafen an der Mündung des Rio Lagide, NW; 23° 10′ N, 82° 22′ W mit 172,000 Einwohnern in ungesunder Lage. Ferner die Städte Matanzas 23° 3′N, 81° 36′ W mit einer der ausgedehntesten Stalaklitenhöhlen, und Nuevitas, im N; Santiago de Cuba 19° 59′ N, 76° 0′ W; Cienfuegos im S, 22° 11′ N, 80° 23′ W; Puerto Principe 21° 23′ N, 77° 56′ W im Innern, sämtliche durch Eisenbahnen verbunden und in gesunder Lage. Cuba steht unter der Regierung eines spanischen Generalkapitäns, welcher seinen Sitz in La Habaña hat.

— 6) Haïti, Hayti, Santa Domingo, Espanõla oder Hispaniola, die zweit' grösste der Antillen, in OW-Richtung, ist zwischen Cabo Engaño, 18° 38′ N, 68° 25′ W und Cabo

Tiburon 18° 25′ N, 74° 23′ W, 643,7 km lang und 80,5 — 241,4 km breit, hat die Gestalt eines mit der Spitze nach Osten gerichteten Dreiecks, dessen westliche Basis mit zwei langgestreckten Vorgebirgen ausläuft, deren Bucht die liebliche Insel Gonaive 19° 15′ N, 73° 0′ W einschliesst. Die goldreiche Siecra del Cibao läuft in OW-Richtung, der 2400 m hohe Knoten, der Monte Cibao, in der Mitte, sendet Querketten nach N und S, welche der Insel, zugleich mit der hohen Küste, den Charakter eines Gebirgslandes geben. Zwischen den Bergen und der Küste liegen üppige Triften reich an Rinderherden. Viele Flüsse, von welchen schiffbar: Yaque 19° 40′ N, 71° 11′ W, im NW, Yuna 19° 10′ N, 69° 50′ W im NO, Neyba 18° 20′ N, 71° 0′ im S, Ozama 18° 40′ N, 69° 45′ W im SO und der Antibonite 19° 0′ N, 72° 26′ W der grösste Fluss der Insel, im W. — Kaffee, Cocoa, Zuckerrohr, Tabak, Indigo, Mahagoni und Färbehölzer. — Die Insel ist in zwei selbständige Staaten geteilt: die kleinere Negerrepublik Haïti im W, seit 1867 unabhängig, 16,423 □km, 572000 Einwohner, französische Sprache, Masse und Gewichte; Hauptstadt: Port au Prince 18° 37′ N, 72° 26′ W im W an der Gonaive-Bucht; und die grössere östliche Hälfte Santo Domingo, seit 1844 Freistaat; 33 144 □km, 25 000 Einwohner, Spanier, Neger, Mulatten. Die Hauptstadt Santo Domingo, 18° 30′ N, 69° 52′ W, 273,3 km östlich von Port au Prince, mit 15 000 Einwohnern und einer grossartigen Kathedrale, in welcher Columbus von 1549—1795 ruhte, liegt am rechten Ufer an der Mündung des für kleinere Fahrzeuge 120 Meilen aufwärts schiffbaren Rio Ozama. Eine gefährliche Barre an der Mündung und zahlreiche Klippen am Ufer und im Flussbette zwischen dieser und der Stadt, an deren einer mein Schiff, eine Jacht, durch eine unvorsichtige Wendung des Lotsen im Februar 1881 scheiterte, hindern die Einfahrt grösserer Fahrzeuge.

— 7) Die westindischen Inseln sind die Virginischen Inseln und die grossen Antillen: Cuba, Haïti,

Jamaica und Portorico westlich des 68. Längengrades, und die kleinen Antillen oder karaibischen Inseln östlich desselben. Die kleinen Antillen werden in die Inseln „über dem Winde: Leeward Islands“ nördlich des 15. Breitengrades, und in die Inseln „unter dem Winde: Windward Islands“ südlich dieses eingeteilt, und sind durch die Mona Passage getrennt. Der Name Antillen wird von einer der Sage nach seit 1424 aufgetauchten Vorinsel Antisla abgeleitet, welche wie man z. Z. glaubte, der asiatischen Ostküste vorliegend, die Ueberfahrt erleichtern sollte. Amerigo Vespucci bezieht diesen Namen auf Haïti.

— 8) Dominica, 15° 30′ N, 61° 20′ W, in NS-Richtung, 46,661 km lang, und 27,744 km breit, 466,610 □km Flächenraum und 27 200 Einwohner, ist vulkanischen Ursprunges, in ganzer Länge von einer 1771 m hohen Gebirgskette durchzogen, nur wenig bebaut. Seit 1763 englisch. Hauptstadt Roseau oder Charlotte Town 15° 21′ N, 61° 20′ W an der SW-Küste. Der beste Hafen ist Ruperts Bucht mit der Stadt Portsmouth 15° 37′ N, 61° 36 W im N.

— 9) Die vier Inseln der Guadeloupe-Gruppe: Guadeloupe mit Les Saintes, Maria Galante und Désiderade, und die Insel Martinique bilden die französischen Antillen. Die Guadeloupe-Gruppe hat einen Gesammtflächenraum von 1 661,940 □km mit 151 000 Einwohnern. Die Grösste derselben ist Guadeloupe, 15° 50′ — 16° 40′ N, 61° — 61° 49′ W, 859,206 □ km, besteht aus zwei durch einen schiffbaren, 8,045 km langen und 13 — 17 m breiten Sund, „Salt river“ genannt, getrennten Inseln, Guadeloupe im W und Grande Terre im O. Erstere ist von vulkanischer Bildung, von einem im Durchschnitt 843 m hohen Gebirge durchzogen, dessen höchste Spitze La Souffrière, 1701 m. Die Flüsse Goyaves, Lamentin und Lezarde sind nur für Canoes schiffbar. Hauptstadt Basse-Terre 16° 3′ N, 61° 42′ W, an der SW-Küste. Die

Insel Grande Terre ist flach, besteht aus Madraporenkalk und Neptunischer Ablagerung, hat nur wenige Quellen mit brackischem Wasser. Kaffee, Zuckerrohr, Cacao, Baumwolle und Tabak. — Les Saintes, 15° 53′ N, 61° 36′ W, eine Gruppe kleiner Inselchen, an der S-Spitze von Guadeloupe, zu deren Verwaltungsbezirke sie gehören, haben ein Gesamtareal von 10 □km mit 1 400 Einwohnern, und bilden eine der vorzüglichsten Rheden Westindiens. Manihot, Baumwolle, Tabak. Bedeutende Hühnerzucht. — Die zweit' grösste Insel der Guadeloupe-Gruppe: Maria Galante, 15° 57′ N, 61° 16′ W, 14 Seemeilen SSO von Guadeloupe. 96,540 □km mit 13 000 Einwohnern, ist gebirgig, jedoch flach an der W-Küste und dicht bewaldet. Kaffee, Zuckerrohr, Cacao, Baumwolle. Hauptstadt: Grand Bourg oder Basse Terre im SW, mit einem nur gegen W offenen Hafen; Parigot im S. — Désirade oder Deseada, 16° 20′ N, 61° 2′ W, vier Seemeilen O von Guadeloupe, bildet ein schroff auftauchendes, teils fruchtbares, teils sandiges, kahles Tafelland aus Kalkfels mit zahlreichen Höhlen; wasserarm. 18,550 km lang, 7,420 km breit, mit 3000 Einwohnern.

Die Insel Martinique, 14° 40′ N, 61° W, von unregelmässiger Gestalt, 83,470 km lang in SO-Richtung, 27,820 km breit, 704,900 □km Flächeninhalt mit 160 000 Einwohnern, 25 Seemeilen S von Guadeloupe. Gebirgig, vulkanisch mit vielen Kratern. Letzer Ausbruch 1851. Die höchste Erhebung ist der Mont Peleé, 1390 m hoch. Der Boden, aus verwitterter Lava, ist sehr fruchtbar. Zahlreiche Thäler und kleine Ebenen mit vortrefflichen Weiden. Im Innern undurchdringliche Wälder. Zuckerrohr, Kaffee, Cacao, Baumwolle. Regenzeit von Juli bis Oktober. Jährlicher Regenfall 210 cm. Hauptstadt St. Pierre im NW. Wurde 1493 von Columbus entdekt, 1435 von den Franzosen kolonisirt, mehrere Male von den Engländern in Besitz genommen, und 1814 bleibend an Frankreich abgetreten.

— 10) Antigua: „die Alte“ 17° 5′ N, 61° 43′ W, 50 Seemeilen N von Guadeloupe, 86,886 km im Umfange, 294,447 □km, von welchen nur die Hälfte unter Kultur; 36 340 Einwohner, mit hohen, tief eingeschnittene Scheeren bildenden Ufern, jedoch im Innern von grosser landschaftlicher Schönheit, ist nicht vulkanisch, besteht vorzüglich aus altem Schieferfels. SW ein 300 m hoher Hügelzug; nur wenige Quellen, trocken und gesund, Mitteltemperatur 38° C. Zucker, Rum, Baumwolle, Kaffee. Seit 1632 englisch. Städte: Falmouth an der S-, St. John an der W-Küste. Diese Insel ist nach der Kirche Santa Maria la Antigua in Sevilla benannt.

— 11) St. Kitt's oder St. Christofer's, 17° 20′ N, 62° 46′ W, 109,412 □km, 28,160 Einwohner. Zucker, Rum, Kaffee, Arrow-root (Marantha arundinacea) süsse Kartoffel (Batata edulis, Convolvolus Batata) Indigo, Salz. Seit 1783 englisch. Hauptort: Basse Terre 17° 56′ N, 62° 44′ W, an der SW-Küste.

— 12) Porto Rico oder Puerto Rico, eine der spanischen Antillen, 17° 56′—18° 32′ N, 65° 40′—67° 20′ W, in OW-Richtung 177 km lang, 65 km breit; 5,679,770 □km, 583,300 Einwohner, von welchen 300,590 Weisse; mit einer OW-Bergkette, zahlreichen Flüssen, einige derselben für kleinere Fahrzeuge schiffbar; guten Hafenplätzen; die gesundeste Insel Westindiens. Zucker, Kaffee, Tabak, Indigo, Baumwolle, Nutz- und Farbehölzer. Vorzügliche Viehzucht. Gold, Kupfer, Blei, Eisen und Kohlen, aber nicht bergmännisch gewonnen. Hauptstadt: San Juan de Puerto Rico 18° 30′ N, 66° 7 W im N, Arecibo im N, Aguadilla im NW, Ponce im S.

— 13) Jamaica, also nach dem alten karaibischen Namen Xamayca: „Land der Wälder und Wässer“ benannt; 17° 40′—18° 30′ N, 76° 10′-78° 25′ W; 217,215 km in OW-Richtung lang, 57—80 km breit; 6,836,650 □km mit 441,300 Einwohnern, von welchen 13,800 Weisse,

346,400 Neger und 81,100 Farbige; 85 Seemeilen S von Cuba und 100 Seemeilen von Haïti, von grosser landschaftlicher Schönheit. Im Norden zieht eine über 300 m hohe Hügelkette, welche in SO-Richtung mit den Blue Mountains im O vereinigend bis 1700—2340 m sich erhebt und 32,180 km von der O-Küste und 24,135 km von Kingston den 2445 m hohen Blue Mountain Peak 18° 5′ N, 76° 50 W, bildet. Tropisches Klima; in den Blue Mountains über 1300 m Höhe jedoch zu kalt für die afrikanische Rasse. Reichster und mannigfaltigster Pflanzenwuchs. 114 Flüsse mit zahlreichen Nebenflüssen ergiessen sich in die See, viele derselben verschwinden während ihres Laufes wiederholt in Höhlen „Gullies“ und erscheinen wieder vor ihrer Mündung an der Küste. Keiner derselben ist schiffbar. Mehrere kleine Seen und Lagunen. Kaffee, Zucker, Tabak, Baumwolle, Färbe- und Nutzhölzer, seit mehreren Jahren erfolgreiche Cinchonakultur. Reiche Viehzucht: Rinder, Pferde, Maultiere. Plantagen werden hier „Estates“, der Viehzucht gewidmetes Land „Pens“ genannt. Die Insel ist seit 3. Mai 1655 im Besitze der Engländer, und wird in drei Counties (Provinzen): Surrey im O, Cornwallis W, und Middlesex zwischen beiden, eingeteilt. Die vorzüglichste Stadt Kingston im S, 18° 1′ N, 76° 50′ W, mit 35,000 Einwohnern und dem grossen Hafen und Flottendepot Port Royal ist durch eine Eisenbahn mit Spanish Town oder Santiago de la Vega, 17° 59 N, 76° 59′ W, 17,800 km NW, am Rio Cobre verbunden. Spanish Town hat 7000 Einwohner und ist der Sitz der Regierung und der Statthalters.

— 14) Die Mosquito-Küste, Mosquitia 10° 45′ — 16° 0′ N, 83° 15′ — 86° 0′ W; 14 086,103 □km, am karaibischen Meer, bildet den östlichen Teil den Nicaragua, an welches sie 1859 von England und den vereinigten Staaten von Nordamerika abgetreten wurde. Die südliche Grenze bildet der Rio San Juan de Nicaragua, der einzige Ausfluss des Nicaragua-Sees ins antillische Meer 10° 45′ N.

Dieses Land hat seinen Namen von den Mosco- oder Mosquito-Indianern, welche auch die Inseln in der Küste Hondura's und die Umgebung von Belise 17° 13′ N, 88° 20′ W an der Ostküste von Guatemala bewohnen. Die jetzigen Einwohner, 12—15 000, sind meist Halbblut, Abkömmlinge dieser Indianer und von Weissen und Negern. Der Hauport ist Bluefields oder Blewfields mit 500 Einwohnern an der Mündung des Flusses gl. N. 12° 13′ N, 83° 59′ W, welcher 130 km schiffbar ist.

— 15) Veragua ist jetzt eine Provinz Columbia's, 7° 15′ - 9° 40′ N, 80° 20′—82° 50′ W, östlich von Costa Rica und westlich der Provinz Panamá bis zum Rio Chagres, welcher N von Colon oder Aspinwall 9° 18′ N, 79° 58′ W in das karaibische Meer mündet. Die Indianer von Santiago de Veragua 9° 23′ N, 79° 23′ W, des Hauptortes der Provinz, am südlichen Abhange der Sierra Choca, spinnen Baumwolle, welche sie mit dem Safte einer Purpurschnecke färben.

— 16) Alonso de Ojeda, geb. 1470 in Cuenca in Nueva Castilla in Spanien, begleitete Columbus auf seiner zweiten Reise, unternahm 1493 selbständige Entdeckungen, fand 1494 die reichen Goldminen von Cibao im Innern von Santo Domingo, unternahm 1499 mit vier Schiffen eine Reise nach Amerika, landete zuerst mit Amerigo Vespucci 1500 an der Orinoco-Mündung, machte 1502 mit diesem eine zweite Reise von Cabo de la Vela bis zur Bucht von Darien oder Uraba, wo er die Stadt San Sebastian gründete, und starb 1513.

— 17) Amerigo Vespucci, geb. am 6. März 1451 in Florenz, besorgte im Dienste eines italienischen Handelshauses in Sevilla die Ausrüstungen zur dritten Reise des Columbus, begleitete 1499 Alonso de Ojeda nach Amerika, wohin er 1501 und 1503 noch zwei Reisen unternahm, wurde 1508 zum Obersteuermann für die Fahrten nach Indien ernannt, und starb am 22. Februar 1512 in Sevilla. Der Name America wurde der Neuen Welt zuerst auf

Anregung des Buchhändlers Martin Waldseemüller in St. Dié beigelegt, welcher 1507 unter dem Namen Hylacomylus die Reisen Vespucci's in seiner „Cosmographiae introductio: insuper quatuor Americi Vespuccii navigationes“ herausgab.

— 18) Der Golf von Maracaybo oder Venezuela, ehemals Coquibocoa genannt, des karaibischen Meeres, öffnet sich zwischen der Punta Cucuy der Halbinsel Paraguana 12° 20′ N, 70° 10′ W, und der Punta Espada der Halbinsel Guajira, 12° 10′ N, 71° 10′ W, bis zur Enge von Maracaybo 10° 40′ N, durch welche er mit dem See gl. N., der Laguna de Maracaybo sich verbindet. Letzerer wurde nach dem Kaziken Maracaybo genannt, welcher zur Zeit seiner Entdeckung durch Bartel Sayller 1529 lebte. Dieser ungeheure See reicht von der Enge bis 9° N und bildet die Sohle eines grossen, von hohen Gebirgen umschlossenen Thales. Da sich über dreissig Flüsse in ihn ergiessen, so ist sein Wasser süss und trinkbar. welches nur, wenn der Seewind die Wellen des Golfes hineintreibt, zeitweilig brackisch wird Die Flut staut in diesem Kessel und steigt daher höher als an der benachbarten Küste. Der See ist selbst für die grössten Fahrzeuge schiffbar. Von den zahlreichen Inseln sind die Isla de las Palomas und die Isla de la Vigia (die Tauben- und die Wacht-Insel), die bedeutendsten. Die Spanier fanden bei ihrer Ankunft Pfahlbauten im See, welchen sie den Namen Venezuela „Klein Venedig“ gaben, wonach später das ganze Land genannt wurde. Die Indianer, welche die Sprache der Moscas sprechen, waren ein schöner, kriegerischer Stamm und leisteten den Spaniern lange erbitterten Widerstand. Sie wurden Ende des 16. Jahrhunderts zum Christentum bekehrt, als aber die spanischen Ansiedler von Truxillo ihre Weiber stahlen, fielen sie wieder ab und erneuerten ihre Kämpfe. Sie waren nach Philipp von Hutten's Bericht („Zeitung aus Indien des Junkers Philipp von Hutten.“ Bayreuth und Leipzig 1785.) Fischer und Jäger und schliefen auf Fellen wilder Tiere; jetzt treiben sie Ackerbau und Viehzucht. Die Männer

tragen kurze Hemden oder Mäntel und bis an den halben Schenkel reichende Beinkleider, die Weiber lange Mäntel.

Die befestigte Hafen- und Handelsstadt Maracaybo, 16° 28′ N, 71° 42′ W, ehemals Nueva Zamora, mit 32,000 Einwohnern, liegt auf einer Landzunge am westlichen Ufer der Enge und ist die Hauptstadt des jetzigen Estado Falcon der vereinigten Staaten der Republik Venezuela.

Das Gebiet des Freistaates Venezuela liegt zwischen 1° 30′—11° 30′ N und 60°—73° W. Es grenzt im N an karaibische Meer und den atlantischen Ocean, im S an Brasilien und an die zwischen Ecuador, Columbia und Peru streitigen Gebiete, im O an British Guiana und im W an Columbia. Es ist jetzt in einen Bundesdistrikt, 8 Staaten (Estados), 8 Bundesterritorien und zwei Nationalkolonien eingeteilt, deren Namen, Flächenraum und Bevölkerung folgende Tabelle zeigt, nach offiziellem statistischen Bericht des Mininisterio del Fomento d. i. das vereinigte Ministerium für Ackerbau, Handel, Industrie und öffentliche Bauten und Verkehr, (Caracas 1884).

Einteilung.	Flächenraum in □km.	Bevölkerung.
Bundesdistrikt	117	70 198
Staat Carabobo	7 732	163 401
„ Guzman Blanco	187 823	503 756
„ Lara	24 035	238 157
„ Los Andes	38 134	301 420
„ Zamora	65 317	240 635
„ Falcon	93 815	188 903
„ Bolivár	229 796	267 251
„ Bermudez	83 532	55 677
Territorium Oberer Orinoco	310 310	18 478
„ Amazonas	235 566	18 240
„ Yuruary	210 164	18 799
Latus	1 486 341	2 084 915

Einteilung.	Flächenraum in □km.	Bevölkerung.
Transport	1 486 341	2 084 915
Territorium Caurá	58 458	Die Bevölkerung ist in der Einwohnerzahl des Staates Bolivár einbegriffen.
„ Goajira	9 348	34 696
„ Colon	431	137
„ Armisticio	18 526	Die Bevölkerung ist in der Einwohnerzahl der Staaten Bolivàr, Zamora und Los Andes einbegriffen.
„ Delta	65 677	
Kolonie Guzman Blanco	555	1 595
„ Bolivár	22	645
	1 639 408	2 121 988

19) Der Rio Grande de la Magdalena kommt 1° 50′ N, 75° 30′ W aus der Laguna de Papas am Fusse des Parano de Guanacas an der Grenze von Ecuador. Er windet sich zwischen dem Gebirge nach W, tritt bald in das Thal der Cordilleras de la Suma Paz 4° 0′ N, 74° 28′ W, und de Quindiu 4° 27′ N, 75° 33′ W, nach N, wendet sich dann nach NO und 6° 50′ N wieder nach N und mündet 10° 30′ N, 79° 48′ W, in das karaibische Meer. Er teilt sich 10° 10′ N in drei Arme, von welchen der westliche El Digue: „Der Deich“ die Wasserstrasse nach Cartagena bildet, der mittlere der Hauptstrom ist, und der rechte Arm, Caño (Kanal) de San Antonio sich an der Mündung zum See Cienega „Marsch“ erweitert. Der stets trübe Rio Magdalena nimmt zahlreiche Nebenflüsse

auf, welche das östliche Andesthal entwässern, deren bedeutendster der Rio Sayomozo aus der Sierra de Tunja 5° 45′ N, 73° 40′ W, entspringt, und rechts 7° 10′ N, 74° 0′ W, einmündet, und links den Rio Cáuca. Der Magdalena durchfliesst 1001,700 km (135 geog. Meilen) und ist bis halber Länge, bis Honda, 5° 11′ 45″ N, schiffbar, doch ist die Bergfahrt wegen der starken Strömung schwierig. Er wurde 1525 von Rodrigo de las Bastidas am Magdalenentage entdeckt, daher sein Name, und 1531 von Garcia de Lerma zuerst befahren.

Der klare Rio Cáuca entspringt am nördlichen Abhange des Paramo de Guanaco, 2° 0′ N, 76° 45′ W, entwässert das Thal zwischen den Cordilleras de Quindiu und de Choco, durch erstere von dem ihm hier parallel laufenden Magdalena, welchem er an Grösse gleichkommt, getrennt, und mündet links 8° 0′ N, 75° 25′ W, oberhalb Mompox.

— 20) Die Audiencia de la Contractacion war ein mit der Regierung und der Finanzverwaltung beauftragter Gerichtshof, welcher dem bereits 1511 errichteten, aber erst 1542 von Karl V. mit einer bestimmten Verfassung ausgestatteten königlichen Rat von Indien untergeordnet war.

— 21) Der Rio Tocuyo entspringt beiläufig 9° 0′ N, 69° 50′ W, am nördlichen Abhange der Sierra Rosas, der nordöstlichen Andes, fliesst zuerst nach N, wendet sich in der unteren Hälfte seines Laufes nach NO und ergiesst sich 10° 50′ N, 69° 0′ W, in den Golfo de Triste des karaibischen Meeres (welcher nicht zu verwechseln mit dem Golfo Triste oder de Paria zwischen dem Festlande und der Westküste der Insel Trinidad). — Er trennt den westlichen Teil des Staates Falcon von dem südlich gelegenen Staat Lara, früher Barquisimeto, der Republik Venezuela, in welch' letzerem die Goldwerke von Aroa oder Bolivàr, 90 km von der südlich der Mündung dieses Flusses befind-

lichen Hafenstadt Tucacas, liegen, mit der sie eine Eisenbahn verbindet. Drei Städtchen Namens Tocuyo liegen an den Ufern des gleichnamigen Flusses, ein unbedeutendes rechts an der Mündung, und zwei an seinem Oberlaufe, von welchen das südlichste, 9° 12′ N, 69° 45′ W, Nuestra Señora de la Concepcion de Tocuyo, 1545 von Juan de Carvajal gegründet wurde und in dieser Geschichte der spanischen El Dorado - Fahrten mehrmals Erwähnung findet.

— 22) Das Städtchen Coro, 11° 23′ N, 69° 40′ W, nahe am Golf von Maracaybo im Staate Falcon, mit 9000 Einwohnern, ist durch eine Eisenbahn mit dem 20 km entfernten Hafen La Vela de Coro am karaibischen Meer verbunden. Die Umgebung ist flach und öde bis zum linken Ufer des Rio Siguruba, welcher in NO-Richtung dem karaibischen Meere zufliesst und an dessen Mündung links La Vela de Coro liegt. Jenseits des Flusses erheben sich die Ausläufer der Küsten-Kordilleren der nördlichen Andes. Die Umgebung Coro's im 16. Jahrhundert, und die hier lebenden Indianer werden von Philipp von Hutten also geschildert: „Es ist hier herum nur arm Land und ein bloss und nackend bestialisch Volk, aber bosshaft und sehr listig.“

— 23) In Folge der Streitigkeiten zwischen Ferdinand und Isabella von Spanien, und Johann II. von Portugal über den Besitz der bereits entdeckten, und noch in der Zukunft zu entdeckenden Länder, bestimmte Papst Alexander VI., als Schiedsrichter der beiden Kronen, durch den Vergleich von Tordesillas, 1493, die Grenzscheide derselben durch eine von Pol zu Pol gezogene Marklinie, welche zuerst 100 Meilen und im folgenden Jahre, da König Johann damit nicht zufrieden war, 360 Meilen westwärts von den Kapverde'schen Inseln und den Azores lief. Alles Land und Meer, welches von dieser Linie an gerechnet östlich lag, sollte der Krone Portugal's, was jen-

seits derselben weiter westlich lag, der Krone Spaniens zufallen. Dadurch wurde Portugal später berechtigt, den Besitz Brasiliens zu beanspruchen und zu behaupten.

— 24) Die Descubridores und Conquistadores „Entdecker und Eroberer“: Pedro Alvarez Cabral (oder Cabrera), ein Portugiese, entdeckte 1500, auf einer Reise nach Ostindien nach Westen verschlagen, Brasilien und nahm es am 24. April für Portugal in Besitz. Starb 1526. — Vasco Nuñez de Balboa, geb. 1475 in Jerez de Badajoz, war einer der Ersten, welche nach Westindien kamen, nahm 1510 an der Expedition des Francisco de Enrico nach Darien teil, gründete eine Kolonie am Isthmus, wo er die erste Stadt am amerikanischen Kontinente erbaute, bereiste das Innere der Landenge, entdeckte das Stille Weltmeer und erhielt die erste Kunde von Peru. Wurde von Pedrarias d'Avila, dem Statthalters von Darien, aus Neid des Hochverrates angeklagt und 1517 enthauptet. — Fernando Cortez, geb. 1485 in Medelin in Estremadura, begab sich mit Velasquez 1511 nach Cuba, landete am 21. April 1519 in Mejico, eroberte es 1519—21, entdeckte 1536 California, kehrte 1540 nach Spanien zurück, wo er am 2. Aug. 1547 in Castilleja de la Cuenta bei Sevilla starb. — Franzisco Pizarro geb. 1478 in Truxillo, verband sich 1524 in Panamá mit Diego d'Almagro und dem Priester Hernandez Luque zu einer Entdeckungsreise, eroberte 1532—33 Peru, gründete 1535 Lima, und geriet mit Almagro in Streit, welchen er 1537 hinrichten liess. Wurde von dessen Sohn und Freunden in seinem Palaste in Lima am 26. Juni 1541 ermordet. — Diego d'Almagro, also nach der Stadt Almagro in Spanien, wo er als Kind ausgesetzt, 1475 gefunden wurde, benannt, begleitete Pizarro nach Peru, nahm Cuzco, die Hauptstadt von Chile 1525 im Sturm, liess Atahualpa, den letzten Inca, unter grausamen Qualen hinrichten, geriet mit Pizarros Brüdern wegen Teilung der Beute in Streit, und wurde 1538 im Gefängnisse erdrosselt.

— 25) Llanos (spr. Ljanos) heissen die meist baumlosen Grasebenen Südamerika's nördlich des Amazonas, welche südlich dieses Stromes, besonders in den La Plata Staaten nach dem alten O Quichua-Worte „Pampa: Thal oder Ebene“ Pampas genannt werden. Die Bezeichnungen Savannah und Prairie werden für Solche ausschliesslich in Nordamerika gebraucht. Nach der Regenzeit, während welcher sie, besonders im Stromgebiete des Orinoco und seiner mächtigen Nebenflüsse, ausgebreiteten Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, bildet ihre üppige Grasdecke treffliche Weiden, welche während der trockenen Jahreszeit, dem Winter der Tropenländer, mit Ausnahme in der Nähe der Flüsse und Wasserläufe: Caños, verdorren und verkümmern, wodurch der Viehstand, namentlich die Schafherden in den La Plata Staaten, oft ungeheure Verluste erleidet.

— 26) Die Andes „Las Cordilleras de los Andes“ das durch seine Länge, durchschnittlich gleichmässige Höhe und geologische Bildung merkwürdigste Gebirge der Erde, durchziehen ganz Süd-Amerika und bilden von ihren ersten Erhebung an der südlichsten Spitze dieses Kontinentes 56° S bis zum Wendekreis des Steinbockes 23° 28′ S eine einzige Kette, welche sich hier bis zum Isthmus von Panamá in mehrere, auf einem ununterbrochenen Tafellande von 3300 bis 4000 m Höhe fussende parallele Züge „Cordilleras“ gliedert. Kap Horn oder Hoorn: 55° 55′ S, 67° 40′ W, (der sog. „False Cape Horn“ 54° 40′ S, 68° 6′ W) auf der südlichsten der zahlreichen Inseln des Fuegos- (Feuer-) Archipels in Patagonien, besteht aus einer dunkelgrauen Schieferklippe von 200 m Höhe, hinter welcher ein 1000 m hoher Steilberg sich erhebt. Auf Tierra del Fuego erreichen die Berge bereits 2330 m Höhe. Auf dem Festlande nördlich davon, sind sie niedriger, ihre Mittelhöhe beträgt beiläufig 1000 m. Die Gipfel, wo nicht in Schnee gehüllt, sind mit Torfmoor, die tieferen Hänge mit Buchenwäldern (Fagus antarctica u. J. betuloides) bedeckt. Nördlich der

Meerenge von Sansalid, an der Nordseite der Magellan-Strasse, bilden die patagonischen Andes bis in die Tropen ein zusammenhängendes, ununterbrochenes Gebirge, dessen Höhe von 1000—2660 m wechselt, dicht bewaldet ist und sich bis an die Küste drängt, welche zerrissen und klippig und von einem Archipel von Felseninseln umsäumt ist, mit schiffbaren Kanälen zwischen diesen und dem Festlande.

Die Andes von Chile erstrecken sich vom Golf von Ancud 42° 10′ S, 73° 10′ W (zwischen dem Festlande und der Insel Chiloe) bis 23° 30′ S; sie treten 800—900 km von der Küste zurück, sind durchschnittlich 128—129 km breit und 4000—4660 m hoch; ihre höchste Spitze, zugleich die höchste des ganzen Kontinentes, ein Kegel aus vulkanischem Trachyt, der jetzt unthätige Vulkan Aconcagua, 32° 35′ S, 70° 0′ W, 161 km ONO von Valparaiso, erreicht eine Höhe von 7970 m. Zwischen 32° S und dem tropischen Wendekreise zweigen sich mehrere niedrigere Parallelzüge von der Hauptkette ab, jedoch erst in der Nähe der Tropen zeigen die Andes ihre besondere Eigentümlichkeit durch Teilung in zwei grossartige Ketten oder Cordilleras, welche ein hohes und weites Tafelland verbindet. Diese Gabelung findet an dem Knoten San Cristobal de Lipez, den Alturas de las Lipez, in der Nähe der Spitze von Llulayacu oder Hullaycu, 24° 10′ S, 68° 38′ W statt.

Nördlich von Lipez grenzt sich das Tafelland von dem Gebirge bestimmt ab und bildet die Hochebene von Bolivia 4300 m über der Meeresfläche, 544 km in nördlicher Richtung lang, und 97—160 km breit. Die östliche Kette ist die Sierra Real, die westliche bildet die Küsten-Kordilleren. Von Ersterer zweigt sich 17° 20′ S, 65° 45′ W die grosse Schneekette (Nevada) von Cochabamba (Bamba, oder richtiger Pampa bedeutet in der Quichua Sprache: ein Thal oder eine Ebene) in östlicher Richtung bis zu den centralen Llanos, und giebt hier der Gebirgsmasse die grösste Breitenausdehnung von über 800 km. Ungeachtet

diese Hochebene ein von Bergen rings umschlossenes Becken bildet, sind ihre Gewässer frisch und klar. Diese östlichen Kordilleren zeichnen sich durch scharf gezackte Kämme (Sierras) und schroffe Klippengipfel aus, und sind nicht vulkanischer Bildung. Ihre höchsten Höhen sind: Die Nevada Sorate, 15° 50′ S, 68° 29′ W, 7093 m; — die Nevada d'Illiamani, 16° 35′ S; 67° 0′ — 68° 0′ W; 7080 m; — der Cerro (Pass) de Potosi 19° 40′ S; 65° 40′ W, 5667 m, und die Stadt Potosi 4443 m. Die Küsten-Kordilleren hingegen haben Kuppeln und Kegelgipfel aus vulkanischem Trachyt, welcher durch roten Sandstein zu Tage tritt. Die Höchsten derselben sind folgende: der in ewigen Schnee gehüllte, noch thätige Vulkan Sahama oder Sahema, 18° 12′ S; 68° 56′ W, 7450 m, — der Gualatieri, 18° 26′ S, 69° 0′ W, dessen schneebedekter, 7300 m hoher vulkanischer Kegel durch seine regelmässige Gestalt das grossartigste Bild der ganzen Andeskette gewährt, — der Chuquibamba, 15° 23′ S, 72° 55′ W, 7000 m; — der Vulkan Arequiba, 16° 45′ S, 71° 31′ W, 6775 m und diesem SO sich anreihend der der Chipicani, ein erloschener Vulkan von 5760 m Höhe.

Der Gebirgstock von Cuzco oder Vilcañota, welcher zwischen 14° 15′ — 16° 0′ S und 70° 50′ — 71° 0′ W in NNO-Richtung abgeht, ist der bedeutendste der Andes; mehrere seiner Gipfel erheben sich über die Schneelinie, und die drei oberen Quellenarme des Amazonas entspringen beiläufig 15° 0′ S von seiner SO-Abdachung. Zwei von diesem Gebirge nach NW abzweigende Züge vereinigen sich 10′ 48′ S, 76° 12′ W zum Knoten Huanuco de Pasco, welcher grossartige Nevadas bildet und die Quelle des oberen Marañon abgiebt. Von hier ziehen nach Norden drei Kordilleren, deren westlichste sich über die Schneelinien erhebt. Diese schliessen zwei hochgelegene Längsthäler ein und vereinigen sich abermals 3° 57′ S, 79° 22′ W zum Knoten von Loxa oder Loja. Ihre Höhe beträgt nur 2300 — 2700 m. Von Loxa bilden die Andes von Quito zwei Parallelketten in genau nördlicher Richtung bis zu

ihrer Vereinigung im Knoten von Pasto, 1^{0} 16′ N, 77^{0} 20′ W, deren vollkommene Scheidung nur an zwei Stellen durch Querzüge unterbrochen wird, durch den Paramo (Stock) von Asuay, 2^{0} 19′ S, 78^{0} 37′ W östlich von Guayaquil, vorzüglich aus Glimmerschiefer und Porphyr bestehend, 5240 m, und durch den Paramo de Chisinche oder Sinchuaga, 0^{0} 30′ S, 78^{0} 12′ W, südlich von Quito, wo ein schmaler Grat die Wasserscheide zwischen den zwei Weltmeeren bildet. Auf diese Weise werden die drei Hochthäler von Cuenca 2^{0} 48′ S, 78^{0} 51′ W, Riobamba 1^{0} 38′ S, 78^{0} 40′ W und Quito 0^{0} 13′ S, 78^{0} 23′ W umgrenzt, welche eine Gesamtlänge von 564 km, und eine Breite von 48—55 km haben. Wie es in Andesthälern Regel, ist jedes von dem andern unzugänglich, ausser durch zweimaliges Ueberschreiten der Grenzkordilleren. Das berühmte Thal von Quito ist 322 km lang und 49 km breit und liegt 3200 m über dem Meere. Die von dort sichtbaren Gipfel gewähren ein prachtvolles Bild, welches kaum von den Andes von Bolivia an Grossartigkeit übertroffen sein dürfte, da sie, obgleich niedriger, näher an den in der Mitte des Thales befindlichen Betrachter herantreten. Von 3^{0} 0 ′ S erheben sich von den östlichen Kordilleren der Reihe nach in nördlicher Richtung die Häupter des Pullachiquir, 3^{0} 8′ S, 79^{0} 5′ W, des Borma, 2^{0} 55′ S, 79^{0} 0′ W, des Quinoaloma, 2^{0} 20′ S, 78^{0} 45′ W, des thätigen Vulkans Sangay 1^{0} 52′ S, 78^{0} 11′ W 5393 m; des Guamboya, 1^{0} 50′ S, 78^{0} 50′ W, des Tungurahua, 1^{0} 30′ S, 78^{0} 15′ W, 5433 m (nach Humboldt 15264 paris. Fuss, nach Condamine 15558′); des Vulkans Llanguanete, 1^{0} 10′ S, 78^{0} 10′ W, des Vulkans Cotopaxi, 0^{0} 48′ S, 78^{0} 0′ W, 6292 m (nach Humboldt 17856 paris. Fuss), der Porphyrkegel des erloschenen Vulkans Antisana, 0^{0} 40′ S, 77^{0} 18′ W, 6343 m (nach Humboldt 17648′, nach Bouguer 18098′) und der Cayambe Urcu, „Altar des Cayambe“, 0^{0} 2′ N, 77^{0} 38′ W, dessen 6549 m hoher Gipfel genau unter dem Aequator liegt und dem Chimborazo an Höhe am nächsten kommt; ferner der Vulkan Chiles, 0^{0} 38′ N,

78° 0′ W und der Cuniloal. In der westlichen Kette reihen sich von demselben Breitengrade an nordwärts der Cohopata, 2° 45′ S, 79° 15′ W, der Chimborazo, 1° 15′ S, 78° 50′ W, 7140 m, der Carquirazo, 1° 20′ S, 79° 25′ W, der Hiniza, 0° 35′ S, 79° 4′ W, der 5312 hohe Vulkan Pichichincha, 0° 3′ S, 78° 33′ W, und der 5450 m hohe Cotacache. Am nördlichen Abschlusse des Thales erhebt sich das Hochland von Pasto 3330 m und giebt zwei Ausläufer ab, welche die Hochebene von Almaguer, 1° 57′ N, 76° 56′ W, umschliessen und in dem Knoten Las Papas, 1° 45′ N, 76° 20′ W, sich begegnen. Hier teilt sich das Gebirge in drei Ketten, die östliche Cordillera de la Suma Paz, 4° 0′ N, 74° 28′ W, südlich von Bogotá, die mittlere Cordillera de Quindiu, 4° 27′ N, 75° 33′ W, über welche der Pass von Ibaque, 4° 28′ N, 75° 22′ W, nach Humboldt der schaurigste Pass, 3605 m, aus dem östlichen Thale des Rio Magdalena von Ibaque in das westliche Thal des Rio Cáuca nach Cartagena führt, und in die westliche Cordillera de Choco 8° 40′ N, 77° 30′ S. Der Paramo de Suma Paz zieht nach N und NO und wendet sich 8° 30′ N nach O wo er das Küstengebirge Venezuela's und die Berge der Insel Trinidad bildet, welche von ihm den Charakter annimmt. Seine Höhe überschreitet an mehreren Stellen die Schneelinie. Die Silla de Caracas, 10° 28′ N, 67° 2′ W, erhebt sich an der Küste gleich einer Mauer in einem Winkel von 60° bis zu einer Höhe von 2870 m. Die Ketten von Suma Paz und Quindiu schliessen das 2800—3000 m über dem Meere gelegene Hochthal des Rio Magdalena. Die höchsten Gipfel der Quindiu-Kette sind der Hiula, 3° 10′ N, 76° 0′ W, 5970 m; und die Nevada de Toluma, 4° 50′ N, 75° 35′ W, 6007 m (nach Humboldt 17 190 paris. Fuss) und an ihrem nördlichen Ausläufer gegen den Cabo de Gallinas, 12° 28′ N, 71° 50′ W, an der Westküste des Golfes von Maracaybo erhebt sich der Cerro de Horqueta, 10° 50′ N, 75° 40′ W, 6395 m, die höchste Spitze der Andes nördlich des Aequators. Das

obere Thal des Cáuca, zwischen den Quindiu- und Choco-Kordilleren ist niedriges Tafelland von 1000 m Höhe. Diese beiden Gebirgszüge nähern sich im N und bilden 6° 37′ N 76° 8′ W, den Antioquia-Knoten, 2300 m hoch, von wo sich die westlichen Kordilleren in zwei Ketten gabeln, deren eine nach dem Isthmus, die andere nordwärts nach der Küste Venezuela's bis 66° 0′ W sich wendet. Alle diese nördlichen Gebirge sind jedoch mehr oder weniger unterbrochen, und haben unregelmässige Kämme. Nordwärts der Vereinigung des Rio Magdalena mit dem Cáuca, 9° 30′ N, 74° 40′ W breitet sich eine grosse Ebene. Mit jenen Küstenausläufern der Andes, die sich ostwärts bis zur Orinoco-Mündung und westwärts nach Yucatan fortsetzen, stehen die Bergketten in Verbindung, welche die westindischen Inseln in OW.-Richtung längenweise durchziehen. Die Antillen sind ohne Zweifel Bruchstücke des grossen kontinentalen Landes, welches einst Nord- und Südamerika verband, durch die auf diesem Festlande noch jetzt so mächtig thätigen vulkanischen Kräfte zersplittert.

Die Pässe in den Andes sind zahlreich und von verschiedener Höhe. In Folge der vorher beschriebenen Gliederung der Ketten befinden sie sich in der Regel im rechten Winkel mit der Längenaxe der letzteren, und nicht wie in den Alpen in der Richtung der Längsthäler, daher letztere durch die Masse des Gebirgsknotens vollkommen von einander getrennt und unzugänglich sind. Viele Pässe liegen höher als die höchsten Gipfel der Alpen und sind äusserst gefährlich wegen des losen Gerölles in den engen Saumpfaden, welche in Zig-zag-Windungen am Rande der oft durch Eisbrücken überspannten Abgründe dahinziehen, wo die geringste Entwegung Reiter und Maultier in Schlünde von mehr als tausend Metern Tiefe stürzte. Die einzige Möglichkeit der Sicherheit für den Reisenden ist hier, sich gänzlich der Klugheit und der sicheren Fussung des Tieres zu überlassen. Die Saumtiere werden in langer Reihe mit einander verbunden, indem der Schwanz des

vorgehenden an das Kopfgeschirr des folgenden befestigt ist, daher ein ausgleitendes Tier durch das vor- und nachgehende gehalten und wieder auf die Beine gebracht wird. Auf diese Weise sah ich so manches Leben und wertvolle Ware gerettet. Die vorzüglichsten diese Pässe sind: der Portillo, 33° 40′ S, 69° 45′ W, in Chile, östlich von Santiago, 4755 m; der Pacuani, 16° 20′ S, 68° 0′ W, in Bolivia, von La Paz nach dem Thale des Rio Beni, zwischen den Nevadas von Illimani und Sorata, 5116 m.; der Alto de Toledo, 16° 5′ S; 71° 20′ W, in Peru; von Arequipa unter dem gleichnamigen Vulkan nach Puño 5263 m; der San Mateo, 12° 15′ S; 76° 0′ W in Peru von Lima nach Tarma und Pasco, 5253 m.; der Tajoro, 17° 40′ S, 69° 38′ W, in Peru über die westlichen Kordilleren zwischen Arica und dem Titicaha-Becken, soll, über 6000 m, der höchste Pass über die Andes sein. Eine der lebhaftesten Verbindungen ist jene zwischen Buenos-Ayres und Santiago, durch Mendoza, welche über den Uspallata-Pass, 32° 40′ S; 69° 35′ W, und den Portillo-Pass, 33° 38′ S, 69° 45′ W der grossen Kordilleren in abwechselnder Höhe von 4000—4800 m Höhe führt.

Der geologische Bau der Andes ist in der Beziehung merkwürdig, dass während in den Gebirgen der alten Kontinente der Urfels gewöhnlich in den Hochgipfeln zu Tage tritt, hier die obere Hälfte fast aller der höchsten Kämme und Gipfel aus vulkanischer Masse besteht. Granit reicht nicht über 3800 m und hört gewöhnlich noch viel niedriger auf, so dass, wie Humboldt bemerkte, ein Geologe jahrelang die nördlichen Andes durchwandern mag, ohne diese Felsart zu finden. Die Basis der Andes in deren ganzer Verbreitung und bis zu einer Höhe von 1500 bis 3000-4000 m scheint ursprünglich ein wellenförmiges, hügeliges Hochland gewesen zu sein, aus Granit, Porphyr, Urthonschiefer, metamorphischen Schiefer und Kohlenschiefer gebildet, durch welche allmählig nach Berstung der Kruste, vorzüglich längst des westlichen Randes, vulkanische Kegel

sich erhoben, und die vulkanischen Bildungen sich angesammelt, bis der gegenwärtige Bau der Gebirgsketten zu Stande gekommen. In diesen wurden jedoch häufige Umgestaltungen durch die Wirkung derselben noch thätigen Kräfte erzeugt, und Thatsachen sprechen dafür, dass die ganze westliche Küste des Kontinentes sich noch jetzt allmählig langsam erhebe. Es ist wohl erwiesen, dass seit dem Auftreten der gegenwärtigen Arten von Mollusken und Cirrhipedien, die Westküste in grosser Ausdehnung zu bedeutender Höhe sich erhoben.

— 27) Ein Ausspruch Robert Southey's in „History of Brazil", London 1810.

— 28) Der See von Guatavita liegt beiläufig 55 km NO von Santa Fé de Bogotá auf dem SO-Abhange des Paramo de Çipaquira, 4° 58′ N, 74° 10′ W, einem westlichen Ausläufer der Cordillera de la Suma Paz, 2770 m über dem Meere, mit Tempelruinen an seinen Ufern. Wiederholte Nachforchungen von Herman Perez und Antonio de Sepulveda brachten bei versuchter Ableitung des Sees grosse Smaragden und allerlei Goldgeschmeide zu Tage. Noch jetzt besteht der Glaube an darin versenkte unermessliche Schätze; die zur Hebung derselben angestellten Austrocknungsversuche scheiterten an den ungeheuren Kosten.

Santa Fé de Bogotá, 4° 43′ N; 74° 12′ W, die Hauptstadt der Republik Columbia, vormals Neu-Granada: Nueva Granada, mit 55 000 Einwohnern, liegt auf einer Hochebene 2954 m über dem Meere und hat das milde Klima des Magdalenathales.

Paramo „Bergwilderniss" ist im spanischen Südamerika die Bezeichnung für Gebirgsgegenden von 3600 bis 4400 m Höhe. Niedriger, immergrüner Baumwuchs und üppige Alpenflora bilden die vorherrschende Vegetation, begünstigt durch die beständigen Nebel und reichlichen Niederschläge.

— 29) „Compendio historico del descubrimiento y colonisacion de la Nueva Granada en el siglo decimo sexto“ por el Coronel Joaquim Acosta; Paris 1848.

— 30) Der nördliche Teil des südamerikanischen Kontinentes zwischen 12° 0′ und 5° 0′ S, und zwischen 50° 0′ bis 80° 0′ W.

— 31) Die Stadt Santa Marta, 11° 12′ N, 74° 16′ W, im Staate Magdalena von Columbia oder Neu-Granada, mit 4000, einst über 8000 Einwohnern, liegt am Rande einer nach W gegen das karaibische Meer offenen Thalmulde, von sanften Hügeln umgeben, hinter welchen sich schroff die Sierra Nevada de Santa Marta erhebt, ein vorgeschobener Ausläufer der östlichen Cordilleras der nördlichen Andes, deren höchste Spitze der Cerro de Horqueta, 10° 50′ S, 75° 40′ W, 6000 m mit einer Schneegrenze von 5170 m ist. Die Sierra Nevada bietet, vom Meere aus betrachtet, bei Sonnenuntergang einen herrlichen unvergesslichen Anblick. Vom Gipfel bis zum Fusse erglüht das Gebirge in hyacinthenem Lichte, die einzelnen Stöcke und Hörner azurblaue Schatten werfend, während die Vorhügel hinter der Stadt in allen Abstufungen des üppigsten Grüns erglänzen, gegen welches sich die blendend weissen Gebäude von einem schmalen Saume goldgelber Küste abheben. Dieses farbenreiche Bild spiegelt sich in der ruhigen, kaum gekräuselten durchsichtigen saphirblauen See, auf welcher Scharen silbergrauer Pelikane gesellig fischen, deren schneeige Brust im rosigen Widerscheine leuchtet.

— 32) Antonio de Herrara, geb. 1559, gest. 1625, Historiograph Philipp II., nennt die Welser: „Belzares“ und Ambros Dalfinger: „Enrique d'Alfinger“ („Historia general de los echos de los Castillaños en las islas y tierra firme nel mar oceano“ por Antonio de Herrara, Madrid 1601 bis 1615.)

— 33) Maracapana ist der alte indische Name der Stadt Cumana an der Mündung des Rio Manzanarez in

der Bucht von Cariaco, 10° 23′ N; 64° 20′ W. Die ganze Nordküste der Provinz Cumana in Venezuela, von der Bucht Cariaco im W, bis zu den Bocas de Dragos, „den Drachenschlund“ des Golfo Triste: „der Trauerbucht“ oder des Golfo de Paria im O, zwischen dem Festlande und der Insel Trinidad, wurde noch lange nach Ankunft der Spanier Maracapana genannt.

— 34) Adelantado war im Mittelalter der Titel der Militär- und Civilgouverneure der spanischen Grenzprovinzen, sowohl daheim als in den überseeischen Besitzungen.

— 35) Herrara nennt Georg Ehinger: „Jorge Eniguer“.

— 36) Die Stadt Upari, der Hauptort des gleichnamigen Bezirkes, liegt beiläufig 10° 20′ N, 73° 0′ W.

— 37) Der Rio Zesare, Cesare oder Pompatao, einer der bedeutendsten rechten Nebenflüsse des Magdalena, entspringt mit zahlreichen Quellenflüssen am südlichen Abhange der Sierra Nevada de Santa Marta, durchströmt die weite Ebene Upura und bildet vor seiner Mündung in den Magdelena 9° 50′ N, 73° 50′ W einen schönen grossen See von 55 km Länge und 44 km Breite: die Laguna de Zapatoza, welchen er mit vier sich bald wieder vereinigenden Ausflüssen verlässt.

— 38) Der Bezirk von Tamalameque befindet sich am rechten Ufer des Magdalena. Der Hauptort Tamalameque oder Agua, 8° 35′ N, 74° 5′ W, wurde 1554 vom Hauptmann Lorenzo Martin gegründet.

— 39) Der Goldgulden wurde zuerst im 11. Jahrhundert in den norddeutschen Hansastädten, später in allen Münzstädten geprägt; sein wechselnder Wert war beiläufig 7,5 Mark.

— 40) Der Rio Lebrija kommt von der NW-Abdachung der Serrania (Kette) de Barcelona, einem nörd-

lichen Ausläufer der Cordillera de la Suma Paz, fliesst nach NW, und ergiesst sich 8° 30′ N, 74° 15′ W, rechts in den Magdalena.

— 41) Die Pocabues und Acoholados waren Indianerstämme; die Niederlassungen der ersteren lagen am linken Ufer des Magdalena, die der anderen am rechten und linken Ufer des Rio Cáuca zwischen 8° 0′—9° 0′ N.

— 42) Der Rio Cáuca durchfliesst die Provinz Cartagena in Columbia, daher es wahrscheinlich ist, dass er jener Fluss sei, welcher unter dem Namen Rio Cartagena von den älteren Geschichtsschreibern erwähnt wird. Die Stadt Cartagena an der Boca Chica des westlichen Seebordes des antillischen Meeres, 10° 22′ N; 75° 20′ W, nördlich der Bucht von Uruba oder Darien, jetzt ein wichtiger Handelsplatz mit 15 000 Einwohnern wurde 1533 von Pedro de Heridia gegründet.

— 43) Das reizende Thal von Chicanota in der Provinz Merida in Columbia, zwischen dem Magdalena und den NO-Andes, wird seit Ambros Dalfinger's Ermordung nach ihm Valle de Ambrosio genannt.

— 44) Das Städtchen Santo Rosario de Cucuta 7° 28′ N; 72° 42′ W, am Rio Cucuta, einem Nebenfluss des Rio Zulio, welcher beiläufig 9° 30′ N; 72° 30′ W am N-Abhange der Sierra Zumbador der NO-Andes entspringt und sich 9° 25′ N; 72° 30′ W in den See von Maracaybo ergiesst, ist jetzt ein reinlicher, gutgepflasterter Ort mit vortrefflichen Pflanzungen von Kaffee, Cacoa und Zuckerrohr in der Umgebung.

— 45) Corregidores waren in älterer Zeit Magistratspersonen, welche in grösseren Städten oder Bezirken die königliche Justiz mit peinlichem Gericht verwalteten. In neuerer Zeit sind sie die Vorsteher der Gilden in grösseren Städten, und halten die Stellung eines Bürgermeisters.

— 46) „Jorge de Spira“ bei Herrara.

— 47) Das Stromgebiet des Orinoco und Amazonas. Die Verbindung zwischen dem Orinoco durch den Casiguiare mit dem Rio Negro, und durch diesen mit dem Amazonas vermittelt eine ununterbrochene Wasserstrasse zwischen den Mündungen beider Ströme, und eröffnet die Schifffahrt durch das südamerikanische Festland von der Bucht von Paria, 10° 0′ N, 62° 0′ W, und dem atlantischen Ocean im Norden bis zum westlichen Bord dieses Weltmeeres an den Aequator. Das vereinigte Stromgebiet des Orinoco und der links in den Amazonas sich ergiessenden Flüsse bis zum Ursprunge und bis an das nördliche Ufer des letzteren reicht von 10° 0′ N bis 10° 0′ S und von 48° 0′ W bis 79° 30′ W und bildet ein Wassernetz, welches die rechten Nebenflüsse des Amazonas, namentlich der 3° 20′ S, 58° 15′ W einmündende Rio Madeira und dessen 10° 30′ S, 65° 0′ W einströmender Hauptarm Mamóre durch mehrere, diesen mit dem Rio Pilcomayo verbindenden Arme und Wasserläufe, durch den Einfluss des letzteren 25° 30′ S, 57° 40′ W in den Rio Paraguay, und dieses 27° 20′ S, 58° 40′ W in den Rio Paraná, den Oberlauf des Rio La Plata bis an dessen Mündung in das Atlantische Meer 34° 20′ S, 58° 30′ W südwärts fortsetzen.

Die Bahn unserer El Dorado-Fahrer zieht durch die vereinigten Flussgebiete des Orinoco und Amazonas, daher eine gedrängte übersichtliche hydrographische Skizze dieser beiden Ströme den Schauplatz ihrer Abenteuer verdeutlichen wird. Die einzelnen Nebenflüsse werden an bezüglicher Stelle besprochen.

Der Orinoco ist nach dem Amazonas, nördlich dessen Becken sein Flussgebiet liegt, und dem Rio La Plata, der dritt' grösste Strom Südamerika's. Er entspringt beiläufig 2° 30′ N, 64° 50′ W, 1810 m über dem Meer, an der W-Seite der Sierra Parime in der Provinz Guayana von Venezuela, an der Grenze von Brasilien, fliesst zuerst nach WNW, wendet sich 4° 0′ N, 68° 0′ W nach N

und endlich 7° 10′ N, 67° 30′ W nach NO, teilt sich etwa 161 km vom Meere in zahlreiche unter einander vernetzte Mündungsarme, welche ein grosses Delta bilden, dessen Spitze unter 8° 25′ N, 62° 0′ W liegt, und dessen Basis von nahezu 322 km Länge von der Mündung des östlichsten und grössten Armes, der Boca de Navios, 8° 34′ N, 60° 0′ W, der Haupteinfahrt aus dem atlantischen Meere, bis zum westlichsten Arm, dem in den Golf von Paria mündenden Caño Vagre 10° 0′ N; 62° 20′ W reicht. Die Gesamtlänge seines Laufes beträgt 2575 km, von welchen die Hälfte, 1288 km, bis zu den Raudales de Atures, den Aturesfällen, 5° 30′ N, 68° 4′ W für die grössten Fahrzeuge schiffbar ist. Von hier jedoch bis oberhalb der 5 km weiter stromaufwärts befindlichen Maypuresfälle können nur kleinere Schiffe fahren, und die Wasserläufe zwischen den Klippeninseln und den Katarakten und Schnellen sind selbst für die Kanoen der Indianer nicht ganz gefahrlos. Jenseits dieser Katarakten wird der Strom wieder schiffbar. Der Wasserspiegel des Orinoco bedeckt 1 814 233 □km. Die Flut steigt bis Cindád Bolivár oder Angostura, 8° 8′ N, 63° 57′ W, 435 km von der See, wo der Strom über 5 m breit und über 100 m tief ist. Noch 965 km von der Mündung beträgt die Breite 5 km. Während der Sommermonate, März bis September steigt das Wasser von 8—40 m über die Höhe des Winterstandes, und erreicht die grösste Höhe im Juli oder Anfangs August, wenn das anliegende Land in weiter Ausdehnung überschwemmt ist und das Delta vollkommen unter Wasser steht, daher die Indianer des letzteren, die Ueberreste der alten Karaiben, in den Bäumen Hütten bauen und allein vom Fischfang leben. Die Ufer des Orinoco sind teils mit üppigem Urwalde bestanden oder der weisse (trübe) Strom zieht durch endlose Llanos, deren namhafteste die von den links einmündenden Zuflüssen des Orinoco bewässerte grosse Ebene von Neu-Granada unter 3° 0′ — 7° 0′ N, 68° 0′ — 72° 0′ W liegt.

Die vorzüglichsten links einmündenden Nebenflüsse sind der weisse (trübe) Guaviare, 4° 5′ N, 68° 0′ W, der Meta, 6° 30′ N, 67° 40′ W, der Arauca 7° 15′ N, 67° 25′ W, und der Apure, 7° 40′ N, 66° 40′ W, welche wie alle andere Flüsse nördlich des Guaviare schwarzes klares Wasser haben. Rechts sind Ventuari, 4° 25′ N, 67° 20′ W, der Cáura 7° 40′ N, 65° 8′ W, und der Caroni 8° 10′ N, 62° 30′ W die namhaftesten Nebenflüsse.

113 km vom Ursprunge, 3° 10′ N, 66° 20′ W, an der Südseite des Cerro Duida, 3° 28′ N, 66° 2′ W, einen SO-Ausläufer des Maravaca-Gebirges, gabelt sich der Orinoco und sendet einen Arm, den Rio Casiguiare, welcher weisses Wasser führt, nach SW zum Rio Negro, in welchen er 2° 0′ N, 67° 40′ W mündet und durch diesen den Orinoco mit dem Amazonas verbindet. Der vielfach gewundene Lauf des Casiguiare ist 650 km lang, die Entfernung in gerader Linie zwischen seinem Ausflusse aus dem Orinoco und seiner Mündung in den Rio Negro beträgt 550 km.

Der indianische Name Orinucu (Orinoco) dieses Stromes bedeutet: „grosses Wasser“ und soll nach Herrara nur den Oberlauf desselben bis zur Einmündung des Meta bezeichnen, während der Unterlauf von hier bis zu den Bocas, Uriaparia hiess. A. von Humboldt erwähnt vieler anderer Namen bestimmter Teile seines Laufes, wie Baraguan, Yuyapari, Yyupari, Huriapari, Uriapari, Viapari, Paragua, Bazaqua, Parava; und Sir Robert Schomburgkh erwähnt, er habe ihn Riunucu von den Maiongkong- und Guinau-Indíanern nennen hören, welche an einigen rechten Nebenflüssen leben. Die Boca de Navios oder Gran Boca findet sich auf den ältesten Karten als Ost-Capuri, Vinekeberi, oder Varima verzeichnet.

Der Rio Negro: „schwarzer Fluss“ also nach der dunklen Farbe seines Wassers genannt, entspringt beiläufig 2° 40′ N, 70° 40′ W als Rio Guaínia an der Nordseite der Sierra Tunuhy in Columbia oder Nueva Granada, einem isolirten niedrigen Gebirge, in welches man wegen seines

vermuteten Goldreichtums ein gefabeltes El Dorado verlegte. Er nimmt zuerst einen östlichen Lauf, biegt sich 2° 40′ N, 67° 50′ W nach S bis zum Aequator, wo er sich in weitem Bogen zwischen 59° 0′—67° 0′ W nach SO wendet, und 3° 15′ S, 60° 55′ W bei Manoas oder Barro de Rio Negro in den Amazonas einfliesst. Im Unterlauf erweitert sich sein Bett zu 8 km und wird bei Villa Barcelos oder Marina 1° 12′ S, 62° 20′ W, wo er zahlreiche Inseln bildet, sogar 25 km breit, verengert sich aber wieder an der Mündung zu 2,5 km. Seine Länge beträgt 2324 km und ist 723 km von Manoas bis Sant Isabel, 0° 25′ S, 65° 5′ W, schiffbar. Seine bedeutendsten Zuflüsse sind rechts der Uaupes, 0° 20′ N, 67° 35′ W, und links der mächtige Rio Branco, Parima oder Urariguira, welcher in dem Pacaraima-Gebirge im brasilianischen Guayana beiläufig 3° 40′ N, 63° 30′ W, entspringt und in beinahe vollkommen südlicher Richtung sich 1° 20′ S, 61° 10′ W in den Rio Negro ergiesst.

Der Rio Grande de las Amazonas wurde 1499 von Vincent Yanez Pinçon, einem Kapitän des Columbus auf dessen erster Reise entdeckt, und von Francisco d'Orellana 1544 zuerst befahren. Sein in Südamerika gebräuchlichster Name ist im Westen die spanische Bezeichnung Marañon, in Brasilien die portugiesische Maranhâo. Dieser Name wird nach Emanuel Rodrigrez — („El Marañon y Amazonas“ Madrid 1684 lib: I. cap. 5) — von dem Worte Maraña, d. i. eine durch Gestrüpp unwegsame Gegend abgeleitet, welcher berichtet: „A vista de los enredos y Marañas que passaron andando por aquel Rio y sus vueltas le llamaron Rio de Maraña, y por significarlos grandes passó a llamarse „Marañon“. („Beim Anblicke der Wirrnisse und des unwegsamen Gestrüppes, durch welche sie [die spanischen Soldaten Ursua's und Aguirre's auf deren Entdeckungsreise nach El Dorado] durch mussten, um in diesen Fluss zu gelangen, und seiner Krümmungen, nannten sie ihn Rio de Maraña, und um jene als gross zu bezeichnen, geschah es, dass man ihn

Marañon nannte"). Nach Velasco — (Historia de Quito 1789) — soll ein Spanier, Namens Marañon, beim Anblick der ungeheuren Wasserfläche erstaunt gerufen haben: „Hic mare an non!" („Aqui mar o no"), woher der Name Marañon. Nach andern gab der an diesem Strome einheimische Acajou- (weisser Mahagoni) Baum: Anacardium occidentale L., dessen spanische Bezeichnung „Marañon" ist, Veranlassung zu diesem Namen. Der Amazonas heisst in seinem Mittellaufe, von der Einmündung des Rio Ucayali, 4° 40′ S, 73° 55′ W, bis zum Einfluss des Rio Japura, 3° 15′ S, 65° 5′ W, Rio Solimoës, wie man vermutet, nach einem einst dort ansässig gewesenen Indianerstamm. Vormals, da Orellana zuerst durch den Rio Napo, 3° 35′ S, 73° 15′ W, in diesen Strom eingefahren, erhielt derselbe von dieser Stelle bis zu seiner Mündung den Namen Rio Orellana, während die Bezeichnung Marañon auf den Oberlauf von seinem Ursprunge aus dem Llauricocha, dem See von Llauri, bis zum Ucayali beschränkt war. Da Orellana an der Mündung des Rio Napo und am linken Ufer des Marañon streitbare, bewaffnete Weiber gesehen haben wollte, entstand der allgemein gebräuchliche Name Rio Grande de las Amazonas: Amazonenstrom.

Der Amazonas, der mächtigste Strom der Erde, durchfliesst die ganze Breite des südamerikanischen Festlandes von der Ostseite der Andes bis zum atlantischen Weltmeere, es zwischen dem Äquator und 5° 0′ S in zwei ungleiche Hälften teilend. A. v. Humboldt, Spix und Martius, Condamine und andere Forscher bereisten den grössten Teil seines Laufes und viele seiner Zuflüsse. Letztere sind zahlreich und gross, und es wird in seinem Oberlaufe, oberhalb des Ucayali, welcher von S kommend, 4° 40′ S, 73° 55′ W, 3380 km vom atlantischen Meere im rechten Winkel sich mit demselben verbindet, schwer zu bestimmen, welcher als der Hauptfluss zu betrachten sei. Der Amazonas behält von hier noch weitere 563 km stromaufwärts seine OW-Richtung und fliesst dann, gleichfalls von S kommend,

parallel mit dem Ucayali. Letzterer ist an der Mündung breiter als die westliche Fortsetzung des Amazonas, hat einen längeren Lauf als dieser, und wird aus zwei Hauptarmen gebildet, dem Apurimac und dem Paru, Yucai oder Vilcamayo, welche beiläufig 15° 30′ S, 70° 20′ W aus der NW-Ecke des Sees Titicaha in Peru entspringen. Der Strom oberhalb der Mündung des Ucayali wird der obere Marañon genannt, und kommt unter dem Namen Tunguragua aus dem Llauricocha, dem See von Llauri (das Quichua-Wort: „Cocha“ bedeutet See), 3635 m über dem Meer, 10° 20′ S, 76° 10′ N, am Nordabhange des Knotens von Huanuco de Pasco, 80 km NW von Pasco und 75 km vom stillen Weltmeere; fliesst durch das Längsthal der westlichen und mittleren Cordilleras bis 5° 40′ S nach N, wo er sich bis 4° 40′ S, 78° 0′ W nach NO und dann nach O wendet und mit dem Ucayali vereinigt, zum Rio Grande de las Amazonas wird. Ein dritter, gleichfalls nordwärts fliessender Hauptarm ist der Huallaga, welcher in der Nähe von Pasco, 10° 75′ S, 75° 50′ W, 4330 m über dem Meer aus dem Chinchay- oder Ciquia-cocha, dem Chinchay-See in Peru kommt, und in der Thalsohle der mittleren und östlichen Cordilleras dem oberen Mariañon zufliesst und mit diesem sich 4° 50′ S, 75° 45′ W vereinigt. Der Ucayali, welcher zwischen den östlichen Cordilleras und dem östlichen Tafellande fliesst, ist der mächtigste dieser drei Hauptarme oder Oberläufe des Amazonas, während der obere Marañon oder Tunguragua die unmittelbare Fortsetzung desselben ist, daher die Annahme natürlich, dass der Rio Grande durch Vereinigung dieser beiden gebildet sei. Wegen seiner Länge wird der Ucayali von Vielen, jedoch irrtümlich für den obern Marañon selbst gehalten. Die Länge des Laufes des Amazonas von den Quellen des Apurimac und Paru, bis zum atlantischen Meer, mit Einbegriff seiner Windungen beträgt: 5762 km, d. i. 48 km weniger als der Missisipi von dem Ursprung des Missouri gerechnet. In direkter Richtung jedoch ist

3*

der Lauf des Amazonas der längere, 2846 km gegen 2705 km des nordamerikanischen Stromes; auch sein Flussgebiet ist ausgedehnter, und bedeckt 3218 Millionen qkm, oder $^2/_5$ des südamerikanischen Festlandes.

Die Richtung des Oberlaufes, d. i. des oberen Marañon oder Tunguragua, des Huallaga und des Ucayali, in den Andesthälern ist NNW, nach deren Austritt aus den Gebirgen NNO, dann O, und nach Vereinigung dieser, nimmt der Amazonas in vielen weiten Windungen einen östlichen Lauf. Da die Quellen der drei genannten Hauptarme hoch in dem Andes liegen, und die von NW kommenden, links einmündenden Nebenflüsse, Pastanza, Napo, Putumayo, Japura u. a. in den Gebirgen der Chimborazo-Gruppe entspringen, bildet der Strom im Oberlaufe zahlreiche Fälle und Schnellen, ehe er durch die Centralkette der Andes bei Poncho de Manseriche in der Nähe von Borja, 4° 20′ S, 77° 10′ W, bricht und in die grosse Ebene von Ecuador und Brasilien tritt. Von hier, bis zum atlantischen Meere, 4827 km, ist der Amazonas schiffbar; zwischen Borja und der Einmündung des Ucayali jedoch, wegen mehrerer gefährlicher Sandbänke und Untiefen nur für Fahrzeuge von weniger als 2 m Tiefgang; vom Ucayali stromabwärts ist die Schifffahrt selbst für die grössten Schiffe offen und unbehindert. Der Ursprung des Tunguragua ist in gerader Linie der entfernteste Punkt des Quellenbezirkes des Amazonas vom atlantischen Meere, während jener des Rio Bramo oder Ubai, beiläufig 19° 45′ S, 63° 50′ W, eines der Quellenflüsse des Rio Guaporé, des grössten Nebenflusses des Rio Mamore, welcher den Hauptarm des Madeira, des mächtigsten Nebenflusses des Amazonas bildet, der südlichste Punkt desselben ist. Der Amazonas nimmt etwa 200 schiffbare Flüsse auf, von welchen über 20 beinahe bis zum Ursprung befahren werden können, überdies mehr als 300 kleinere Zuflüsse. Die Namhaftesten sind: der Pastanza, der Pequena oder Tigre, der Napo, der Isa oder Putumayo, der Japura und der Negro, welche links,

und der Huallaga, der Ucayali, der Yavari, der Jutai, der Jurura, der Coary, der Purus, der Madeira, der Tapajos, der Xingu und der Tocantins, welche rechts einmünden.

Der Amazonas ergiesst sich unter dem Äquator, zwischen 48° 0' — 51° 0' W in das atlantische Weltmeer, sich in zwei Arme teilend, den nördlichen Rio Maranhão, vor welchem die Insel Cariana liegt, und den südlichen Rio Pará, der die grosse Insel Joannes oder Marajo, welche ein mit der Basis nach N gerichtetes Dreieck bildet, an der W- und O-Seite umfliesst. Die Entfernung zwischen dem nördlichen Ufer des Maranhão, und dem südlichen des Pará beträgt an deren Mündungen etwa 300 km. In dieses ungeheure Mündungsgebiet ergiessen sich mehrere Flüsse, von diesen zwei bedeutende in den Rio Pará, der Uanapu, und mächtige Tocantins, welcher 16° 30' S, 49° 30' W am Nordabhange der Sierra Escalvada entspringt, in dem 5° 50' S, 49° 40' W der Araguaya einfliesst, welcher noch weiter südlich, 18° 10' S, 53° 40' W in der Sierra Seida in Brasilien seinen Ursprung nimmt. Die Insel Marajo ist jedoch keineswegs eine Deltabildung, sie besitzt nicht den alluvialen Charakter einer solchen, sie ist im Innern hügelig und hat mehrere eigene schiffbare Flüsse. Überdiess beweisen die Siltablagerungen an der Küste des südlich derselben liegenden Landes, und die Richtung des Maranhão, dass der schiffbare Verbindungskanal mit dem Pará an der Westseite der Insel durch eine Überschwemmung gebildet wurde, in ähnlicher Weise, wie die gegenwärtige Verbindung des Euphrates und Tigris zur Zeit Alexanders des Grossen zu Stande kam. Die Gewalt dieses ungeheuren in das atlantische Meer sich entleerenden Stromes ist so gross, dass dieser noch 300 nautische Meilen weit in der offenen See seine selbständige Bewegung, eigene Färbung, Temperatur und den Süsswassergeschmack beibehält. Die Interferenz desselben mit der Nordströmung der grossen Flutwellen, welche im atlantischem Meer 500 Meilen in der Stunde beträgt, ist so unmittelbar und gewaltig bei

ihrem ersten Zusammenstosse, dass zur Zeit des Hochwassers unter ungeheurem Getöse aus 3—4 sich folgenden Wellen gebildete Wogen von 3—5 m Höhe entstehen, welche über das Ufer brechen, und das nächst anliegende Land überfluten. Diese Flutwellen werden von den Indianern Pororoca genannt; sie sind Boren von einer der Gewalt der sich begegnenden Kräfte entsprechenden Grossartigkeit. Das Silt des Amazonas wird in NW-Richtung getragen und an der Ostküste Guiana's abgelagert. Die Flut dringt 650 km aufwärts bis Obydos, 1° 55' S, 55° 15' W.

Der Unterlauf, namentlich unterhalb der Negro-Mündung bildet zahlreiche Inseln, von welchen die grössten die bereits erwähnten Caviana und Marajo sind.

Die mittlere Geschwindigkeit der Strömung ist 1—3½ Seemeilen in der Stunde bei einem mittleren Gefälle von 15 cm in der Meile; das Niveau des oberen Marañon bei Jaen de Bracamoros, 5° 20′ S, 78° 35′ W, steht nur 413 m über dem Meere. Die mittlere Tiefe zwischen der Mündung und dem Einflusse des Rio Negro ist 50—30 Faden und vermindert sich weiter stromaufwärts in der Mitte des Laufes von 20—12 Faden. Die mittlere Breite beträgt 1—2 nautische Meilen, doch giebt es lange Strecken, an welchen der Amazonas mehr einer weiten Meeresenge als einem Landstrome gleicht, und noch 500 km oberhalb der Mündung ist von der Mitte kein Ufer sichtbar. Beiläufig 250 km weiter aufwärts verengert sich plötzlich das Bett zu etwa 200 m und das Wasser des oberhalb wieder breiteren Stromes braust mit grosser Schnelligkeit durch diese Enge. Bei dem geringen Gefälle wird die Bergfahrt durch den beinahe ununterbrochen vorherrschenden Ostwind, einer Ablenkung des SO-Passates überaus erleichtert. Eine englische Gesellschaft hat in neuerer Zeit einen regelmässigen Dampfschiffverkehr eingerichtet.

Während den tropischen Regen steigt das Wasser 12—18 m und überschwemmt die niedrigen Ufer. Die

grösste Höhe erreicht der obere Marañon im Januar, der Solimoês im Februar, und der Maranhâo oder portugiesische Amazonas (von der Grenze 70° 30' W) in der Mitte März. Der niedrigste Wasserstand ist im Juli und August. Der Strom führt viel Triftholz, und namentlich während des Hochwassers riesige Bäume der Urwälder mit so viel Erdreich um die Wurzeln, dass sie schwimmenden Inseln gleichen und allerlei Getier eine sichere Zufluchtsstätte gewähren. Die Meeresströmungen und die Triebkraft des Windes in der Belaubung führen dann ein solches natürliches Floss mit allem was darauf lebt, nach irgend einer eben auftauchenden Koralleninsel und belebt diese mit Tier- und Pflanzenarten des weit entlegenen Festlandes, oder eine sich aufbauende Marinebildung an einer fernen Küste mag auf diese Weise jüngere Zugaben zu ihrer ursprünglichen fossilen Fauna und Flora gewonnen haben, welche unter der Decke neuerer Schichten entdeckt, manches geologische Problem dereinstigen Forschern zur Lösung bieten würden. Belegende Beispiele geben Spix und Martius (Reise nach Brasilien 1817—20. München 1823—31).

— 48) Philipp von Hutten, „Felipe de Ultré" oder Uré bei Herrara; „de Utén" bei andern spanischen Geschichtsschreibern, war ein Sohn Bernhard's von Hutten zu Birkenfeld, Amtmanns in Königshofen und später in Arnstein und Schmalkalden. Er wurde am Hofe des Grafen Heinrich von Nassau erzogen, und war ein Verwandter der Welser und ein Vetter von Hans von Hutten, wegen dessen Ermordung der Herzog Ulrich von Würtemberg 1519 von dem schwäbischen Bund aus seinem Lande vertrieben wurde. Seine Biographen schildern ihn ritterlichen Mutes, bieder, menschenfreundlich, jedoch ohne namhaftes Feldherrntalent, und nennen ihn den mildesten aller Statthalter Venezuela's. Einige Worte aus einem seiner Briefe an seinen Vater vom 31. März 1539 zeugen für den edlen Sinn und das warme, treue Herz dieses wackeren Deutschen: „. . . . . . Weiss Gott! Kein Geiz

hat mich bewegt, diese Reiss zu thun, denn allein ein sonderlicher Lust, so ich vor langer Zeit gehabt. Dünkt mich auch, wär nicht in Ruh gestorben, wo ich Indien nicht gesehen. Sag ich Euch in Wahrheit zu, dass ich des Mütterleins, dess Gemüt ich kenne, nicht vergessen hab. Denn ich hoff, Ihr und meine Brüder wissen, was wir Ehr halber schuldig seyn, sonderlich die von Adel. Dieweil ich im Land war, konnt ich mit Ehren nicht unterlassen, den Zug zu thun. Nun will ich mein Herz zu Ruhe stellen, und fortan, sobalds nur möglich ist, hinaus (heim) trachten." („Zeitung aus Indien Junkers Philipp von Hutten." Bayreuth und Leipzig 1765).

— 49) Die Flüsse Apure, Aráuca und Meta kommen aus den östlichen Andes, bewässern die ausgebreiteten Llanos Neu Granada's und Venezuela's und ergiessen sich links in den Orinico. — Der Rio Apure entspringt in der Nähe von San Cristobal beiläufig 8° 0′ N, 71° 20′ W im Nevadoco de Merida, welcher die Provinzen Maracaybo und Barina scheidet; fliesst zuerst als Rio Oribantes, dann als Rio Uru, und später als Rio Apure nach NO und mündet 7° 27′ N, 67° 0′ W links in den Orinoco, 3700 km von der See, 75 m über dem Meere. Sein schwarzes krystallhelles Wasser fliesst lange unvermischt in dem trüben Orinoco. Er hat ein Mittelgefäll von 40 cm und ist 2220 km für Dampfer schiffbar. — Der Rio Aráuca entspringt mit mehreren Quellenarmen beiläufig 6° 40′ N, 72° 0′ W am östlichen Abfall der östlichen Andes, bildet gewaltige Schnellen, welche die Schifffahrt gefährlich machen, und ergiesst sich 7° 10′ N, 67° 20′ links in den Orinoco. — Der Rio Meta ist der mächtigste Nebenfluss des Orinico. Er wird aus zahlreichen kleineren Quellenflüssen gebildet, und kommt, je nachdem man einen oder den andern der grösseren derselben als den Ursprung annimmt, aus der Sierra de Pardaos beiläufig 3° 40′ N, 74° 0′ W, oder (nach Gaspari) aus der Sierra de Albaracin, zwischen Santa Fé

de Bogotá und Tunja, 5° 15′ N; 73° 45′ W im Thal von Tumuqué, dessen Namen er anfangs führt, und heisst, sobald er in die Llanos de San Juan tritt, Upia; fliesst anfangs nach NO, wendet sich 6° 0′ N; 71° 10′ W nach O und mündet 6° 20′ N, 67° 55′ W links in den Orinico. Sein unterer Lauf ist 8—16 m tief und grösstenteils schiffbar. Träge und ruhig durchzieht er die endlosen, menschenleeren Llanos Venezuela's.

— 50) Der gewöhnliche Hirsch der nördlichen Andes Venezuela's und der Gebirge Guayana's ist der Cervus humilis, der Wiriebiserie der Indianer. Er ist unter der Grösse eines Rehs, rötlich braun mit weissgefleckten Flanken und kurzem geraden Geweih.

— 51) Palmito ist die Mauritia flexuosa L, die Ita oder Decumare-Palme des Rio Negro. Diese Fiederpalme liefert beinahe alle Bedürfnise der Indianer, daher sie José Gumilla (El Orinoco illustrado; historia natural y costumbres de los Indianos, Madrid 1741): „Arbol de la vida: Lebensbaum“ nennt. Die Fasern der jungen Blätter werden zu Seilen, Hängematten und Deckengeweben verwendet; das Sago-ähnliche Mehl, „Aru“ genannt, aus welchem die Warau-Indianer, die Guarawetus oder Guaranos vom Stamm Tiwitiwa (Walter Raleigh's), die ältesten Bewohner der Llanos von Cumana und nördlich des Orinico, Brot: „Yaruma“ backen. Der aus dem Stamme abgezapfte zuckerreiche Saft wird zu einem berauschenden Getränk, Palmenwein, gegoren. Der so sehr geschätzte Palmenkohl ist die Gipfelknospe, nach deren Entfernung der Baum abstirbt. Die äusseren derben Knospendecken entfalten sich in wagerechter Richtung, die folgenden Decken nehmen an Dicke und grüner Färbung allmählich ab und umschliessen 3—5 Schichten aussen gelber, innen weisser Deckblätter, nach deren Entfernung der schneeweisse, flockig-zarte Keim erscheint, welcher reich an Öl und von Mandel- oder Artischoken-ähnlichem Geschmack ist, und roh, gesalzen, oder als Gemüse gekocht, genossen, und

allerorts in Westindien und im nördlichen Teile Südamerikas auf den Markt gebracht wird.

Eine andere Palmito-Art ist die Sumuqué-Palme, Cocos v. Sigrus Botryophorus, Martin, ein 30 m hoher Baum mit Blättern von 5—6 m Länge. Sie findet sich in der Nähe von Santa Crux de la Sierra 17° 40' S, 62° W am Rio Mamoro, einem Hauptarm des Rio Madeira, welcher sich rechts in den Amazonas ergiesst, in Bolivia, und in einem ausgedehnten Gebiete am Rio Piray und Rio Grande in der Umgebung von San Xaver de Chiquitos und Joaquim de Moxos, in sandigen und zugleich feuchten Ebenen zwischen 14°—18° S, jedoch nur am Saume grosser Waldungen, unter dem Schatten hoher Bäume, welche sie bald überwächst, und über deren Wipfel sie ihre zierlichen Kronen entfaltet. Diese Palme liefert eine süsse, saftige Frucht, welche in Brasilien Palmito molle, in Santa Crux aber Sumuqué (nach dem Chiquito-Worte Sumuquich) und von den Guaragos-Indianern Yatai, genannt wird, und ein Hauptnahrungsmittel der Bewohner dieser Gegenden ist.

An dieser Stelle sei in Kürze der Einteilung der Palmen noch ihren Standorten gedacht: 1. Binnenland-Palmen, auf trockenem Boden, wie die Schirmpalme, Corypha Tectorum, L. Westindiens, und Dattelpalme Phoenix dactylifera, L. und die Cucurit, Maximiliana regia, Martin, etc. — 2. Küstenpalmen z. B. die Zwergpalme, Chamaerops humilis, L.: die Kokospalme: Cocos nucifera, L., welche nur, wie die Besitzer der Cocorals: „Palmenpflanzungen“, in Westindien und Südamerika sich ausdrücken „mit den Füssen im Meer“ gedeiht; die Corypha maritima und die madivische Nuss: Lodoicea Seychellarum. Labil. — 3. Marschpalmen z. B.: Die Sagopalme: Sagus Rumphii oder Metroxylon Sagu Boxb., in Asien, von welchem das echte Sago (d. i. „Mehl“ im Amboyana-Dialekt) gewonnen wird. Ein 15jähriger Stamm liefert nach Crawford 300 kg Sago. Ein engl. Acre (4046,78 qm) trägt 435 Palmen, welche jährlich 60250 kg Mark (Avoirdupois, gleich 4000 kg reinem) Sago liefern, d. i.

dreimal soviel als Korn und doppelt soviel als Kartoffel in Frankreich. Der Pisang, Musa paradisiaca L. jedoch enthält noch mehr Nahrungsstoff. Sago, als Exportware aus dem indischen Archipel, wird ausserdem aus dem Marke des ostindischen Palmfarnbaumes, der Cycas revoluta, Thunb., der Phoenix farinifera, Willd., der Corypha umbraculifera L. und der Caryota urens L. gewonnen. (Ainslie: Materia Medica of Hindostan, Madras 1813). Zu dieser Abteilung gehört auch die obenerwähnte Sumugué-Palme. — 4. Gebirgs- oder Alpenpalmen auf Höhen von 1400—3000 m über dem Meere, wie die Wachspalme, Ceroxylon Andicola, Humboldt, die Kohlpalme Oreodoxa frigida und die Kunthia montana Neugranadas. Diese letzte Art der Alpenpalmen, welche in den Andes de Guanacas, 2° 0′ N; 76° 0′—77° 30′ W, bis zur Grenze des ewigen Schnees reichen, waren vor Humboldt's und Bonpland's Reisen unbekannt. (Besondere Palmenarten werden an betreffender Stelle eingehend besprochen).

— 52) Der schöngeflekte Jaguar, Felix Onça, der amerikanische Tiger, schleicht sich, im hohen Grase verborgen, seiner Beute an und ergreift sie im Sprunge. Er ist mutig und sehr grausam, ist besonders den Rindern und Pferden gefährlich und fällt selbst Menschen an.

— 53) Der Rio Guaviari wird aus zwei Quellflüssen gebildet, von welchen der nördliche, Rio Ariari an dem SO-Abfalle der Paramos de Santa Fé de Bogotá, 3° 30′ N, 74° 35′ W, und der südliche Rio Guayavero, an dem O-Hange des Paramo de la Fosca der östlichen Andes, 2° 40′ N, 74° 40′ W östlich von San Juan de Llanos entspringt, welche sich 2° 50 N, 72° 55′ W vereinigen. Von hier aus nimmt der Rio Guaviari einen ONO-Lauf, umfliesst die Insel Amanabeni 4° 0′ N, 68° 50′ W, und mündet mit dem aus den südlichen Llanos kommenden Rio Atabapo bei San Fernando de Atabapo, 4° 2′ N, 68° 10′ W in den Orinoco.

— 54) Die Guayaupes (Uaupes) Indianer waren im 16. Jahrhundert ein mächtiger, weit verbreiteter

Stamm, welcher das westliche Flussgebiet des Rio Negro zwischen 2° 0′ N—1° 0′ S und 67° 0′—70° 0′ W bewohnten. Sie sind jetzt sehr zusammengeschmolzen, und leben am Rio Uaupes, einem rechten Nebenfluss des Rio Negro, welcher am östlichen Abhange der Sierra Tunuhy, am Aequator beiläufig 71° 0′ W entspringt, und nach direkt östlichem Laufe 0° 20′ N, 67° 30′ W mündet. Sie verfertigen ihre Hängematten, nicht wie die meisten Indianer, aus Palmenfasern, sondern aus den Fasern einer Bromelia, welche sie Caraguata nennen.

Hier sei einiger der namhaftesten Indianerstämme der nördlichen Hälfte Südamerikas bis an den Amazonas, erwähnt:

1) Die beinahe ausgestorbenen Caraibs oder Kariben auf den kleinen Antillen St. Vincent, Grenada und den Grenadillas, in einigen nördlichen Thälern Jamaica's, auf dem Festlande in Guayana und auf dem Delta des Orinoco. Nackt, Holzpflöcke in den durchbohrten Unterlippen.

2) Binnenstämme: Die Tamanaos, die Chaymas und die Cápohus (zerstreute Wanderstämme). die Acawayos am oberen Demerara, am Masaruni, einem Nebenfluss des Essequibo in British Guayana, wo sie Red Indians oder Buck Indians, nach der holländischen Benennung Bucks oder Bukeens, genannt werden, in der Provinz Guayana in Venezuela, SO vom Orinoco an der Sierra Imataca, zwischen 7°—8° N, 59°—62° W, am Rio Cayuni, einem linken Nebenfluss des Essequibo, welcher in der Sierra Rinocote beiläufig 6° 40′ W, 62° 20′ W entspringt, und 6° 30′ N, 58° 40′ mündet, und am Yuruani, dem nördlichsten Arme des Cäroni, welcher aus der Vereinigung 5° 40′ N, 61° 55′ W des an der Westküste der Sierra Pacaraima 5° 20′ N, 61° 0′ W entspringenden Yuruani, und dem südlichsten, aus demselben Gebirge 5° 20′ N, 60° 50′ W kommenden Cukenham River gebildet wird, und nach NW Laufe 8° 10′ N, 62° 40′ W in den Orinoco einfliesst; und im NO Brasiliens bis 2° 0′ N. Die Männer sind vollkommen

nackt, die Weiber tragen einen kurzen Schurz: Kimisa (von dem spanischen Camisa: Hemd) oder Queyou genannt, aus roten, blauen und weissen Perlen mit gemustertem Rande. Die Häuptlinge binden eine ähnliche Perlenschnur um den Kopf. Langes Haar, keine Augenbrauen, welche sie sorgfältig ausziehen. Rohrpflöcke in den Ohrenläppchen, deren Enden auf einem wagerecht durch die Nasenwand gesteckten Schilfstäbchen ruhen, einer früher allgemeinen jetzt seltenern Gepflogenheit. Holzpflöcke in der Unterlippe, aussen nicht vorstehend, aber innen immer auf die unteren Zähne drückend. Züge nicht unangenehm, Gesicht rot gefärbt, mit tätovirten blauen Wellenlinien über Oberlippe und beiderseits der Mundwinkel. Haut schmutzig, durch Pockennarben verunstaltet; bestreuen den Körper mit weissem Pulver aus Banier (Eddo, Caladium sagittifolium). Sprechen leise, rauchen und kauen Tabak mit Salz gemengt. Selten polygamisch, unvermischt mit andern Stämmen. Treiben nur ausnahmsweise Feldbau, häufig Tauschhandel, machen manchmal Raubzüge. Leben in kleinen Ansiedelungen aus mehreren Hütten „Banabus", deren einige ich am Cayuni und und Essequibo besuchte. Diese bestehen aus in den Boden gesteckten Stangen, ohne Seitenwände, welche mit Mamuri, verschiedenen Lianenarten wie Paullinia curanavica Schuhmacher „Supple Jack", Banisteria sinemariensis L., Passiflora plana L. und Cusquea scandens einem mit Nastus verwandtem Kletterbambus, zusammengebunden und mit den Blättern der Temiche-Palme, Manicaria saccifera, Gaertner, oder der Palma Llanera, der Copernicia tectorum, oder mit aus den gespaltenen Blättern der letzteren geflochtenen Matten bedeckt sind. Sie halten Hunde, an die Pfosten ihrer Hütten gebunden. — Die Macusi, ehemals nur an den Ufern des Orinoco, jetzt auch am Essequibo und andern Flüssen und im Walde, leben friedfertig gewöhnlich in Ansiedelungen gleich den Acawayos, welche ich gleichfalls nach eigener Anschauung beschreibe. Ihre Hütten gleichen den oben geschilderten der Buck-Indianer; doch sind sie

nicht offen, sondern mit Seitenwänden aus Mattengeflecht geschlossen. Sie schlafen häufig unter freiem Himmel in in Hängematten aus den Fasern der Mauritia flexuosa, unter welchen sie nachts stets Feuer unterhalten um die Moskitos abzuwehren. Allnächtlich sah ich auf meiner Reise dicht am Ufer solche von dem rot erleuchteten Rauche umqualmte Schlafplätze, einzige Spuren menschlichen Lebens im Urwalde und in den endlos sich breitenden Llanos, deren Stille nur selten durch das Gekreisch der vorüberziehenden Vögel unterbrochen wird. Die Macusi besitzen bisweilen Tische, und anderes Hausrat, welche jedoch stets von den Negern oder Haltblut verfertigt sind. Ihre Körbe: Waiarie, welche sie mit anderen Stämmen gemein haben, sind eigener Arbeit. Sie sind aus grünen Palmblättern, oben offen, mit zwei Schultergurten aus Bast und einem dritten, welcher oben an jeder Ecke befestigt ist und über die Stirne zu liegen kommt. Nebst diesen gewöhnlichen, jedoch nicht dauerhaften Körben, verfertigen sie stärkere aus Rohr und Holz: Cartowarie, oder aus Rinde und Rohr: Pegalli (Pegalla der Karaiben), welche, wenn rot und schwarz gefärbt, Iturite heissen. Im Regen bedecken sie alle Diese mit Palmblätter. Für andere Korbflechterarbeiten haben sie die allgemeine Bezeichnung: Urutch. Sie halten Hühner und Hunde, welche meist räudig sind, da sie in der Herdasche zu liegen pflegen. Der gewöhnliche Haushund ist der Krabbenhund: Canis cancrivorus, mit aufgerichteten Ohren und langer Schnauze, ein elender, halbverhungerter, bissiger Köter. Der Jagdhund ist unserm Rattenpintscher ähnlich, jedoch etwas grösser und soll vom wilden Hunde: Canis Azarae, abstammen, welcher in den Hochlanden des Innern vorkommt. Dieser ist braun mit Hängeohren, bellt mit klangloser Stimme, gräbt sich Löcher in die Erde, stellt dem Geflügel nach und greift andere Hunde an. Der Jagdhund wird besonders auf Ottern abgerichtet. Diese, Pteronura Sanbachii, braunweiss, mit dunkleren Flecken unter der Kehle, sind häufig

in allen Flüssen, und springen, wenn gereizt, zum Angriffe in die Kanoen. Die Indianerniederlassungen sind frei von Ratten, welche von dem Jaguar: C'uri, Felix Onça L., und dem Vampire: Bo-huri, Vampyrus, Spix, vertilgt werden. Die Macusi legen kleine Pflanzungen um ihre Hütten an und bauen namentlich rohen Pfeffer, Capsicum anuum und globiferum L., Papau: Carica Papaya L., einen niedrigen Baum, von welchem wenigstens einen jede Heimstätte in Westindien und Südamerika besitzt, wegen der Eigenschaft der Blätter, selbst das zäheste Fleisch in kurzer Zeit mürbe machen; süsses Kassava: Janipha Laefflingii, Kunth, und bitteres Kassava: Jatropha Manihot L.; süsse Kartoffel: Convolvolus oder Ipomoea Batatas; Yam: Dioscorea Batatas, und sativa L.; Pisang: Musa paradisiaca L.; die gemeine Banane: „Plantain"; Ananas, Ananassa sativa Thunb., und die Agava viripara, welche die wichtigsten Lebensbedürfnisse der südamerikanischen Bevölkerung liefern. Die Weiber spinnen Baumwolle, welche sie am Ende eines kurzen Stockes wie um einen Rocken befestigen, der in einer kreisrunden Scheibe aus Knochen oder Stein steckt, indem sie den Faden zwischen der Handfläche und der äusseren Schenkelfläche rollen. Männer und Weiber rauchen selbst verfertigte Cigarren aus in Rinde gewickelten Tabak. Die Macusi bereiten das beste Pfeilgift, Curari, Wurali oder Haiarri aus dem Safte der Paullinia Curara, Schuhmacher, und des Strychnos toxifera L. — Ferner die Arecunas, welche im Aussterben, die Paramunas, die Maiong-Kong und die Wapisianas, unstäte Wanderstämme, meist in British Guiana und in Surinam, über welche wenig bekannt ist.

3) Küstenstämme: Die Arawacs im Orinoco-Delta sehr zahlreich; — die Warau, die Guarawetus oder Guaraus, (die Titiwas des Walter Raleigh), die ältesten Bewohner der Llanos von Cumana. — 55) Die Indianerstämme nördlich des Rio de la Plata, namentlich die am Amazonas und in dessen

Stromgebiet, färben die Haut rot mit Arnotto, dem Samen des Orleans- oder Roucou-Baumes, Bixa Orellana L: und malen sich schwarze Streifen und andere Zeichnungen mit dem Safte des Lana-Baumes, Genipa americana L: einer Rubiacea. Die meisten tragen Arm- und Knöchelringe aus weissen und blauen Glasperlen und Halsbänder aus den Zähnen des Pecari oder Tajassu, des Nabeltieres: Dicotyles Cabiatus, Cuv: oder des Labba, des Backentieres: Coelogenys paca, Cuv., welche sie des wohlschmeckenden Fleisches wegen jagen.

— 56) Paiwari, Piwari oder Piari ist ein berauschendes Getränk. Um es zu bereiten, kauen die Indianer-Weiber Cassava-Brot, speien es in grosse irdene Töpfe, und lassen es zwölf Stunden unter gelindem Feuer brodeln. Diese Brühe wird mit verdünntem Cassava-Saft, „Cassareep“, welcher gleichfalls zwölf Stunden lang gekocht wurde, gemengt und gegoren.

Das Cassava ist eines der wichtigsten, beinahe unentbehrliches Nahrungsmittel der Bevölkerung Westindiens und Südamerikas. Die Wurzel der Jatropha Manihot L. wird zuerst an einem mit scharfen Kieseln eingelegten Brett: „Tumarrie“ genannt, gerieben. Um den so gewonnenen Brei von dem äusserst giftigen Saft zu befreien, wird derselbe in einem etwa 2 m langen, engen, aus Calathea, einer Cannacea, geflochtenen dehnbaren Sack: „Matapi“ oder Tengé, gefüllt, welcher, wenn voll, sich um die Hälfte verkürzt, zugleich aber den doppelten Umfang annimmt. Unten mit Gewichten beschwert, wird dieser an einen Ast oder Dachbalken gehangen, wodurch er allmählich wieder länger und dünner, zugleich aber aller Saft ausgepresst wird. Das zurükgebliebene weisse krümlige Mehl wird wiederholt gewaschen, durch Siebe gepresst, getrocknet und in Form von Fladen von etwa 60 cm Durchmesser und $1^1/_2$ cm Dicke auf einem erhitzten flachen Stein oder Eisenblech eine halbe Minute lang gebacken, wobei durch die Hitze das grobe Mehl sich bindet. Das Kassavabrot

wird dann mehrere Stunden an der Sonne getrocknet. Es ist von mehligem Geschmack und hält sich Monate lang. Frisch gebacken ist es mürbe, und warm, sehr wohlschmeckend, kalt aber zähe und geschmacklos, daher es meist gewärmt wird. Aus dem Wasser, in welchem das Kassavamehl gewaschen wurde, setzt sich ein feines Mehl zu Boden, welches als brasilianisches Arrow-root in den Handel kommt. Der ausgepresste Saft wird durch Kochen alles Giftes befreit und bildet eine dunkelbraune Würze: „Cassareep" für allerlei Gerichte, besonders für den in Westindien und Guiana so beliebten „Pepper-pot", welcher mit gekochtem Reis als Zukost, gleich dem Curry in Indien, bei keiner Mahlzeit fehlen darf. Fleisch-, Fisch- oder andere Speisereste werden mit rotem Pfeffer: „Cayenne" in einem tiefen Napf oder Topf aus gebranntem Thon mit Cassareep übergossen, vor jedesmaligem Gebrauch gewärmt, und in diesem auf den Tisch gebracht. Solch' ein Pepperpot darf nie ganz geleert, oder ausgewaschen werden, sondern wird stets nach Bedarf wieder aufgefüllt. Je älter der Topf, je leckerer dieses in der That köstliche Gericht. Ich war in George-Town (Demerara) bei einer Familie zu Gast, deren Pepper-pot über achtzig Jahre alt, von Erben auf Erben übergegangen war. Um das unschöne Aussehen des alten Topfes zu verbergen, wird dieser entweder in eine Serviette gehüllt, oder in einem besonderen silbernen Korbe aufgetragen. Ueberall fand ich Pepper-pots, deren Alter die Hausfrau mit Stolz erwähnte. Das Cassareep macht auch das frische Fleisch mürbe, und bewahrt es vor Fäulniss.

— 57) Der Papamene ist wahrscheinlich der Oberlauf des Rio Caqueta oder Japura, Hyapura der brasilianischen Indianer, oder dessen Nebenfluss der Rio Fragué Humboldt's, nach Oberst Joaquim Acosta's Karte aber der Rio Guaviare. Der Japura entspringt beiläufig 1° 40′ N, 76° 30° W, an der Ostseite des Paramo de Guanaca in der Provinz Popayan in Columbia, vereinigt zahl-

reiche Quellenflüsse, welche zwischen 1°—3° N aus dem südlichen Cordilleras von Columbia kommen, fliesst nach OSO, nimmt, vorzüglich links, viele Nebenflüsse auf, deren namhaftester der Caguán, der Mocoa (nicht zu verwechseln mit den nördlichen Quellenarm des Caqueta, an welchem das Städtchen Mocoa liegt), aus den Andes, und den Apoporis, den Grenzfluss unter 70° 20′ W, zwischen einem Teil Ecuador's und Brasiliens, von dem Ostabhange der Sierra de Tunuhy. Der Japura sendet von seinem Oberlaufe mehrere Arme nach dem Putumayu und bildet besonders zwischen 2°—3° S und 58°—68° W ein ausgebreitetes Verbindungsnetz mit den kleineren Nebenflüssen des Amazonas, mit dem Rio Negro, und durch den, Rio le los Orellados genannten Arm, mit dessen rechten Nebenfluss den Rio Uaupes, parallel mit den Aequator, und mündet mit mehreren inselreichen Armen 3° 15′ S, 65° 5′ W in den Amazonas. Solche vielverflochtenen Netze sind den meisten Nebenflüssen des Amazonas eigentümlich, und vermitteln die überraschendsten Verbindungen und Kanäle, welche jedoch in der Mehrzahl nur für kleinere Fahrzeuge und Kanoes schiffbar sind. Mehrere grosse Katarakten und Schnellen unterbrechen die Schifffahrt des Japura, welcher teilweise die natürliche Grenze zwischen Columbia, Ecuador und Brasilien bildet. Der obenerwähnte Quellenfluss Rio Fragué entspringt beiläufig 1° 50′ N, 75° 20′ W und ergiesst sich nach kurzem SO-Laufe 1° 0′ N, 74° 55′ W in den Japura.

— 59) Historia del Mundo Nuova di Girolamo Benzoni. Venezia 1565.

— 59) Der Rio Casanare kommt aus den östlichen Andes von Columbia, folgt den 6° N in genau östlicher Richtung, und mündet 6° 0′ N, 71° 10′ W links in den Rio Meta.

— 60) Der Paramo de la Suma Paz, ein Gebirgsstock aus Sandstein von beiläufig 4000 m Höhe, südlich

von Santa Fé de Bogatá, ° 10′ N, 74° 28′ W in Columbia, ist einer der mühsamsten Übergänge der östlichen Andes.

— 61) Tunja, die Hauptstadt des Staates Boyacá der Republik Columbia, mit 7000 Einwohnern, 5° 35° N, 73° 45′ W in den östlichen Andes, 113 km NNO von Bogotá, auf einer Anhöhe, umgeben von Felsen und sumpfigen Llanos, liegt im ehemaligen Lande der Chibchas.

— 62) Der alte Peso duro, Silber-Piaster oder Mejicanische Dollar, im Werte von 4 Mark oder 5 Franc.

— 63) Quito, die Hauptstadt der Republik Ecuador mit 80,000 Einwohnern, am Fuss des 5312 m hohen Vulkans Pichincha, 1973 m über dem Meer, 0° 13′ S, 78° 23′ W, wurde 1535 von Sebastian Belalcazar gegründet. Die Häuser sind aus Adobes, dicken ungebrannten Ziegeln, dem landesüblichen Baumaterial gebaut, und mit den Blättern der Agava Americana gedeckt.

— 64) Popayán, die Hauptstadt des Staates Cáuca in Columbia, mit 16,000 Einwohnern, liegt 2° 23′ N, 76° 35′ W in einer fruchtbaren Ebene am Cáuca, ist mit vortrefflichem Trinkwasser vom Rio Molino im N, und vom Rio Ejido im S, Nebenflüssen des Cáuca versehen, in welchem auch der in der Nähe fliessende Rio Vinagre: „Essigfluss“ sein saures Wasser ergiesst. Popayán war ehemals eine prächtige und sehr reiche Stadt, welche ihr Emporkommen den nahen Goldminen verdankte, die jedoch jetzt erschöpft sind. In der Nähe sind die Vulkane Sotaro und Puracé. Durch den Ausbruch des Letzteren 1827 wurde die Stadt und Umgebung in weitem Umkreise verwüstet, und die Stadt 1834 durch ein Erdbeben beinahe vollkommen zerstört.

— 65) Mocoa, 0° 58′ N, 76° 29′ W, an einem nördlichen Quellenarme des Rio Caqueta oder Japura, welcher 1° 35′ N, 76° 35′ W am östlichen Abhange des Paramo de Guanaca entspringt, jetzt ein verfallener Ort, war einst die Hauptstadt der Provinz Pasto von Columbia. Westlich davon liegt die jetzige Hauptstadt San Juan de Pasto, 1° 10′ N, 77° 55′ W, in einer anmutigen Thalmulde

zwischen dem Andes im O, und dem Vulkan von Pasto im W, mit vorzüglichem Weizenbau und Viehzucht. In der Umgebung leben etwa 8000 Indianer, welche schön geschnitzte, lackirte Holzwaaren verfertigen. Das alte Mocoa wurde 1539 von Lorenzo de Aldano gegründet.

— 66) Die Muzos-Indianer, die Muyscas Humboldt's, deren Name „Mensch, Leute" bedeutet, vom Stamm der Chibchas, waren ein hochcivilisirtes Volk, über dessen staatlichen Einrichtungen, Religion und Zeitrechnung Alexander von Humboldt Ausführliches berichtet (Ansichten der Natur, II. Bd. S. 374—379). Sie bewohnten das Hochland N. von Bogotá bis zum Rio Sogamozo, und westlich von Velez und Tunja. Das jetzige Städtchen Muzo mit 200 Einwohnern liegt 5° 25′ N, 74° 23′ W, 160 km NW von Bogotá, am Rio Suarez, so genannt, weil Gonzalo Suarez Rondon, einer der Kapitäne des Juan Pedro de Ursua, darin ertrank. Der alte indianische Name dieses Flusses war Sabarita. Er wird aus zwei Armen, dem Rio Parca und dem Rio Suma Paz, welche aus der Sierra de Pardaos N von Bogotá kommen, und sich zum Rio Fusagasuga vereinigen, gebildet, und mündet 6° 50′ N, 73° 15′ W links in den Rio Sogamozo, dem Sugamux der Muzos, welcher 5° 45′ N, 73° 35′ W in der Sierra de Tunja entspringt, und sich rechts 7° 10′ N, 74° 0′ W in den Magdalena ergiesst. Die Berge um Muzo sind reich an schönen Smaragden.

— 67) Burburata, ein Hafenort im Golfo de Triste, 10° 25′ N, 68° 0′ W, halbwegs zwischen Coro und Maracapana, in der Landschaft Cabañas. In der Nähe sind Salinen und die Burburata-Inseln. Weiter südlich lebten im 16. Jahrhundert Indianer vom Stamme der Chingotos, welche, wie die meisten Küstenindianer, Kanibalen waren.

— 68) La Fragua: „Die Schmiede" jetzt San Juan de los Llanos, 3° 26′ N, 73° 53′ W, am Fusse der östlichen Andes, im Quellenbezirk des Rio Ariani in Co-

lumbia, ist der Hauptort der unermesslichen Llanos de San Juan, welche sich zwischen dem Rio Meta und Guaviari, 3°—6° N, von dem Andes bis zum Orinoco 68°—74° W erstrecken. Die einst reichen, jetzt aufgegebenen Goldminen wurden 1555 von Avellaneda entdeckt.

— 69) Die Sierra de Timana, 1° — 2° N, 75° — 76° W, bildet den südlichsten Teil der östlichen Cordilleras.

— 70) Piragua ist die Bezeichnung für das grössere gezimmerte Boot der Indianer, welches mit Riemen gerudert wird, zum Unterschiede von Canõa oder Canaua, Kanoe, welches sie „Holzhaut“ nennen, weil es aus einem einzigen Rindenstücke verfertigt wird, meist vom Locustbaume, Copaifera pubiflora bracteata L., dessen sehr geschätztes Holz in British Guiana „Purple heart“ genannt wird, oder vom Simri Hymenaea L., dem Courbaril der Indianer, beide aus der Ordnung der Papilionaceae. Ein solches Rindenstück ist ½—1 cm dick, 6—8½ m lang und 1 - 1½ m breit. An den Schmalseiten ist je ein Dreieck ausgeschnitten, dessen 1 m lange Schenkel mittels Mamouril, d. i. zähen Lianenranken, zusammengenäht werden, wodurch an jedem Ende ein spitzer Bug gebildet wird, welcher das Vor- und Rüchwärtsrudern, ohne Wendung des Botes, erleichtert. Zwei starke Querhölzer verhindern das Zusammenklappen der Seitenwände. Ein solches Kanoe trägt vier Personen, welche auf sehr niedrigen Sitzen von Rinde kauern, sowie deren Proviant und Hängematten „Chinchorro“, ohne welch’ letztere kein Indianer reist. Drei, gewöhnlich Weiber, rudern mit schmalen Latten ohne Blatt oder Schaufel; oder mit schaufelförmigen Rudern aus dem Holze von Aspidospermum Excelsum, Mart.

— 71) Die Omaguas lebten an beiden Seiten des Rio Pequena, des Napo, Putumayu und Caqueta, welche links in den Amazonas münden, und zwischen diesen am linken Ufer des letztern, zwischen dem Aequator und 5° S, und 68°—76° W, wo im 16. Jahrhundert das El

Dorado gesucht wurde, bis man es anfangs des 17. Jahrhunderts in Guayana am See von Parima zu finden hoffte. Ihr gegenwärtiges Gebiet beschränkt sich zwischen 3°—5° S und 73° — 76° W. Über dieses Volk berichtete bereits Francisco de Orellana 1544, welcher, nachdem er das Heer des Gonzalo Pizarro verlassen, zuerst den Amazonas stromabwärts fuhr. Er schildert die Omaguas als kriegerisch, stark, treu, gelehrig und höflich. Pater Fritz, welcher im 18. Jahrhundert unter ihnen als Missionär wirkte, fand sie gewissermassen civilisirt. Sie gingen bekleidet und lebten gesellig. Der alte Gebrauch, die Köpfe der Kinder glatt zu drücken, war damals bereits abgeschafft. Die Hauptmissions-Station ist San Joaquim de Omaguas, 4° 25′ S, 73° 50′ W links am Amazonas, unterhalb des Einflusses des Ucayali mit einigen Tausend Seelen.

Der Rio Pequeña, Piguena oder Tigre entspringt 1° 33′ S, 77° 20′ W in den Vorhügeln der Andes von Ecuador, nimmt einen SO-Lauf und mündet 4° 45′ S, 74° 30′ W rechts in den Amazonas.

Der Rio Napo entspringt 0° 30′ S, 78° 30′ W am östlichen Hange des Vulkans Cotopaxi, 4828 km SSO von Quito in Ecuador, nimmt einen SO-Lauf und mündet nach Aufnahme zahlreicher Nebenflüsse, deren namhaftester der Curaray, 3° 35′ S, 73° 15 W, links in den Amazonas.

Der 6292 m hohe Cotopaxi ist der höchste thätige Vulkan der südlichen Andes. Er bildet einen abgestumpften Kegel aus Scoriae, Lava und Asche und ist bis 1376 vom Kratergipfel in ewigen Schnee gehüllt.

Der Rio Putumayu oder Iza kommt aus der Laguna (See) de Sebondoy, 1° 8, N, 77° 15′ W, an der Ostseite der Serra Nevada de Pasto, fliesst nach SO, bildet die natürliche Grenze zwischen Peru, Ecuador und Brasilien und mündet 3° 15′ S, 68° 15′ W links in den Amazonas.

— 72) Das von Philipp von Hutten zwischen dem Rio Guaviare und dem Japura oder Caquete entdeckte Land war wahrscheinlich zu seiner Zeit sehr volksreich,

und die Omaguas, ein jetzt sehr zusammengeschmolzener und unbedeutender Stamm, waren damals zahlreich und mächtig. Was dem Hutten als eine umfangsreiche, weit gebreitete Stadt erschienen, mag wohl eine dicht mit Ortschaften bedeckte Gegend gewesen sein. Alles Uebrige ist glaubwürdig. Humboldt ist der Ansicht, dass die Wasserläufe, welche die Flüsse Uaupé und Caqueta bilden, und die Gegend, wo Hutten das El Dorado suchte, Gold führten. Hier erhebt sich zwischen 1° 0' N — 3° 20' und 69° 40' — 71° 40' W südlich vom Guaviare, und westlich vom Rio Negro, die Sierra de Tunuhy, ein niedriger Gebirgsstock, welcher für reich an Edelmetallen galt, und in älteren Karten als El Dorado verzeichnet ist. Humboldt und Schomburgh erwähnen, dass die Indianer keinen Namen für Silber hatten, welches sie jedoch für wertvoller als Gold hielten. Noch heute nennen die Macusi Indianer in British Guiana Silber mit dem spanischen Worte: „Plata,“ oder mit dem portugiesischen: „Prata,“ und haben keine Bezeichnung dafür in ihrer Sprache. Die Berichte Hutten's erregten mehr denn je die Erwartungen der Goldsucher und der Name Omagua wurde gleichdeutig mit El Dorado, als Bezeichnung eines Landes unerschöpflichen Reichtums. Seit Hutten bis Humboldt durchforschte nur ein einziger Reisender die Gegend zwischen dem Guaviare und Japura, der Fray Francisco Puguet, Guardian des Klosters Santo Francisco in Popayan.

— 73) El Machete ist der unentbehrliche Begleiter des Wanderers durch den tropischen Wald, dessen Pfade unglaublich schnell überwachsen und undurchdringlich werden. Das jetzt gebräuchliche Machete hat die Form einer kurzen Sensenklinge mit einem hölzernen Griff, und ist meist, wie ich zu bemerken sowohl in Central- als Südamerika vielfach Gelegenheit hatte, Solinger Fabrikat.

— 74) Bombax Ceyba L., eine Sterculiacea, der Woll- oder Seidenbaum, in Ost- und Westindien und in Südamerika, dessen Samenhaare zu Geweben und zum

Polstern dienen, wird wegen seines leichten Holzes in spanisch Südamerika Palo de balsa: „Flossholz“ genannt. Der Stamm dieses mächtigen Baumes zeichnet sich durch strebenartige, weit vorspringende, von den Wurzeln bis zur Krone reichende Kanten aus. Obwohl er während der trockenen Jahreszeit, dem tropischen Winter, sein Laub verliert, erscheint er doch nicht kahl, da er, gleich vielen anderen Bäumen, mit üppiger, mannigfaltiger Parasiten-Vegetation bedeckt ist: mit epidendrischen Orchideen, Sequinen, Tillansien (der bartartig, lang herabwallenden Tillansia usneoides L. u. a.), Bignonien (z. B. Bignonia venusta L.), kletternden Aroideen (wie Tornelia u. s. w.) und namentlich mit Matapalos (Ficus dendroica L.), deren zahlreiche Luftwurzeln zu selbständigen Stämmen erstarken. Auf Montserrat, einer der kleinen Antillen, 16° 45′ N, 62° 30′ W, zwischen St. Kitt's und Guadeloupe — (wichtig wegen der ausschliesslichen Limonenkultur, des Citrus Limetta L., welche den Citronensaft „Lime-juice“ für die englische Marine liefert) — sah ich einen solchen Ceyba-Baum, aus dessen von Matapalos (wörtlich: „Stamm-Mörder“ von matar: töten und palo: Stamm, Mast) erwürgten Stamm eine hohe Carludovica insignis, „Jipijapa“ in Ecuador genannt, emporwuchs. Die gespaltenen Blätter dieser palmenähnlichen Pandanacea und der Carludovica palmata W. dienen zur Verfertigung der echten Panamá-Hüte, welche jedoch nicht von Panamá, wie man nach dem Namen schliessen dürfte, sondern von Cuba, vorzüglich von dem Fabrikorte Salmianos kommen. Eine auf gleicher Weise von Matapalos umstrickte Ceyba, welche eine mächtige Salmia (Carludovico) augustifolia trug, sah ich am Flusse Layon in der St. Josef's Bucht an der Westküste der Insel Dominica. Die Matapalos-Feige, in den englischen Kolonien Scotch Attorney: „schottischer Sachwalter“ genannt, tötet und überwächst gleich vielen andern Schmarzer-Pflanzen und Schlinggewächsen, den sie tragenden oder stützenden Baum. Der englische Name kommt daher, dass viele westindische

Plantagen, namentlich die Estates in Jamaica, während der Abwesenheit ihrer Besitzer durch die unehrliche Verwaltung der verrufenen Attorneys, meist Schotten, ausgesogen wurden und zuletzt in deren Besitz kamen.

— 75) Fray Bartolomé de las Casas, geb. 1474 in Sevilla, studierte Rechtsgelehrsamkeit und Theologie in Salamanca, begleitete 1492 mit seinem Vater Columbus auf dessen erster Reise, trat nach seiner Rückkehr 1502 in den Dominikanerorden, wurde 1511 Priester in Cuba, 1521 Domdechant in Hispaniola, wo er seine segensreiche Missionslaufbahn betrat; wurde 1551 Bischof von Chiapas in Mejico und starb 1566 in Madrid. Er schrieb nebst andern Werken die berühmte: Historia de las Indias. Sevilla 1552.

— 76) Die genannten Sierras sind in den nördlichen Küstenkordilleras der östlichen Andes. Die Richtung beider ist von SW nach NO. Die Sierra de Niquitao läuft zwischen 8° 30′ — 9° 0′ N, und 70° 30′ — 71° 0′ W; die Sierra de Merida zwischen 8° 0′ — 8° 20′ N und 71° 0′ — 71° 40′ W. Sie scheiden die Landschaft Barquisimieto von den nördlichen Llanos Venezuela's.

— 77) Der See von Tacarigua, jetzt Laguna de Valencia nach der nahen Stadt gl. N. genannt, 10° 10′ — 10° 15′ N, 67° 35′ — 67° 50′ W in der Provinz Caracás in Venezuela, liegt 471 m, nach Humboldt 1332′ (444 m) über dem Meer, und nach letzteren 1000′ über den nahen Llanos von Caracás und Calaboza, welche sich nach S bis zum Apure und Orinoco, und zwischen 66° — 69° W erstrecken. Er ist ein wahrer Alpensee, und übertrifft, wie bereits Humboldt bemerkt, den Genfer See an grossartiger Schönheit. Er ist nach Alcedo — („Dicciorario geographico y historico de las Indias occidentales y America" por Antonio de Alcedo, Madrid 1786—89; „The geographical and historical dictionary of America and The West Indies, containing an entire translation of the Spanich work of A. Alcedo, with large additions by G. A. Thompson"; Lon-

don 1819) — 23 engl. Meilen (37 km) lang und 9 Meilen ($14^1/_2$ km) breit. Obgleich mehr als zwanzig Flüsse sich in ihn ergiessen, und er keinen Abfluss hat, so verliert er in Folge der Entwaldung der umgebenden Gebirge durch Verdunstung mehr als er durch Zufluss gewinnt. Von Zeit zu Zeit tauchen schwimmende Inseln auf, aus verfilzten Wasserpflanzen und Laub bebildet, von 2–3 m Dicke und bis 40 m lang, und so stark, dass darauf Bäume wachsen und Indianer leben, welche vormals mit Gold und Baumwolle Tauschhandel trieben. Solche Inseln werden „Las Aparecidas: die Erscheinungen“ genannt. Der See ist sehr fischreich und wegen der zahlreichen Alligatoren gefährlich.

Die Stadt Valencia, nach welcher der See in neuerer Zeit genannt wird, liegt 10° 9′ N, 68° 12′ W eine kurze Entfernung westlich von demselben. Wurde 1555 von Alonzo Dios Moreno gegründet, und war ursprünglich nur eine von Burburata abhängige Ansiedlung. Zählt gegenwärtig beiläufig 29000 Einw.

137 km ONO von Valencia, 10° 28′ N, 67° 2′ W liegt die Stadt Caracás, vormals Nuestra Señora de la Caraballeda genannt, gegründet 1577, jetzt die Hauptstadt des Staates Carabobo und der vereinigten Republiken von Venezuela, mit 50,000 Einw., einer Universität und Sitz eines Bischofes, am Fuss einer Kette der Küsten-Kordilleren, über welche die Silla de Caracás nach der Hafenstadt La Guaira am Golfe de Triste führt. Südlich breiten sich die Llanos de Caracás, welche östlich mit den Llanos de Barcelona und de Cumana zusammenhängen.

— 78) Die Stadt Barquisimieto, jetzt Nueva Sengovia, 9° 55′ N, 69° 16′ W, mit 15,000 Einw., die Hauptstadt der Provinz gl. N., wurde 1552 von Garcia de Villegas gegründet. Dieser Ort lag ursprünglich nahe bei den Goldminen von Nirgua, 10° 0′ N, 68° 45′ W, wurde aber wegen Unfruchtbarkeit des Bodes zuerst in die Nähe von Tocuyo, dann zwischen die in den Rio Tocuyo mündenden

Flüsschen Turbio und Claro, und zuletzt vom Stadthalter Manzaneda an die gegenwärtige Stätte auf einer Hochebene zwischen NW-Ausläufen der Küstencordilleras verlegt. In der Umgebung ist vorzüglicher Weizenboden.

— 79) Residencia bedeutet eigentlich das Amt eines Minister-Residenten, im Mittelalter jedoch hiess so der Sitz der höchsten Behörden in den Hauptorten der Provinzen der spanisch-amerikanischen Besitzungen.

80) San Bartolomé de Honda, 5° 15′ N, 74° 58′ W, auf einer nach dem nahen Paromo de Quindiu aufsteigenden Ebene, am linken Ufer des Magdalena, welcher von hier an schiffbar wird, 151 km NW von Santá Fé de Bogotá. Das Flüsschen Guali, welches hier mündet, durchfliesst das Städtchen in eignem tief gerissenem Bett, über welches eine Brücke in einer Höhe von 20 m gespannt ist, und stürzt schäumend über phantastisch gestaltete, verwitterte Felsen.

— 81) Garcias Laso de la Vega, el Inca, gewöhnlich Garcilazo Inca de la Vega genannt, stammte mütterlicherseits von den Incas, der Herrschertamilie von Peru, daher sein Beiname Inca. Er wurde 1530 in Cuzco in Peru geboren. Sein Vater war der Hauptmann Don Juan Muños de Collantes, welcher sich 1528 mit Doña Francisca Coya, einer Inca-Princess in Santa Marta vermählte. Philipp II., welcher Garcilazo's Einfluss bei den Eingeborenen fürchtete, berief ihn nach Spanien, wo er starb. Er schrieb eine treffliche, getreue Geschichte von Peru und Florida, ein wertvolles Quellenwerk.

— 82) Nueva Pamplona, 7° 13′ N, 72° 59′ W in den östlichen Andes, auf der Hochebene von Espiritú Santo, von Hochgebirgen umgeben, 460 km NNO von Santa Fé de Bogotá. Die von Petro de Ursua und Orlien de Velasco gegründete Stadt war nach einem regelmässigen Plane gebaut und in 136 Quadraten für Häuserinseln eingeteilt. Das Klima ist kalt, aber dem Kornbau günstig. Kröpfe sind häufig in der Umgebung. In unmittelbarer

Nähe leben beiläufig 20,000 Chitareros-Indianer. Zwei Tagereisen OSO sind Gold-, Silber- und Kupfergruben.

— 83) Das Städtchen Siguenza, 41° 4′ N, 2° 39′ W, am Rio Henarez in der Provinz Guadalajar in Aragon, mit 4500 Einw.; eine Eisenbahnstation zwischen Madrid und Zaragoza, ist berühmt wegen seiner uralten Kathedrale, deren Gründungsjahr unbekannt; erwiesen ist jedoch dass sie am 2. Juni 1102 nach Eroberung dieser Stadt, Toledo's und Medinaceli's, und Vertreibung der Mauren aus denselben von König Don Alfonso VI. eingeweiht und restauriert wurde.

— 84) Die Legua antigua, die alte spanische Meile ist gleich 5572 m, die neue Legua nueva gleich 6687, 24 m oder 0,963 geog. M. Die Entfernungen sind in der Geschichte der Entdeckungsreisen nach ersteren, die Wegmasse in den geographischen Erläuterungen nach Kilometern, der Legua nueva entsprechend, berechnet.

— 85) Die Tayrones waren ein sehr tapferer, kriegerischer Indianerstamm, welcher jederzeit seine Freiheit vom spanischen Joche bewahrte. Sie wohnten in der Sierra Nevada de Santa Marta und am Rio Don Diego. Der Hauptort ihres Landes hiess Posigueica. Sie sind seit langer Zeit verschwunden. — Julian („La Perla de la America: Provincia de Santa Marta reconoscida, observata y espuesta en discursos historicos“ por Antonio Julian, Madrid 1787) — behauptete, sie seien mit andern Stämmen verschmolzen, wogegen Piedrahita — („Historia general de las Conquistas del nuevo Reyno de Granada“ por el Doctor Don Fernandez Lucas de Piedrahita, Obiscopo electo de Santa Marta; Amberes (Antwerpen 1688) — sie für ausgerottet hielt.

— 86) Die Lagunen von Chiriqui liegen 9° 15′ N, 82° 5′ W an der Nordküste der Provinz Veragua in Columbia, an der Bucht von Chiriqui, welche sich von Cabo Valiente 81° 55′ W, bis zum Rio Changuene, 82° 30′ W, dem Grenzfluss zwischen Columbia und Costarica erstreckt und N von

den Inseln gl. N. abgeschlossen wird. Die Sierras de Chaco, de Catalina und de Chiriqui, von einer mittleren Höhe von 7000 m sind Fortsetzungen der westlichen Kette des Paramo von Quindiú, welche den ganzen Isthmus von Panamá in OW Richtung durchziehen und Veragua in eine N und S Hälfte teilen.

G o l d f u n d e. Die in Columbia zwischen 1°—8° N und zwischen den östlichen Cordilleras und dem Stillen Ocean zerstreuten Gräber der alten Eingeborenen, besonders in dem Staate Cáuca (Hauptstadt Popayan 2° 23′ N, 76° 35′ W), im Staate Antioquia (Hauptstadt Medellin, 6° 15′ N, 95° 35′ W, am NW-Abhange der mittleren Cordilleras, mit 14,000 Einw.), hier namentlich in der Umgebung der Stadt Santá Fé de Antioquia (6° 30′ N, 76° 0′ W, am linken Ufer des Rio Cáuca am Fusse der westlichen Cordilleras, mit 9000 Einw.) und im Staate Boyacá (Hauptstadt Tunja, 5° 35′ N, 73° 45′ W), retteten von der zerstörenden Raubgier der spanischen Eroberer Goldschätze, welche als Zeugnisse der Kunstfertigkeit der meist hier lebenden Indianerstämme von grösstem Werte sind.

R. B. White („The Anthropological Institute Journal.“ Vol. XIII, No. 3) berechnet die ehemalige Bevölkerungszahl von Cáuca und Antioquia für nicht geringer als zwei, wahrscheinlicher drei Millionen. Das kleine Gebiet von Pacora allein soll einmal 10000 Mann im Kampfe gegen die Spanier gestellt haben. Das Land war unter zahlreiche Stämme verteilt, welche meist Kannibalen waren, auf verschiedenen Kulturstufen standen und verschiedene Mundarten sprachen, Bezirke von nur wenigen Meilen Umfange bewohnten, stets gegenseitige Einfälle in die Nachbargebiete machten, und in steter Fehde lebten. Das Land zwischen Gebirgsthälern der Cordilleras und der Küste des Stillen Weltmeeres zeigt die grössten Verschiedenheiten des Bodens und der Temperatur. In dem Tieflande an der Küste herrscht tropische Hitze, während die Berghänge und das Tafelland gemässigtes Klima besitzen. Höher oben ist Ur-

wald, wilde Tiere bergend. Diese Verschiedenheit der Boden- und klimatischen Verhältnisse beeinflusste massgebend die Bewohnerschaft, welche in den gemässigten Gegenden, wie in Antioquia, mit einer mittleren Temperatur von 10° C, eine höhere geistige Begabung und Kulturentwicklung darthaten, wogegen jene der heissen Küste mit vorherrschenden Regen, desgleichen des Atrato Thales (Rio Atrato entspricht 5° 0′ N, 76′ 50′ W in den westlichen Cordilleras, fliesst 496 km nordwärts und ergiesst sich 8° 5′ N, 77° 5′ W in den Golfo de Choco des Busens von Uraba oder Darien) und am Rio San Juan – (entspringt 4° 55′ N, 76° 30′ W am Westhange der westlichen Cordilleras und mündet nach SW-Laufe 4° 12″ N, 77″ 25′ W in das Stille Weltmeer) — auf tieferer Stufe standen. Die Indianer waren mittlerer Grösse (140—150 cm) schlank, doch wohl entwickelt und kräftig. Ihre Frauen galten für schön, es wird des Ebenmasses ihres Wuchses und ihres feurigen Auges vielfach gedacht. Die Indianer Neu-Granadas scheinen eine von jenen der höher civilisirten Bewohner von Peru verschiedene Religion besessen zu haben; diese war im strengsten Sinne eingeboren und selbständig, und konnte bislang mit keiner der bekannten alten Religionen in Verbindung gebracht werden. Ihre Götzenbilder hingegen waren mehr oder weniger jenen der alten Peruaner und Mejikaner ähnlich. Ihr Windgott Namens Cuculcan, Huracan, Gucumatz oder Volán, scheint mit dem mejikanischen Gott Quetzalcoatl, der gefiederten Schlange oder dem Schlangenvogel zu übereinstimmen. Sie scheinen, wie aus den Funden hervorgeht, auch den Kondor und die vorzüglichsten Reptilien und Fische des Landes verehrt zu haben, namentlich den Frosch als Sinnbild des Regens und der Ernte, obwohl sie eine besondere grosse Erntegottheit: Guesa genannt, besassen. Gegenstand ihrer Verehrung waren überdies wie bei den Peruanern, die Himmelskörper, vor allen die Sonne, deren Scheibe den Kopfschmuck der meisten ihrer Götzen bildet.

Diese Indianerstämme scheinen kein Mittel gekannt zu haben, die Erinnerung an ihre geschichtlichen Ereignisse zu bewahren. Kein Denkmal liegt vor, durch welches die Annahme begründet wäre, dass sie Schriftzeichen oder Hieroglyphen, wie sie in Mejico gebräuchlich gewesen, besessen. Wohl findet man bei Titirivi (7° 58′ N, 77° 48′ W) SO von Santa Fé de Antioquia aufrechte Steine, in welche einfache und concentrische Kreise mit Punkten in der Mitte, eingegraben sind, doch scheinen sie in keiner Beziehung mit diesen Stämmen und mit den Skulpturen zu stehen, welche man über verschiedene Teile Amerikas zerstreut findet. Wahrscheinlich stammen sie von einer anderen, besonderen Rasse. Sie kannten nicht einmal die Quipos der Peruvianer, jene in mannigfaltiger Weise geknoteten oder verflochtenen Faden oder Fransen, welche, wie man annimmt, als Erinnerungs- oder Denkzeichen dienten.

Von allen alten Indianerstämmen Columbia's bestatteten nur die von Antioquia ihre Toten in Tumulis, und umgaben die Leiche, gleich den alten Völkerschaften des europäischen Nordens, mit deren Waffen und Jagdgeräten, und im Falle höheren Ranges und grösseren Reichtums, mit ihren ganzen Waffenbesitz, Thontöpfen, und goldenen Standesabzeichen und Schmuck. Alle andern Stämme setzten ihre Verstorbenen in Gruften bei, welche unter den Namen „Huaca“ bekannt sind. Solche Gräber finden sich in dem ganzen Lande zerstreut, welches jetzt die vereinigten Staaten der Republik Columbia bildet, einzeln oder in allgemeinen Begräbnisstätten. Sie sind alle nach einem gleichen Plane gebaut, welchen R. B. White, (l. c.) also beschreibt: „Eine trockene Anhöhe aus leichtem Erdreich wurde zur Begräbnissstätte gewählt, eine Grube von etwa einem Meter Durchmesser gegraben, meist senkrecht, bisweilen schräge. Die Tiefe betrug von 5 – 20 m und der Boden der Grabkammer aus blosser Erde geebnet. Hierin wurde der Verstorbene mit seinen Waffen, Werkzeugen, Kochgeschirr,

Schmuck und Hausrat, mit Mais und mit aus Mais bereitetem gegornen Getränk, beigesetzt."

Viele dieser Huacas sollen Goldgeschmeide von grossem Werte enthalten haben, welche auf 80,000 bis 520,000 Mark geschätzt wurden. Die meisten Gräber wurden jedoch von den Spaniern um ihrer Schätze wegen geplündert, und die Goldgeschmeide umgeschmolzen. (Das k. Museum in Berlin erwarb kürzlich eine reiche Sammlung dieser Goldfunde.)

Das Gold war Berggold und wurde aus Quarz gewonnen. Bedenkt man, dass die Indianer nur Steinwerkzeuge besassen, und Schiesspulver als Sprengmittel nicht kannten, so erscheint die Art ihres Bergbaues bewundernswert. Sie legten stets Schächte, und niemals Stollen an, auch gewannen sie nur selten Seifengold aus den Flüssen.

In Columbia herrscht die allgemeine Meinung, dass die alten Indianer das Geheimnis besassen, Gold knetbar zu machen und es dann zu härten, wozu die Fingerabdürcke an vielen Geschmeiden Veranlassung gaben, welche jedoch von der Thonform herrühren mögen. Sie verstanden nicht nur, das Gold in Draht zu ziehen und zu flechten, sondern auch es zu schmelzen, in Formen zu giessen, zu Platten zu hämmern und Repoussé-Arbeit herzustellen, und zu löten, wozu sie Gold selbst benutzten. Zum Gusse wurde das Modell zuerst aus einem plastischen wachsähnlichen Stoffe verfertigt, und auf oder um dieses eine Form, wahrscheinlich aus einem Gemenge von Thon und Sand, gepresst, worauf diese über Feuer erhitzt wurde um das Modell zu schmelzen und ausfliessen zu lassen, ein Verfahren, welches wir „à cire perdue" nennen, und welches in Burmah und Siam allgemein zum Metallgusse angewendet wird.

Die Goldfunde in den Huacas sind Götzenbilder, Tiergestalten, Rangabzeichen, persönlicher Schmuck, wie Haarnadeln, Armspangen, Ohren- und Nasenringe, Halsketten, Buckeln u. a. Relief-Götzenbilder aus dünnen Goldplatten wurden durch Abdruck über Bas-relief-Formen aus hartem Lydischen Stein (Kieselschiefer) erzeugt, wie derlei aufge-

fundene Steinformen bewiesen. Geschmeide wurden auch aus Kupfer, jedoch sehr selten, verfertigt. Die in neuester Zeit entdeckten Nasenringe aus Nephrit oder Jadeit!, von gleicher Form wie die goldenen, sind räthselhaften Ursprunges, da diese Steinart, welche in China so beliebt für Schmuckgegenstände ist, in Südamerika nicht vorkommt. Sämtliche Werkzeuge zu bergmännischen und landwirtschaftlichen Zwecken waren aus Stein, meistens vulkanischen Ursprunges.

— 87) Nach der „Historia General de las Conquistas de Nuevo Regno de Granada“ von Don Fernandez Lucas de Piedrahita. Der Verfasser dieses Werkes war einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit. Er stammt mütterlicherseits von den Incas, und wurde Anfangs des XVI. Jahrhunderts in Santa Fé de Bogotá geboren, studierte Theologie im Jesuitenkollegium daselbst, wurde 1654 Schatzmeister und Kanonikus der Kathedrale, und erwarb bald als Prediger grossen Ruf. Er wurde 1657 zum Bischof von Santa Marta erwählt, als welcher er sich durch ein einfaches, selbstverleugnendes Leben auszeichnete, und alle seine Habe wohlthätigen Zwecken widmete. Seine Kleidung war oft so abgenutzt, dass durch die Löcher die Haut sichtbar war. Er setzte ein Beispiel aller christlichen Tugenden. Er sollte 1676 das Bistum von Panamá antreten, ehe er aber dorthin abging, landete der berüchtigte Flibustier John Coxon, plünderte Santa Marta, steckte die Kathedrale in Brand, nahm Piedrahita gefangen und liess ihn, da er dessen Beteuerungen der Armut nicht Glauben schenkte, foltern. Piedrahita besass nur ein einziges Kleinod, den Rubin seines Bischofsringes, welchen er gezwungen auslieferte, worauf er nach der Insel Providence 25° 0' N, 77° 10' W einer der Bahamas, welche zu jener Zeit die vorzüglichsten Schlupfhafen der Flibustier bildeten, abgeführt wurde. Vor John Morgan, dem gefürchteten Seeräuber und Häuptling der Flibustier gebracht, gab ihm dieser nicht nur die Freiheit ohne Lösegeld wieder, sondern

beschenkte ihn überdies mit einem reichen Bischofsornat, welchen er 1670 in Panamá geraubt hatte, und liess ihn nach seinem neuen Bistume abreisen. Dort bekehrte Piedrahita während seiner letzten Lebensjahre die Indianer von Darien, predigte in den Kirchen und Strassen der Stadt, und starb daselbst 1688, in einem Alter von 70 Jahren. Er wurde in der jetzt verfallenen Jesuitenkirche in Panamá bestattet.

— 88) Nombre de Dios war eine der ersten spanischen Ansiedlungen am karaibischen Meere, 54 km NO von Panamá; wurde von Columbus 1502 gegründet, und 1572 von Sir Francis Drake genommen und zerstört.

— 89) Panamá, 9° 0′ N, 79° 19′ W, ein Städtchen und Freihafen mit 18000 Einwohnern, auf einer Landzunge im Golf gl. N., ist wichtig wegen seiner Eisenbahnverbindung mit Colon oder Aspinwall am karaibischen Meere. Aspinwall, 9° 0′ N, 79° 28′ W, ist der von den Amerikanern allgemein angenommene Name für Colon, nach einem der Direktoren der Panamá- oder Isthmus-Eisenbahngesellschaft (seit 1855). Es vermittelt die Dampfschiffverbindung im atlantischen Ocean mit Europa, Westindien, Nord- und Südamerika, während Panamá dieselbe nach allen am stillen Weltmeere gelegenen Ländern fortsetzt. Panamá wurde 1518 von Pedrarias d'Avila gegründet, 1670 von dem Flibustier John Morgan geplündert und in Asche gelegt und von General Major Antonio Fernando de Cordoba in kleiner Entfernung wieder erbaut. 40 Seemeilen SO liegt der Archipelago de las Perlas, dessen grösste Inseln Isla del Rey und Isla San Jozé sind, mit berühmter Perlenfischerei.

— 90) Lima, 12° 3′ S, 77° 17′ W, die Hauptstadt von Peru, 9 km von der See in einem Thale, 151 m über dem Meer, am Flusse Rimac, aus welchem indianischen Namen im Munde der Spanier „Lima“ geworden, wurde 1535 von Francisco Pizarro gegründet, welcher sie Ciudád de los Reyes nannte. Die Hafenstadt Callao mit

20000 Einwohnern, an der Mündung des Rimac, ist mit Lima durch eine Eisenbahn verbunden. Die Bucht von Callao bildet den besten Hafen Peru's, und hat eine mittlere Tiefe von 7—10 Faden.

— 91) Die Tupinambaramas-Indianer wohnten nicht unmittelbar an der Küste Brasiliens, sondern im Innern auf einer Insel gl. N., welche im N vom Maranhão, im S von einer Verbindung des Rio Madeira durch den Faro (Kanal) de Camoma mit den Maranhão beiläufig zwischen 2° 40′—3° 50′ S und 56° 10′—58° 15′ W umflossen wird. Der Faro de Camoma wird durch zahlreiche von S kommende Flüsse gespeist, von welchen der Rio Tupimambaramas, 2° 50′ S, 56° 20′ W, und der Rio Camoma, 3° 50′ S, 56° 40′ W, die bedeutendsten sind.

Der Rio Madeira, einer der mächtigsten Ströme Südamerika's und der grösste Nebenfluss des Amazonas, dessen Breite an der Mündung der des letzteren an dieser Stelle gleich ist, wird 10° 25′ S, 65° 25′ W durch die Vereinigung der Flüsse Mamoré und Beni gebildet. Von diesen entsteht der Rio Mamoré durch seinen Hauptarm, dem Rio Grande oder Guapai 17° 20′ S, 65° 15′ W in den südlichen, und der Rio Beni 17° 30′ S, 67° 0′ W in den nördlichen Gletscherhöhlen der Sierra de Cochobamba, der östlichen Kette der Andes von Bolivia. Der Rio Madeira wendet 9° 45′ S, 65° W, wo er um den NW-Ausläufer der Cordillera Geral fliesst, plötzlich nach NO, und bildet hier eine Reihe von Katarakten, welche zu umgehen, ein Kanal geplant war, der aber jetzt durch eine Eisenbahn ersetzt ist. Oberhalb dieser Katarakten sind der Mamoré und der Beni für grössere Schiffe und Dampfer fahrbar, welche Kautschuk und andere Produkte von den oberen Flüssen Bolivia's befördern. Der Madeira, dessen grössere Nebenflüsse rechts, die kleineren links einmünden, ergiesst sich bei Serpa, 3° 0′ S, 58° 30′ W, rechts in den Amazonas. Der von Viraratu gesehene See, auf welchem die Schlacht mit den Eingeborenen stattfand, war wahrscheinlich

eine der zahlreichen Erweiterungen des Amazonas, dürfte vielleicht an dem Delta der Mündung des Rio Negro, oder oberhalb derselben die Laguna (See) de Manacapura, 3° 30′ S, 60° 20′ W gewesen sein, welch' letztere durch einen Kanal in unmittelbarer Verbindung mit der rechten Seite des Amazonas steht, obwohl von keiner dieser Stellen hohe Gebirge, deren Viraratu in seinem Berichte erwähnte, in Sicht gewesen sein konnten. Durch die Wassernetze der Zuflüsse und der vielen Arme des Amazonas werden zahlreiche Inseln gleich jener von Tupimambaramas gebildet.

– 92) Der Rio Huallaga kommt 10° 57′ S, 75° 50′ W als Rio Huanuco aus dem See von Chinchay, dem Chinchaycocha, 4330 m über dem Meer, am östlichen Abhange der SO-Andes, südlich von Pasco in der Provinz Tarma von Peru. Er windet sich zuerst nach NO, dann unter 10′ S nach O, dann abermals nach N, im Thale zwischen den östlichen und den centralen Cordilleras, bildet zahlreiche Schnellen und Katarakten, nach deren letzter, El Salto (Fall oder Sprung) de Aguirre genannt, 6° 15′ S, 76° 10′ W, der Fluss unter den Namen Huallaga in die Ebene tritt, und von hier schiffbar, ruhig den 76° W folgend, mit zwei Armen rechts, 4° 50′ S, 75° 45′ W in flen oberen Marañon mündet. Er nimmt zahlreiche Nebendüsse auf, von welchen der Moyo oder Llama, ihm an der Mündung an Breite gleich, links 6° 40′ S, 78° 10′ W einfliesst.

Über den Salto de Aguirre berichtet der Mercurio Peruano. („Biblioteca de historia, ciencia y literatura" por M. A. Fuentes: „El antiguo Mercurio Peruano" Lima 1861—64). „Nicht weit von Chasuta — (einer Ortschaft am linken Ufer des Huallaga, nördlich nahe am Einfluss des Rio Moyo) — gelangt das Kanoe auf der Thalfahrt zwischen Klippen von rotem Gestein, wo der Fluss eine Tiefe von 14 m erreicht. In einem dieser Felsen, einem roten Porphyrblock, sind rohe Figuren von Heiligen und Kreuze eingeschnitten, und eine Inschrift, welche „El

Salto de Aguirre“ bedeuten soll, jedoch bereits unleserlich geworden ist. Nach einer Sage der Motilones soll auf diesem Felsen ein Geier gehorstet haben, welcher die Reisenden angriff und tötete, bis ihn Aguirre erlegte. Der Mercurio Peruano erklärt diese Legende, dass hier ein Räuber gelebt haben mag, welchen Aguirre entweder selbst erschlug, oder die Bewohner zur Vernichtung desselben aufforderte, und meint, dass diese Überlieferung später mit dem Morde Ursua's durch Aguirre in Verbindung gebracht worden sei. Über Letzteren berichtet auch Velasco, („Historia del Reyno de Quito“, Quito 1789), irrtümlich, Ursua habe am Rio Sapo, einem linken Nebenflusse des Huallaga, eine Niederlassung Namens Saposoa gegründet, welche später wieder aufgegeben wurde. (Das Städtchen Saposoa existirt noch jetzt und liegt 7° 0′ S, 77° 5′ W am linken Ufer des Rio Sapo, unfern dessen Ursprung am östlichen Abhange der centralen Cordilleras). Hier sei Ursua in einem Bote von Aguirre ermordet worden. Der Fall des Aguirre, wie die meisten Katarakten und Schnellen südamerikanischer Flüsse, kann auf Seitenkanälen mit Kanoes umfahren werden.

— 93) Die Motilones leben an beiden Ufern des Rio Moyo und des untern Huallaga, welcher häufig unter den Namen Rio Motilones erwähnt wird, sowie an dessen Mündung am rechten Ufer des oberen Marañon.

Moya bamba ist das Flüsschen Moyo oder Lláma, welches 6° 40′ S, 78° 10′ W links in den Huallaga mündet.

NB. Pampa, in Zusammensetzung Bamba, bedeutet in der Quichua-Sprache: „Ebene, Thal“ wird aber häufig für „Fluss“, wofür die Bezeichnung Mayo die richtige, gebraucht, und ist auch so zu übersetzen, wenn Ortschaften an einem Fluss liegen, deren Name mit Bamba endigt, z. B. Vilcabamba statt Vilcamayo, d. i. der Fluss (eigentl.: Thal) der Stadt Vilca.

— 94) Lope de Aguirre war der Sohn eines Hidalgo aus der Stadt Oñate in Guipuzcao in Spanien.

— 95) Die wichtigsten Quellen über die Expedition Ursua's und Aguirre's sind:

a) Das Manuscript des Bachillar (Baccalaureus) Francisco Vasquez, abgedruckt in: „Papales MSS. originales y ineditas en la biblioteca nacional de Madrid“ I. 136. — Vasques, wie sein Titel Bachillar zeigt, war ein Mann von Bildung, obgleich er als einfacher Soldat in Ursua's Truppe diente. Er war einer der Drei, welche sich geweigert hatten, an Aguirre's Hochverrat teilzunehmen, und der einzige, der dessen Rache entging. Als Bericht eines Augenzeugen ist sein Werk von höchstem Werte.

b) „Elegias de illustres varones de India“ por el Presbitero Don Juan de Castillaños,“ von welchem der erste Teil 1588, der zweite und dritte aber erst 1849 erschienen, der vierte Teil aber ganz verloren ging. Castillaños war gleichfalls ein Zeitgenosse, er machte als Soldat die Eroberung Neu-Granadas mit, trat aber, wie es damals häufig geschah, später in den geistlichen Stand und wurde Priester in Tunja und Cartagena in Neu-Granada.

c) Ein anderer Zeitgenosse war Don Toribio de Ortiquera, dessen Berichte jedoch von geringerem Werte, da sie nicht selbständig, sondern grösstenteils nur Abschriften der Manuscripte des Vasquez sind.

d) Die ausführlichste bezügliche Geschichte ist: „Primiera parte de las noticias historicales de las conquistas de Tierra firme en las Indias occidentales“ por Fray Pedro Simon, Cuenca 1627. Der Verfasser, geboren 1574 in Parilla bei Cuenca in Spanien, wurde im Franziskanerkloster in Cartagena in Spanien erzogen, ging 1604 nach Südamerika als Professor der Theologie und der alten Sprachen im Kloster seines Ordens in Santa Fé de Bogotá, beteiligte sich 1607 am Feldzug gegen die Piyaos-Indianer, bereiste Venezuela, Santa Marta, Cartagena und die Antillen. Er begann 1623 sein Geschichtswerk, in welchem er vielfach die Manuscripte des Vasquez benutzte, und stellenweise wörtlich abschrieb.

e) Die Geschichten und Berichte der bereits erwähnten Don Fernandez Lucas de Piedrahita, Velasco u. a.

Simon, aus dessen Geschichte mit gleichzeitiger vergleichender Benützung anderer Quellen, ich hier vorzüglich schöpfe, ist in seinen topographischen Angaben bisweilen irrig und verwechselt die Namen einiger Flüsse u. s. w., welche ich nach Möglichkeit berichtige, doch gelang es mir leider nicht, alle von ihm genannten Örtlichkeiten zu identifiziren, daher in meinem Erläuterungen einige unvermeidliche Lücken.

— 96) Truxillo, 8° 5′ S, 79° 19′ W, ein Städtchen in der Provinz Libertád von Peru, 63 m über dem Meere, nahe an der Küste am Fusse der westlichen Andes, 500 km NNW von Lima, wurde von Francisco Pizarro 1535 gegründet, und von ihm nach seinem Geburtsorte in Estremadura benannt. Es ist wie die meisten alten Städte Peru's aus Adobes, ungebrannten Ziegeln, gebaut, und zählt jetzt etwas über 6000 Einwohner.

— 97) Caxamarca, die Hauptstadt der Provinz gl. N. in Peru, 7° 10′ S, 78° 30′ W, mit 19000 Einwohnern, amRio Criznejas, einem Zufluss des oberen Marañon, liegt beiläufig 116 km NNO von Truxillo, mehr als 3000 m über dem Meer, in einem muldenförmigen Hochthale zwischen den westlichen und centralen Cordilleras der südlichen Andes. Die Stadt enthält noch die Ruinen des alten Palastes der Incas, in dessen Gefängniskapelle der letzte derselben, Atahuallpá auf Befehl Francisco Pizarro's am 29. August 1533 hingerichtet wurde. Nachkommen dieses Fürsten sollen noch in der Umgebung leben. (Siehe Alex. von Humboldt's Ansichten der Natur II, p. 351.) In der Nähe befindet sich das sogenannte „Fussbad der Incas: El lavandero de los piés de los Incas“, heisse Quellen von 69° C.

— 98) Santa Crux de Cápocoba, jetzt Llamas, beiläufig 6° 45′ S; 76° 50′ W, links am Rio Moyo oder Llamas, ist wie die Umgebung von den Lamistas-Indianern

bewohnt, welche einen Dialekt der Quichua-Sprache sprechen.

— 99) Moyobamba, 6° 30′ S, 77° 18′ W, ein Städtchen mit 5000 Einwohnern, meist Indianern, am rechten Ufer des Moyabamba oder Rio Moyo.

— 100) Die jetzige Stadt San Miguel de Piura, 5° 5′ S, 80° 38′ W, am Rio Piura, welcher, weil er während des Winters, der trocknen Jahreszeit, austrocknet, auch Sechura heisst und in die Sechura-Bucht des Stillen Oceans mündet, in der Provinz Piura in Peru, an der Grenze von Ecuador, 354 km NNW von Truxillo. Die benachbarte Küste ist eine trockene Salzsteppe und wird „Despoblado de la Sechura", „Entvölkerte Wüstenei", genannt. SW bis an die Andes erstreckt sich die Wüste von Pachira. Von den 6000 Einwohnern sind die Hälfte spanische Kreolen, 700 Mestizen, 300 Indianer, 1000 Neger und 1000 Mulatten, deren Weiber wegen ihrer Schönheit berühmt sind. Die Stadt ist mit Mauern aus dem landesüblichen Adobes, mit 18 Bastionen und 5 Thoren umgeben.

Die alte Stadt, deren Ruinen noch jetzt stehen, in der Ebene von Targosala wurde wegen ihrer ungesunden Lage aufgegeben. Sie war die erste von Pizarro, 1531 in Peru gegründete Stadt.

— 101) Vasquez, der glaubwürdigste Berichterstatter, nennt Doña Inez de Atienza eine Person schlechten Charakters, welche gegen den Willen ihrer Familie mit Ursua lebte und zu dessen Ermordung Veranlassung wurde, wogegen Andere sie als ein Ideal weiblicher Tugenden schildern. Auch Castellaños, einer der Geschichtsschreiber dieser Expedition, verteidigt ihren Ruf in seinen Elegias. Sie verliebte sich in Ursua sofort nach dessen Ankunft in Peru und folgte ihm treu bis zu seinem Ende, nach welchem sie, wahrscheinlich durch Verhältnisse gezwungen, die Geliebte Lorenzo's de Salduendo wurde und ein Opfer Aguirre's fiel.

— 102) Der Rio Ucayali, den Simon stets Cocoma nennt, welchen Namen dieser dem Amazonas selbst zwischen den Einmündungen des Ucayali und des Yavari beilegt, wird durch den ausgebreiteten Quellenbezirk zahlreicher Flüsse gebildet, von jenem der vielen Arme des 9° 8′ S, 72° 48′ W einmündenden Unini, welche zwischen 10°—12° S, 74°—76° W am westlichen Abfall der südlichen Andes in den Provinzen Pasco und Tarma von Peru entspringen, und hauptsächlich durch Vereinigung 9° 40′ S, 72° 20′ W des Apurimac und des Paru, Yucay oder Vilcamayo, welche beide aus der NW-Ecke des Sees von Titicaha, 15° 30′ S, 70° 20′ W kommen. Der Mächtigste derselben, der Apurimac, hiess bis 1657 Apo-paru: „grosser Paru“, zum Unterschied von dem gleichfalls Paru genannten Yucay oder Vilcamayo. Er fliesst zuerst nach N, macht dann oberhalb seiner Vereinigung mit den andern Flüssen einen Bogen nach NW, 8° 50′ S, 72° 50′ W, welcher „Vuelta de diablo“, „Teufels-Wende“ heisst, von wo an der Strom den Namen Ucayali annimmt und selbst für grosse Schiffe schiffbar wird. Beiläufig 7° 0′ S, 75° 20′ W nimmt er einen nördlichen Lauf und verbindet sich 4° 40′ S, 73° 55′ W mit dem oberen Marañon zum Amazonas.

Der Name Cocoma, unter welchem Simon u. a. des Ucayala erwähnen, ist nach dem Indianerstamm der Cocomas, welche am Marañon an der Mündung des Ucayali lebten, und zur Zeit der ersten Missionen 1658—1683 Hütten um die seeartige Ausbreitung des letzteren bewohnten.

103) Die Isla de Garcia de Arce, 4° 0′ S, 73° 40′ W zwischen dem Ucayali und Napo, wird durch eine scharfe Wendung des Amazonas von N gegen O im Westen, und durch einen Arm desselben im Osten gebildet. Jetzt leben dort die Oregonos nördlich, und die Omaguas südlich, am linken, und die Mayoruñas am rechten Ufer des Stromes zwischen 3°—5° S und 72°—76° W. Im 16. Jahrhundert,

zur Zeit Ursua's, besassen die Ticuñas das gegenwärtige Gebiet der Mayoruñas, zwischen 72°—74° W, während sie jetzt am linken Ufer des Amazonas zwischen 69°—72° W zwischen letztern im S und dem Putumayu im N, an der Grenze zwischen Peru und Brasilien leben. Ihr Hauptort ist die Missionsstation Loreto 4° 0' S, 70° 38' W, am Amazonas.

— 104) Der Mercurio Peruano hält die Mayoruñas für Abkömmlinge dieser versprengten Spanier und indianischer Mütter. Sie unterscheiden sich von andern Stämmen durch weisse, statt kupferfarbiger, Haut. Sie haben dichte, schwarze Bärte, nach welchen sie auch häufig Barbudos genannt werden, gerade Nasen, schmale Lippen und einen schönen, schlanken Körperbau, wogegen andere Indianerstämme mehr gedrungenen Wuchses sind. Sie schneiden das Haupthaar rings kurz und lassen es nur am Scheitel lang wachsen; durchbohren Ohren, Nase und Unterlippen mit einem Dorn, tragen in den so gemachten Löchern Muscheln, und in den Mundwinkeln Ararafedern (von Sittace ararauna, chloroptera, und hyacinthina Wagl.) als Schmuck. Sie zeichnen sich vor allen andern Stämmen durch grosse Reinlichkeit aus. Sie gehen vollkommen nakt, leben im Walde als Jäger und vermeiden die unmittelbare Nähe von Flüssen. Sie werden als Kannibalen geschildert, sollen sogar Mitglieder ihrer eigenen Familien verzehren und leben in steter Feindschaft mit ihren Nachbarn. Sie sind sehr zahlreich und sollen später als die andern Indianerstämme am Amazonas erschienen sein.

Ein anderer Indianerstamm am Amazonas, gleichfalls mit weisser Haut und starken schwarzen Bärten sind die Jeboras, Abkömmlinge von spanischen Frauen, welche 1599 in indianische Gefangenschaft gefallen waren.

— 105) Crocodilus oder Alligator sclerops. Cuv: der Brillen-Alligator oder Jacaré. Das Wort Alligator kommt von dem portugiesischen „Lagarto: Echse", welches von dem lateinischen Lacerta abgeleitet ist. Der

indianische Name ist Caiman oder Cayman, und bedeutet: „grosse Eidechse."

— 106) Die folgenden, mit Gänsefüsschen bezeichneten topographischen Schilderungen sind wörtlich Simon's Werke entlehnt.

— 107) Der Motilones, welchen Ursua thalab fuhr, ist zweifelsohne der Huallaga. Der Bracamoros ist der Oberlauf des Marañon, also genannt nach der Provinz Jaen de Bracamores in Nord-Peru an der Grenze von Columbia, durch welches er fliesst. Die Hauptstadt gl. N. der Provinz, 5° 18′ S, 78° 40′ W, am linken Ufer des Marañon in einer Ebene zwischen den östlichen Ausläufern der centralen Cordilleras, mit 4000 farbigen Einwohnern, wurde 1549 von Diego Palomino gegründet.

— 108) Der Abancay (Mancay Simon's), welcher von Einigen für den Hauptarm des Apurimac gehalten wird, entspringt beiläufig 14° 55′ S, 72° 40′ W an der Ostseite der peruanischen Andes und vereinigt sich nach Alcedo 13° 31′ 20″ S, 72° 26′ W, etwa 105 km WSW von Cuzco links mit den Apurimac.

— 109) Der Calcamayo (wahrscheinlich der Nauca Simon's) kommt 13° 38′ S, 75° 10′ W aus einem See am Ostabhange der Andes von Peru und mündet 13° 3′ S; 73° W links in den Apurimac.

— 110) Der Vilcas oder Vilcamayo ist der bereits erwähnte Yucay, welcher 9° 40′ S, 72° 20′ W sich mit dem Apurimac zum Ucayali vereinigt.

— 111) Der Rio Jauja oder Xauxa kommt 10° 43′ S, 75° 37′ südlich von Pasco zuerst als Rio Pari (der Parios Simon's) aus dem Südende des See von Chinchai (Chinchacocha), nimmt als Jauja im Thale gl. N. einen südlichen Lauf, wendet sich 12° 40′ S, 74° W als Rio Mantaro, welches der ursprüngliche indianische Name dieses Flusses ist, nach O, dann 12° 40′ S, 74° 58′ W nach NW, 12° 28′ S, 73° 58′ W abermals nach O und mündet 12° 10′ S, 73° 5″ W links in den Apurimac, 234 km von der

ehemals wegen reicher Silberminen berühmten Stadt Huanca velica, 12° 50′ S, 75° 3′ W, Hauptort der Provinz gl. N. in Peru welche 3657 m über dem Meere liegt, und 1572 vom Vicekönig von Peru, Francisco de Toledo, gegründet und seinem Vater, dem Grafen von Oropesa zu Ehren, Villa rica de Oropesa genannt wurde.

— 112) Simon verwechselt an dieser Stelle die Namen und Stromgebiete der entlegensten Nebenflüsse des Amazonas, so wie die Lage der erwähnten Städte, wie aus meinen genauen Angaben darüber zu ersehen. Ich verzichte jedoch, diese Irrtümer im Texte zu berichtigen, daher ich Simon's Schilderung wörtlich wiedergebe.

— 113) Die Provinz Huanuco oder Guanuco zwischen 9° — 10° S und 75° — 77° W wird von Huallaga und dessen zahlreichen Nebenflüssen bewässert. Sie erfreut sich eines angenehmen gesunden Klimas, und erzeugt vorzüglichen Tabac, Kaffee, Zuckerrohr und Chinarinde, welche von den Cinchonasammlern, den Cascarilleros oder Cazadores de Quina im Walde abgeschält wird. Die Hauptstadt San Leon de Huanuco, 9° 50′ S, 75_0 45′ W, in einem linken Nebenthale von dem das Huallaga, ist die älteste von den Conquistadores in Peru gegründete Stadt, in welcher sich viele derselben niederliessen. Sie war ehemals von grosser Bedeutung und hat jetzt etwa 10,000 Einwohner.

NB. Das in Zusammensetzung vieler spanischer Orts- und Flussnamen vorkommende Wort „Gua, Hua, Guada oder Guava“ bedeutet „Schlucht, Thal“ und wird von dem arabischen Wadi abgeleitet. Es bürgerte sich in den ehemaligen maurischen Provinzen Spaniens ein, von wo es nach Spanisch Südamerika verpflanzt wurde.

— 114) Paucartamba, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz am rechten Ufer eines gleichen Armes gl. N. des Vilcamayo, nach Alcedo 13° 28′ S, 71° 8′ W am NO-Abhange der Sierra de Vilcañota.

— 115) Guacabamba (Huyabamba) 7° 20′ S, 76° 38′ W, ein Städtchen an der Mündung des Flüsschens gl. N. in den Huallaga, welches am Osthange der centralen Cordilleras entspringt.

— 116) Tarma und Pasco bilden zwei Distrikte der Provinz Tarma in Peru, S von Huanaco und N von Huanca velica, zwischen 10° — 12° S und 74° — 76° W. Die Hauptstadt Tarma, nach Thompson-Alcedo 11° 35′ S, 95° 17′ W, liegt in einen östlichen, tiefen Andes Thale, am rechten Ufer des Chanchomacho, eines rechten Nebenflusses des Unini, welcher, wie bereits erwähnt, sich mit den Ucayali vereinigt. — Pasco, die Hauptstadt des nördlichen Distriktes gl. N., 10° 40′ S, 75° 43′ W, am Südabfalle des Cerro de Pasco, 4500 m über dem Meere, mit 14,000 Einw., ist berühmt wegen der 1630 entdeckten Silberminen, den reichsten Perus. Ausserdem besitzt es auch ergiebige Gold-, Kupfer-, Blei-, Mangan- und Mangan-Eisenstein-Gruben. Das Klima ist rauh und unwirtlich, sechs Monate Schnee und Regen, welchen mit sechs Monaten Frost und Stürmen.

— 117) Ursua befindet sich jetzt nicht mehr im Ucayali, sondern bereits im Marañon.

— 118) Hicotea oder Jicotea, wurde vom Gray als die Emys decussata Belt's indentifizirt. Eine andere Art dieser Flussschildkröten ist die dunkle Hicotea, Gray's Emys rugosa.

— 119) Die Indianer bedienen sich häufig des Haiarri oder Hyarri (Wurali oder Curare) zum Vergiften des Wassers, in welchem sie fischen. Es ist der Wurzelsaft von Strychnos toxifera, St. latifolia L., besonders aber von St. violacea einer Rebe aus der Sippe der Logoniaceae der Familie der Gentianen, mit kleinen bläulichen Blüten, welche zu einer 5 cm langen, einige kleine graue Samen enthaltenden Schote reifen. Die Wurzel ist giftiger als die Rebe, wird daher stets von den Indianern vorgezogen. 30 ccm der Wurzel sollen 5000 qm fliessenden Wassers vergiften, selbst bei

den Schnellen. In Kanälen und Tümpeln ist die Wirkung noch viel kräftiger. Die weiche, hellgelbe Wurzel enthält einen gelbe Milchsaft von unangenehm-rohem Geruche. Sie wird zu Scheiben von 5 cm zerschnitten und in Bündeln von 30 cm im Durchmesser und 60 cm Länge mit Keulen oder hölzernen Kloben geschlagen oder gestossen, und so zermalmt in Wasser geweicht. Sechs solcher Bündel werden dann in einem Kanoe mit Wasser gemischt.

Man wählt wo möglich Tümpel oder Kanäle, deren Zu- und Abfluss mit Reisigbündeln verschlossen wird. Der Saft wird am Einfluss in's Wasser gelassen, welches er schnell vergiftet und die Fische betäubt. Selbst der grosse Pacu (Myletes Pacu Cuv.) und der Cartabac (Tetragonopterus latus Art. beide aus der Familie der Charicinen) welche nie an der Angel anbeissen, schwimmen nach 8—10 Minuten bewegungslos an der Oberfläche. Man glaubt, dass das Gift entweder die Kiemen lähme und so töte, oder durch Asphyxie betäube. Der also vergiftete Fisch ist jedoch, wenn gekocht, ganz unschädlich. Die kleineren Fische werden mit Netzen gefangen, die grösseren aus Kanoes, welche in die Mitte des Wassers gerudert werden, mit Bogen und Pfeilen geschossen. Letztere sind aus Rohr, welches in einer Spitze aus zähem Holze, „Shimara Sherie“ genannt (von Brosimum Abletii Swartz „Letter-wood“, ein Baum aus der Familie der Urticaceae), die mit einer eisernen Harpune versehen ist, lose steckt, und mit einer Schnur aus der Agave vivipara L. mit dem Schafte verbunden ist. Eine gleiche 5 m lange, am unteren Ende des Pfeiles befestigte Schnur wird vom Fischer gehalten. Kleinere Fische in Tümpeln werden auch mit Caraipe-Samen (Crab-seed), dem Samen von Carapa Guianensis Aublet, eine Melioidea betäubt, welcher ähnlich wirkt, wie die Mondsamen, Kockelskörner, Aramirta cocculus oder Cocculus indicus.

— 120) Der Rio Napo wurde von Orellaña Rio Canelo, „Zimmtfluss“ genannt, weil er nach dessen

Ansicht aus dem Pais de los Canelos, dem Lande der Zimmtbäume: Nectandra cinnamorum Nees, kommt. Er ist merkwürdig, weil Orellaña 1540 auf ihm zuerst in den Amazonas einfuhr, welchen er stromabwärts bereiste. Der Napo entspringt 0° 30′ S, 78° 30′ W, 2367 m über dem Thal von Quito, der Hauptstadt von Ecuador, vereinigt sich 2° 32′ S, 74° 0′ W mit dem ihm parallel laufenden und an Stärke gleichen Rio Cararay, welcher 1° 5′ S, 78° 30′ W an der Vorderseite des Vulkans Llangarete, SO vom Cotopaxi und NO vom Chimborazo entspringt, durchrinnt, zahlreiche Flüsse aufnehmend in SO Richtung Ecuador und mündet 3° 35′ S, 93° 15′ W, links in den Amazonas.

— 121) Quijos oder Quixos, eine Provinz von Ecuador östlich der Gebirgsstöcke des Pichincha und Chimborazo zwischen 1° N - 2° S und 76° — 79° W, mit der Hauptstadt Baëza 0° 25′ S, 97° 35′ W am Fusse des Cerro de Antisana in der Ebene nahe am rechten Ufer des Rio Azuela, eines linken Nebenflusses des Napo. Diese Provinz ist reich an Goldwäschereien im oberen Quellenbezirke des Napo.

— 122) Chicha, eine Art Bier, das Lieblingsgetränk der südamerikanischen Indianer, wird aus Mais, Yucca und Zuckerrohr bereitet. Es ist, nachdem es gegoren, dickflüssig wie Sirup und berauchender als Wein, wird daher nur mit Wasser gemengt, getrunken. Er wird in hohen Thongefässen, welche beiläufig 250 Liter Flüssigkeit fassen, aufbewahrt.

— 123) Batatas sind die amylumreichen, kartoffelähnlichen, faustgrossen Wurzelknollen von Ipomoea oder Convolvulus Batatas L, welche in beiden Indien, wie in allen heissen Gegenden Nordamerikas bis 36° N, und in Europa, in Spanien und Südfrankreich bis 42° gebaut werden. Es sind die sogenannten „Sweet Potatoes: Süssen Kartoffeln“.

— 124) Palmo, ein Längenmass, ist in Spanien gleich 20 9 cm; in Portugal gleich 22 cm.

— 125) Die namhaftesten brasilianischen Araras, Papageien aus der Sippe der Sittiche, Sittace Wagl, welche sich durch sehr kräftige, seitlich zusammengedrückte Schnäbel, meist nackte Wangen, lange keilförmige Schwänze, länger als die Flügel, auszeichnen, sind: Sittace hyacinthina: nur Augenkreis und eine breite Einfassung des Unterschenkels nackt, dunkelblau; S. chloroptera: rot, grüne Flügel und Schulterdecken, Schwingen und Hinterrücken blau; S. Ararauna: blau, Unterseite hoch-orange, Einfassung der Backen und Kiem schwarz; S. militaris: grün mit roter Stirn, Schwingen und Schwanzenden himmelblau; S. Macao: rot, die grösseren Flügel und Schulterdecken gelb mit grünen Enden, Schwingen und Hinterrücken blau.

— 126) Die Provinz Cabari wird nach den Cabari-Indianern benannt, welche jetzt am rechten Ufer des Maranon bis 6° S und zwischen dem Rio Yavari und dem Cochiquinas, welche 4° 40′ S, 70° 20′ W und 3° 55′ S, 72° 12′ W in den Amazonas münden, bewohnt. Letzterer scheidet ihr Gebiet von dem der Mayoruñas. Ihnen gegenüber, am linken Ufer des Amazonas, liegt das Gebiet der Ticuñas.

— 127) Der Rio Yavari, Yahuari, oder Hyabari in Brasilien, entspringt im Innern Peru's, beiläufig 10° 0′ S, 71° 30′ W in der Cordillera von Cuchoa, einer nach NW streichenden Kette der Andes am Cuzco oder Cordillera de los Infedeles, welche mit der Sierra de Vilcañota im S und den nach der Ostseite des Rio Beni ziehenden Ausläufern der letzteren in Verbindung steht, nach N bis in das Land der bärtigen Mayuruñas verläuft und den Ucayali und Yavari begleitet. Der Yavari fliesst wie alle rechten Nebenflüsse des Amazonas nach NO, in welchem er, 4° 40′ S, 70° 20′ W, ein mächtiges Delta mit der Insel Aramasa bildend, unfern des Forts San Pedro gegenüber der Stadt und Festung Tabatinga in Brasilien mündet. Er bildet von 9° 35′ S bis zu einem Einfluss in den Amazonas nach dem Vertrage von San Ildefonso von 10. Aug. 1796

die Grenzscheide zwischen Peru und Brasilien. Die Länge seines Laufes wird auf nahezu 1000 km. geschätzt, von welchen über 300 Km für grössere Fahrzeuge schiffbar sind.

— 128) Bozinglero oder Xenega sind landesübliche Bezeichnungen des Sandflohs, Sarcopsylla oder Pulex penetrans, am Amazonas, des Chigoë, Pique oder Bicho; Jigger der englischen Antillen, einer allgemeinen Plage Südamerikas. Der Sandfloh lebt vorzüglich im Sand, im Busch, und in Zucker- und Baumwollenplantagen, bohrt sich in die Haut, besonders der Beine, der Menschen und Tiere, vorzüglich der Hunde, unter welcher er seine zahlreichen Eier in einem Sack ablegt, wodurch eine äusserst schmerzhafte Anschwellung entsteht, und die Larven, wenn nicht rechtzeitig ausgeschnitten, bösartige Geschwüre erzeugen. Der Stich ist anfangs nicht schmerzhaft und wird erst später durch das unverhältnismässig reichlich triefende Blut bemerkbar. Der Sandfloh greift nicht nur die nakten unbeschützten Beine an, er wandert auch zwischen der Haut und den Beinkleidern aufwärts, daher hohe Stiefel oder Kamaschen: „Polaynas“ als Schutz getragen werden. Citronensaft oder Cayenne-Pfeffer sind die wirksamsten Mittel bei frischen Stichen zur Verhütung böser Folgen.

— 129) Bledo ist der wilde Amarant, Amaranthus Olitum L. Andere Arten sind: Amaranthus frumentaceus, Buchan., in Ostindien als Mehlpflanze, und A. oleraceus L. als Gemüsepflanze kultiviert. Amaranthus caudaceus L. ist die als roter Fuchsschwanz bekannte Zierpflanze. —

Verdolaga: Portulak, Portulaca oleracea L. wird gleichfalls für Gemüse gebaut.

— 130) Der Putumayu, Putumayo oder Iza kommt von der Sierra Nevada de Pasto, 3° 8′ S, 77° 10′ W aus den Laguna (See) de Sebendoy, nimmt über dreissig Nebenflüsse auf, welche viel Goldsand aus den Gebirgen führen, deren erwähnenswertester, der Rio Jacaya, den Putumayu mit dem Caqueta oder Japura verbindet, und mündet nach einem beinahe östlichen Laufe von annähe-

rungsweise 300 Leguas nuevas (über 2000 km) 3° 10′ S, 68° 15′ W links in den Amazonas. Er bildet einen Teil der Grenze zwischen Peru, Ecuador und Brasilien.

— 131) Das Blasrohr ist drei Meter lang, aus Rohr oder Palmenholz; die Bohrung ist mit dem glatten Bast der Arundinacea Schomburghki gefüttert. Es wird mit grösster Sorgfalt behandelt, und wenn nicht im Gebrauch, stets auf ein starkes, gerades Holz gebunden, um das Krümmen zu verhüten. Beständige Übung von Kindheit an, befähigt den Indianer damit in ziemlicher Entfernung sicher zu treffen. Die Pfeile sind 30 cm lang und werden aus der Cocorit-Palme, Maximiliana Cocorite Mart. verfertigt. Das stumpfe Ende des Schaftes ist mit einem Bällchen aus Baumwolle, welches genau in die Bohrung des Blasrohres passt und mit Curumanni-Wachs (von Ceroxylon Andicola) befestigt ist, versehen. Die scharfe Spitze ist mit dem bereits erwähnten (Anm. 119) Haiarri, Wurari oder Curare, aus dem Milchsafte verschiedener Strychnos-Arten bereitet, vergiftet. Die Pfeile werden in einem Köcher aus Bambus bewahrt, welcher mit Hirschfell überzogen und mit bunten Wollfaden verziert ist, woran der mit scharfen Zähnen versehene Kieferknochen des Piraifisches hängt, welcher dazu dient, um die vergifteten Pfeile ausserhalb der Wunde abzuschneiden, wodurch der Schaft für weiterem Gebrauch frei wird. Das getroffene Wild verendet schnell in Folge der Vergiftung, welche jedoch das Fleisch zum Genusse nicht untauglich macht.

Der Pirai, Serrosalmo piraya Cuv., ein Fisch aus der Familie Characinen, der Lau-lau der Indianer, ist gefürchteter als der Alligator; er ist sehr gefrässig, greift sogar Menschen beim Baden an, und beisst in die Ruder mit den messerscharfen Zähnen seines Hayfisch-ähnlichen Gebisses.

— 132) Orellana erwähnt Machiparo's als einer Provinz, welche zu seiner Zeit von einem Häuptling Namens Oomayua beherrscht gewesen sein soll. Ribero berichtet

gleichfalls von einem Häuptling dieses Namens der kraushaarigen Juris-Indianer, welche er Neger nennt; desgleichen R. Southey (History of Brazil III. p. 721), dass diese im Jahre 1775 unter einem Häuptlinge Namens Machiparo standen. Hier waltet ein Missverständniss zwischen den Namen eines Indianerstamms der Omayuas und dem eins eines Häuptlinges vor. Es gab zur Zeit Ursua's zwei Ortschaften Namens Machiparo, beide am linken Ufer des Amazonas, zwischen dem Putumayo und Japura, von welchen die erstere von den Spaniern Villa de las Tortugas „Schildkrötendorf" genannt, 2° 45′ S, 67°′ W, die zweite 2° 30′ S, 66° 50′ W lag. Beide wurden für Ursua verhängnisvoll.

— 139) Schwarzes Wasser, jedoch klar und durchsichtig, ist eine häufige Erscheinung in südamerikanischen Flüssen, besonders in den Wasserläufen, welche eine netzartige Verbindung zwischen diesen, oft den einzigen Verkehrsweg im Urwalde, herstellen, und in British Guiana "Creek", in spanisch Amerika „Caño" heissen.

So führen alle linken Nebenflüsse des Orinoco, nördlich des Guaviari, welcher wie dieser gelblich-trübe ist, und viele rechts einmündende, schwarzes Wasser. Gleiches fand ich in British Guiana in den zahlreichen Wasserläufen „Creeks" des Demerara, des Exequibo und dessen Hauptarmen des Masaruni und Cuyuni. Das Spiegelbild des Urwaldes, durch dessen undurchdringliches Düster nur hier und da ein Sonnenstrahl bricht, in der ruhigen, schwarzen Fläche des Creek, wirrt sich mit dem durch das krystallklare Wasser sichtbaren Pflanzenwuchs des Grundes und den versunkenen, teils kahlen, teils mit neuem Parasyten grün bekleideten Stämmen und Zweigen. Dicht drängen sich die Baumriesen an beide Ufer, wölben und begegnen sich mit ihrem verwobenem Geäste über den engen, gewundenen Wasserlauf, durch welchen nur ein unermüdliches Handhaben des Machete dem schmalen Kanoe eine durch

quer-überstürzte Bäume, Tacooba genannt, und üppiges Lianengeschlinge vielfach behinderte Bahn erkämpft.

Von den obengenannnten Flüssen entspringt der Demerara 3° 35′ N, 58° 20′ W an der N-Seite der Sierra de Macaray, bildet zahlreiche Katarakten während seines genau nördlichen Laufes und ergiesst sich 6° 55′ N, 58° 10′ W in's atlantische Meer. Eine gefährliche, nur bei Hochwasser für grössere Schiffe fahrbare Barre, liegt etwa zwei nautische Meilen von der Mündung, an welcher am rechten Ufer George-Town, die Hauptstadt von British Guiana mit 38,000 Einwohnern.

Der Essequibo entspringt 2° 55′ N, 57°′ W am Nordhange der Sierra de Acarai, einer SW streichenden Kette der Serrania Tumucuraque der Sierras von Guiana, bildetden King William's Fall und nimmt 3° 55′ N, 58° 20′ W den mächtigen Rupununi auf, welcher wegen seines längeren Laufes für den linken Hauptarm gilt und 2° 10′ N, 59° 20′ W an der Westseite der Sierra Carawaina entspringt. Nach Vereinigung dieser Flüsse wendet sich der Essequibo um den SO-Hang der Sierra de Macarapan, bildet zahlreiche Katarakten, deren berühmteste der 270 m hohe Kaieteur: „der alte Männerfall" ist, so genannt, weil die Araway- und Macusi-Indianer ihre Greise an den Rand des von unten unzugänglichen senkrecht abfallenden Tafellandes, über welches der Oberlauf des Essequibo fällt, zu bringen pflegten, welche nach einem Abschiedsmale von dem ältesten Sohne oder nächsten Verwandten, dem diese traurige Ehrenpflicht zufiel, in den Strom hinabgestürzt wurden. Der Fall bildet in Folge des vollkommen ebenen Randes des Hochplateaus eine einzige ununterbrochene Wassermasse, hinter welcher die Felswand nischenförmig ausgewittert ist. Unten angelangt brauset nnd stäubt der Gischt bis etwa ein Viertel der Fallhöhe aus dem Kessel empor, welcher von einem Cyklopenmauer-ähnlichen Damme gebildet wird. Durch diesen bringt sich der Strom einen engen Auslauf und fällt in drei niedrige, sich stufenweise

verbreitenden Terrassen durch Felsenblöcke vielfach geteilt, in das untere Bett. Einen unvergesslich herrlichen Anblick gewährt ein täglich viele Stunden lang sichtbarer Regenbogen, im Gischt und bis zur Höhe des Tafellandes in der wassergeschwängerten Luft sich spannend. Mein mehrmaliger Besuch des Kaieteur's wurde jedesmal durch dieses erhabene Schauspiel begünstigt.

Während seines weiteren durch zahlreiche Schnellen unterbrochenen Laufes nimmt der Essequibo viele Nebenflüsse auf, von welche die links einmündenden bedeutend, die rechten aber kleiner sind und erweitert bei Bartica 6° 30′ N, 58° 40′ W zu einer ungeheuren Wasserfläche durch die gleichzeitige Einmündung zweier ihm an Breite gleichen von W und SW kommenden Ströme, des Cuyuni und des Masaruni. Von diesen entspringt der Cuyuni 6° 35′ N, 62° 15′ an der NW-Seite der Sierra de Rinocoto, von welcher, und der Sierra de Irutibuh alle seine von S kommenden Zuflüsse entspringen, während der Quellbezirk der nördlichen in der Sierra de Imatacca ist. Während seines direkt östlichen, obwohl gewundenen Laufes, bildet der Cuyuni zahlreiche Katarakten und Schnellen, deren letzten, die Marshall Rapids unmittelbar ober der Mündung. Da selbst Kanoen diese stellenweise nicht umfahren können, so müssen sie auf Umwegen über Land bis in's ruhige Fahrwasser befördert werden. Der Massaruni kommt 4° 40′ N, 60° 5′ W vom Nordhange der 1100 m hohen Sierra de Pacaraima, fliesst zuerst nordwärts, biegt dann im rechten Winkel nach Osten uud nimmt zuletzt von 5° 30′ N einen dem Essequibo parallelen Lauf nach Norden, während welchen er kleinere Flüsse aus den umliegenden Gebirgen aufnimmt. Der Essequibo behält nach Vereinigung mit dem Cuyuni und Massaruni bis zur Mündung 7° 10′ N, 60° 5′ W die volle Breite der Wassermasse dieser Stelle; zahlreiche, langgestreckte Inseln jedoch verhindern den freien Überblick seines Bettes während der Bergfahrt, daher der plötzliche Anblick seiner ungeheuren Weitung

bei Bartica, welches an der Spitze einer von Massaruni und Essequibo gebildeten Landzunge liegt, um so überraschender. Nur bis hierher gelangt ein kleiner zum Verkehre mit dem am linken, westlichen Ufer des Essequibo belegenen Kolonialgefängnisse bestimmter Regierungs-Dampfer. Weiter aufwärts ist die Schiffahrt auf diesen drei Flüssen nur für Kanöen möglich, jedoch mit teilweisen Unterbrechungen wegen der vielen Fälle und Schnellen. Keine menschliche Ansiedelung begegnet dem Auge an den Ufern dieser Flüsse, mit Ausnahme der Strafanstalt zwischen der Mündung des Cuyuní und dem linken Ufer des Essequibo, einer Leprosenkolonie auf einer Insel des letzteren in der Nähe der Gefängnisse, und der Mission Bartica. Zahlreiche Weiler und zerstreute Niederlassungen der Acawayo- oder Buck-Indianer und der Macusi, deren Kanoen diese Flüsse beleben, liegen allenthalben im Urwalde verborgen, welcher dicht an die Ufer herantritt, ewig grünende Riesenwände bildend, über welche nur verschiedene Palmenarten, namentlich die Weinpalme, Mauritia vinifera Mart., die Decumare- oder Moriche-Palme, Mauritia flexuosa, Mart., die Grou-grou-Palme, Acrocomia guianensis und fusiformis Mart., die Maximinia regia und caraibica, Mart., die Temiche-Palme, Manicaria saccifera, Mart., die Phytelephas macrocarpa Ruix und Pav., mehrere Bactris-Arten u. a., ihre zierlichen Wedel erheben.

Das Gesamtbiid der hier erwähnten Gebirge findet sich in der betreffenden Erläuterung: „Die östlichen Kordilleras“ in Guayana.

— 134) Escaupil, ein dick-wattirtes Koller aus Baumwollenstoff, war die alte Schutzrüstung der Eingeborenen Südamerikas vor den spanischen Eroberungen.

— 135) Die Wurzeln vieler Yucca-Arten, besonders der Yucca gloriosa L. Prachtaloe, in Peru und Südkarolina, sind essbar. Alle enthalten Saponin, weshalb sie in Mejico statt der Seife zum Waschen gebraucht werden. Die Fasern dienen zu Tauwerken und Geweben.

Viele Yucca-Arten werden als beliebte Zierpflanzen: „Prachtlilien“ kultivirt.

— 136) Caymito ist eine Sapotacea: Chrysophyllum cainito, und C. spectabile Tournefort; Sternapfel, welcher wie Achras Sapota L., die Sapotilla-Pflaume oder Breiapfel, und Achras mammosa L., die Marmelade in Westindien und Südamerika vorzügliche saftige Früchte liefert.

Guava ist die Fleischfrucht einer Myrtacea der Tropen, von Psidium pyriferum, und P. pomiferum L. in Westindien, Ps. Cattleyanum L. in Brasilien u. a., welche sowohl als Dessertobst wie auch als Mus oder Gelée sehr beliebt sind. Die junge Rinde und die gleichfalls adstringirenden Blätter einer massenhaft bei Campos de São Paolo vorkommenden Guava-Art, Guabinoba genannt, wird in Brasilien allgemein zu Heilbädern verwendet.

São Paolo, 23° 33′ S, 46° 40′ W, in einer von Bergen umschlossenen Ebene am linken Ufer des Rio Tiete oder Anhemby, welcher sich 20° 58′ S, 53° 20′ W links in den Rio Paraná ergiesst, nahe an des ersteren Ursprunge am Nordhange der Küsten-Sierra de Cubitão, zwischen dieser und der Sierra de Mantiqueira im N, ist die Hauptstadt der Provinz São Pao in Brasilien; 354 km SW von Rio Janeiro mit 25,000 Einwohnern.

Der Rio Paraná entsteht durch Vereinigung des Rio Grande (O) und des Rio Paranáhyba (NO) 20° 38′ S, 53° 20′ W, von welchem der erstere an der Nordseite der Sierra de Mantiqueira, 22° 20′ S, 45° 45′ W, der andere am westlichen Abhange der Sierra de Pindaiba, beiläufig 17° 38′ S, 48° 30′ W entspringt. Der Paraná verbindet sich 27° 20′ S, 58° 45′ W mit dem westlich und parallel mit ihm fliessenden Rio Paraguay, welcher aus den Sete lagos (sieben Seen) am westlichen Abhange der Sierra de Arapares, 13° 28′ S, 56° 20′ W, kommt, und wird nun von hier zum Rio de la Plata, welcher zwischen Montevideo (NO) und Punta Piedras (SW; S von Buenos

Ayres) sich zu einer 290 km breiten Bucht erweitert und zwischen 34° 25′ — 35° 20′ S und 56° — 57° W in's atlantische Meer mündet.

— 137) Escomiendas waren grosse fiskalische Grundbesitze mit Inbegriff der ansässigen Indianer.

— 138) La Villa de las Bregantinas: „Brigantinen-Dorf", 2° 25′ S, 66° 33′ W, am linken Ufer des Amazonas an der Mündung eines Verbindungskanales mit dem Japura.

— 139) Der ausgebreiteten Wassernetze des Amazonas und seiner Nebenflüsse geschah bereits Erwähnung. Solche führen auf Umwegen gleichfalls in den Rio Negro. Eine unmittelbare Verbindung jedoch zwischen Amazonas und Rio Negro vermittelt ein Wasserlauf, der auch mit den Netzen des Japura sich verzweigt. Er kommt 4° 10′ S, 61° 40′ W aus dem Amazonas, bildet nahe an diesem die Insel Codoya und teilt sich 2° 40′ S, 61° 90′ W in zwei Arme, von welchen der linke, Rio Anahy, 1° 30′ S, 60° 35′ W, und der rechte, Rio Jaumahy, 1° 55′ S, 60° 30′ W in den Rio Negro münden.

— 140) Manati oder Lamantin, Seekuh, Seemaid, ist ein in den Tropenländern am Becken des atlantischen Meeres, an den Flussmündungen lebendes Waltier (Sirene). Der Manatus americanus Rond kommt in Südamerika vor, der M. latirostris und australis in Oceanien, und der M. senegalensis im westlichen Africa. Der amerikanische Manati wandert häufig die Flüsse aufwärts bis weit entfernt von der Küste. Er nährt sich von dem üppigen Pflanzenwuchs des Grundes, begiebt sich aber auch an's Land. Er wird wegen des wohlschmeckenden Fleisches, des Fettes und der Haut gejagt. Er ist jedoch, wo es nicht verfolgt wird, keineswegs scheu. Ich konnte häufig in British Guiana einzelne Manati oder ganze Familien in den Flüssen, oder an deren Ufern, namentlich in den kleineren Wasserläufen, Creeks, des Essequibo und Demerara lange ungestört beobachten, wo sie zwischen den riesigen weissen

Blüten und schwimmenden Blättern der Victoria Regia Lindley (einer Nymphacea) und der aus dem Orinoco stammenden blauen Eichhornia azurea Jussieu, oder Pontederia azurea L. (einer Pontederacea aus der Familie der Lilien), gesellig weiden. Die Pontederia, welche ich massenhaft im unteren Orinoco sah, wurde von dort in die Creeks von British Guiana verpflanzt, um die indischen Kuli, welche in den Zuckerplantagen arbeiten, vom Baden in diesen durch die zahlreichen Alligatoren gefährlichen Wasserläufen zu verhindern, in welchen diese reizenden Wasserlilien so üppig gedeihen, dass sie das ganze Bett mit ihrem prachtvollen blauen Blütenteppich bedecken.

— 141) Diese Indianer mögen wohl die Uaupes vom Rio Negro, oder wahrscheinlicher die kraushaarigen Juris gewesen sein, welche an beiden Ufern des Putumayu, zwischen diesem und dem Japura und deren Mündungen, am linken Ufer des Amazonas, wie auch am Rio Negro zwischen $0^0 - 3^0$ S und $66^0 - 70^0$ W wohnen. R. Southey (History of Brazil III. 721) erwähnt eines Häuptlings der Juris, Namens Machiparo im Jahre 1773.

— 142) Villa de la Carniceria: „Metzeldorf“ lag beiläufig 3^0 50′ S, 61^0 50′ W an der Nordspitze der Insel Codoya im Verbindungsarme des Amazonas mit den Rio Negro.

— 143) Velasco „Historia de Quito“ 1789. I. 16.

— 144) Leguane, Baum-Agamen, vorzüglich die bis 2 m langen Iguana tuberculata Laur. und J. rhinolophus Dand., welche ihre elliptischen, weichen, nicht koagulirbaren Eier in Löcher legen und von der Sonne ausbrüten lassen, sowie das über einen Meter lange Teju, eine Warnechse: Podinema Teguixin Wagl. oder Tejus monitor Merr. werden in Brasilien des wohlschmeckenden Fleisches wegen gefangen. Auch einige kleinere Echsenarten werden in Südamerika und Westindien gegessen. Das Fleisch aller schmeckt wie zartes Hühner- oder Kaninchenfleisch. Es ist keineswegs von der Tafel der

Weissen verbannt, und gibt vorzügliche Ragouts und Curries.

— 145) Die Aruaquinas, ein kannibalischer Karibenstamm sind die Arekâinas Wallace's (Alfred Russel Wallace: „A Narrative of Travels on the Amazon“ London 1853), am Rio Negro und am Oberlaufe mehrerer seiner Zuflüsse, welche nach Simon mit den Nachbarstämmen in beständiger Fehde leben und in deren Niederlassungen um Menschenfleisch zu erjagen, einfallen. Spix, (Johann Baptist von Spix und Phil. von Martius: „Reise nach Brasilien in den Jahren 1817—20“; München 1823—31, III. Bd.) erwähnt der Arequenas am Putumayu. Auf verschiedenen Detailkarten zwischen 0° — 1° 30′ N und 74° — 77° W, am Quellbezirke des Putumayu, an der Grenze zwischen Columbia und Ecuador, finde ich einen Stamm Namens Andaquies verzeichnet, welche wohl die Arequenas des Spix, und Wallace's Arekâinas, die Arnaquinas der spanisch-amerikanischen Geschichtsschreiber sein dürften.

— 146) Korkholz: Bois de liège, Bois flot, ist das weiche schwammige Holz des Arnocale claro, der Anona palustris L., welches in Brasilien wie die Korkschichte der andalusischen Korkeiche Quercus Suber L. für Korke verwendet wird. Die Anona palustris, ein Baum aus der Familie der Anonaceen, hat gelbe Blüten und grosse, glatte, herzförmige, wohlschmeckende, aber stark narkotische Früchte. Zu gleichen Zwecken dient auch das korkähniche Holz einer Sterculiacea West-Indiens, der Ochroma Lagopus Swartz.

— 147) La Villa de Xarcias: „Takelagen-Dorf“. 1° 30′ N, 67° 30′ W, am linken Ufer des Rio Negro, südlich der Einmündung des Rio Cassiquiare, in Venezuela, nahe an der Grenzscheide von Brasilien.

— 148) Die Gebirge Guayana's sind nur ungenügend erforscht, daher nur ein allgemeines orographisches Bild der Hauptknoten und Ketten möglich. Die grösste Erhebung scheint in der Mitte des Landes, im brasilianischen

Guayana unter 5° N, 64° W im Quellenbezirke des Orinoco zu sein, von wo die Gebirgsketten gleich gewaltigen Strahlen nach allen Richtungen streifen.

Die namhaftesten dieser vielgegliederten Massengebirge sind:

1. Die Sierra Ibirinoco zieht nach SW zum Orinoco.

2. Die Serrania de Parima streift unter 5° N nach W zwischen 3° — 8° N und 58° — 68° W und setzt sich östlich in die Sierra de Pacarayma fort. Ihr höchster Rücken ist die 3500 m hohe Maravaca-Kette, 3° 40' N, 66° 0' W. In ihr entspringen der Rio Cáura 4° 50' N, 64° 50' W, welcher sich zuerst als Rio Merevari durch die nördlichen Thäler nach O windet, dann einen nördlichen Lauf nimmt, und sich rechts 7° 40' N, 65° 10' W in den Orinoco ergiesst, und 2° 45' N, 64° 38' W der Rio Parima, Branco oder Urariquira, der namhafteste Nebenfluss des Rio Negro, welcher südlich der Sierra de Pacarayma nach O läuft, sich 3° 0' N, 60° 10' W nach S wendet und mit doppeltes Mündung 1° 20' S, 61° 15' W links in den Rio Negro fliesst.

3. Die Sierra Mayqualida verzweigt sich nach NO bis zum Orinoco.

4. Ein weit verzweigtes Gebirge, welches, da der Rio Aruy in seiner Gabelung entspringt, den allgemeinen Namen Sierra del Rio Aruy führt. Dieses Gebirge zieht von dem Quellenbezirke des Orinoco nach NO, und teilt sich an den Quellen des Aruy und Paragua in drei Ketten.

(Der Ursprung des Rio Aruy oder Aurary ist 5° 0' N, 62° 38' W, der des Rio Paragua 4° 5' N, 62° 50' W; ersterer mündet 6° 40' N, 63° 0' W; der andere 6° 54' N, 62° 52° bei Piedra Boca, beide links in den Rio Caroni. Letzterer ist einer der bedeutendsten Ströme Guayana's, und wird aus dem Zusammenflusse 5° 30' N, 61° 50' W des Cukenham-River, welcher 5° 5' N, 60° 50' W, und des Rio Yaruani, der 4° 15' N, 61° 5' W an den

2000 m hohen Cerro Boraima, beide an der Westseite der Sierra de Pacaraima an der Grenze von British Guiana, entspringt, gebildet. Der Caroni fliesst zuerst bis zur Mündung des Paragua nach NW, von hier nach N und ergiesst sich bei San Miquel 8° 5′ N, 62° 35′ W rechts in den Orinoco, die grosse Delta-Insel Fajarda „die Pastete“ bildend).

Die drei Hauptketten der Sierra del Rio Aruy sind:

a) Die westliche Sierra nach NW bis zur Stromschnelle von Camiseta des Orinoco, 4° — 5° N.

b) Die östliche Sierra streicht nach N bis in die Nähe von Ciudád Bolivár oder San Tomaso de Angostura, 8° 8′ N, 63° 57′ W, der Hauptstadt des Staates Guayana der vereinigten Republiken von Venezuela, am rechten Ufer des Orinoco, wirft sich SO nach dem Flecken Barceloneta 6° 48′ N, 63° 15′ W am linken Ufer des Rio Paragua bis zum Caroni; jenseits dieses sie sich in zwei bedeutende Ketten teilt:

aa) Die Serrania de Imataca, welche nördlich von Cuyuni zwischen Essequibo und Caroni nach SO zieht und Ausläufer durch die drei Guayana's: British Guiana und Surinam and Cayenne, sendet.

bb) Die Serrania de Usupama streicht gleich der vorigen nach SO, zieht an der Ostseite des Überschwemmungs-Sees von Parima, von wo sie den Namen Sierra del Tumucuraque annimmt, unter 2° N als ein wildes rauhes Gebirge nach O, und sendet eine nördliche Kette durch das französische, und eine südliche nach dem brasilianischen Guayana, welche sich als Cordilheira de Norte bis an die Mündung des Amazonas fortsetzt.

c) Eine dritte Gliederung der Sierra del Rio Aruy streicht nach SO an der linken Seite des Oberlaufes des Orinoco und vereinigt sich mutmasslich mit der Sierra de Usupama.

5) Die Sierra de Parima macht sich von den Quellen des Orinoco los, bildet nördlich 4⁰ 25′ N, 65⁰ 0′ W den Knoten von Mashiatti, von welchen sie sich als Sierra Mei nach W fortsetzt, und den ihr 5⁰ 40′ N, 65⁰ 30′ W entspringenden Venturani durchlässt, welcher nach einem SW-Laufe 4⁰ 10′ N, 67⁰ 30′ W rechts in den Orinoco mündet.

6) Der Knoten von Mashiatti bildet die Verbindung der Serrania de Parima mit der Sierra de Pacaraima, deren Name von dem karaibischen Worte Pacara: „Korb“ abgeleitet ist. Diese niedrige Kette streicht von Ebenen und Thälern vielfach unterbrochen zwischen 3⁰30′ — 5⁰ N und 65⁰—57⁰ W vom Orinoco bis zum Curantyn, dem Grenzfluss zwischen British Guiana und Surinam. Er entspringt beiläufig 4⁰ 0′ N, 57⁰ 20′ W in den Guacanaya-Bergen, fliesst östlich des Essequibo und parallel mit demselben nach N und mündet 6⁰ 0′ N, 57⁰ 10′ W in's atlantische Meer. Er ist 4⁰ 21′ N, 57⁰ 35′ W bereits 900 m breit, bildet im Oberlaufe mächtige Katarakten und ist von der Mündung aufwärts 150 km bis zum Einflusse des Cabalaba, 5⁰ N schiffbar. — Die Sierra de Pacarayma gabelt sich 59⁰ W in eine NW- und eine SO-Kette, welche sich mit der Serrania de Usupama verbindet und trennt so die Becken der drei grossen Ströme Südamerikas, des Orinoco, Amazonas und Essequibo.

Von besonderem Interesse ist die NW-Sandsteinkette, welche zuerst 6⁰ 45′ N, 60⁰ 0, W am Cayuni auftritt, sich am Mazaruni fortsetzt und 5⁰ 9′ N, 61′ 0′ W jäh in den 2660 m hohen Cerro de Roraima endigt. Dieser bildet unweit des Gipfels einen senkrechten Absturz von 470 m Tiefe, über welchen mehrere Flüsse bis zum Fusse fallen, ohne die Felsenmauer zu berühren. Ähnlicher Bildung und von nahezu gleicher Höhe sind die Fälle des Meruneh oder Marina, 5⁰ 15′ N, 59⁰ 48′ W, des Wayatsipu und des Cukenham. Letzterer stürzt von einer 370—400 m hohen senkrechten Felsenmauer gl. N. und

bildet den Hauptquellen-Arm des Caroni. (S. Erläut. 133). Südlich der Sierra de Pacarayma breiten sich die Sabanas des Rupunini, Tacutu und Rio Branco: „Weisser Fluss“ oder Parima und bilden eine Ebene von 23,170 □km, 120 bis 140 m über dem Meere, welche durch Austritt dieser Flüsse einen ungeheuren Überschwemmungs-See, die Laguna de Parima oder de Mar Branco: „Weisses Meer“ genannt, zwischen 3⁰—4⁰ N und 59⁰—62⁰ W bilden, während der regenlosen Jahreszeit jedoch grösstenteils vertrocknen. Durch diese Überschwemmung entsteht eine nur durch eine kurze Wegstrecke unterbrochene Wasserverbindung zwischen dem Rupunini und dem Pirara, einem Zufluss des Mahu oder Irang, welcher in den Tacutu, und dieser bei San Joachim 3⁰ 0′ N, 60⁰ 10′ W in den Parima fällt. Letzterer entspringt 2⁰ 10′ N, 50⁰ 30′ W in der Cabiriti-Kette, einem südlichen Ausläufer der Sierra de Pacarayma, bildet während seines Oberlaufes die Grenze zwischen dem englischen und brasilianischen Guayana und wendet sich 3⁰ 30′ N, 59⁰ 10′ W nach SW zum Parima. Auf der schmalen Landzunge zwischen dem Rupunini und Tacutu wurden Ende des 16. Jahrhunderts der gefabelte Silbersee von Parima mit der Goldstadt Manoa und das El Dorado verlegt, in deren Umgebung, wie Sir Walter Raleigh berichtet wurde, die Epuremei-Indianer lebten.

7) Die Sierra de Maragua streicht aus dem Quellenbezirke des Orinoco nach S, lässt denselben bei Esmeralda 3⁰ 0′ N, 66⁰ 3′ W durch, wo ihre höchste Erhebung, der Cerro de Duida oder Yeonnamari 2760 m, nach A. v. Humboldt 8278′, und setzt sich als Sierra de Tucuragua bis zum Rio Siapa, einen Zufluss des Cassiquiari, welcher in diesem Gebirge 2⁰ 3′ N, 66⁰ 0′ W entspringt und 2⁰ 8′ N, 67⁰ 10′ W, einmündet, fort, wo sie durch den Knoten von Unturán 2⁰ 0′ N, 65⁰ W mit der Serrania de Parima vergliedert.

— 149) Das ungeheure Delta des Orinoco wird westlich von dem Caño Manamo (Amana des Raleigh),

und südlich von den Caño de Navios begrenzt, und durch den Cano de Macareo (Capuri des Raleigh), welcher 9° 45′ N, 61° 40′ W westwärts gegenüber der SW-Spitze der Insel Trinidad mündet, in zwei nahezu gleiche Hälften geteilt. Von diesen wurde das obere oder westliche Delta nach Raleigh von den Karaiben Hororotomaka, das untere, südliche Delta, Pallamos genannt. Der Caño Macareo kommt aus den Caño Manamo, aus welchem auch der mächtige Caño Cucuina, der in seinem Unterlaufe zum Caño Pedernales mit der gleichnamigen Boca wird, rechts abzweigt. Der Caño Manamo gibt noch kurz vor seiner Mündung links den weiten Caño Vagre mit der Boca gl. N. 10° 0′ N, 62° 20′ W ab. Beide münden in den Golfo de Paria oder Golfo Triste: „die Trauerbucht“, welchen Columbus Golfo de la Ballena oder de las Perlas: „Walfisch-“ oder „Perlengolf“ nannte. Der südliche oder rechte Hauptarm des Orinoco ist der mächtigste und mündet durch die Boca de Navios: „Schiffsmünde“ 8° 34′ N, 60° 0′ W in den atlantischen Ocean. Er erweitert sich zu einer weiten inselreichen Mündungsbucht, welche sich von der Punta de Barima 8° 50′ N, 49° 45′ W im SO, bis zur NW Punta Araguae 9° 0′ N, 60° 25′ W erstreckt. Die Inseln bilden gleichsam ein eigenes Delta der Boca de Navios, dessen Spitze die grössten derselben, die von Wasserläufen durchschnittenen Islas de Imataca, und dessen Basis die grossen Inseln Cangrejilos, Naima, Isla grande de Loran und Araguae in OW-Reihenfolge, darstellen. Der Caño de Navios ist die Haupteinfahrt grösserer Schiffe, wie sein Name anzeigt. Der Caño Vagre erweitert sich gleichfalls zur Bucht von Guanipa mit vielen kleinern Inseln, die von der grossen Insel Cotoma (Cotonoia Raleigh's) von den Golf von Paria getrennt wird. Der Cano Manamo ist 234 km, der Caño Macareo 252 km lang, und beide sind zwischen 2—2½ Faden tief. Nebst diesen grossen Caños durchschneiden viele kleinere das Delta, welche sämtliche durch unzählige Seitenkanäle netzförmig verbunden sind.

— 150) Die Insel Trinidad, 1498 von Columbus entdeckt, bildet ein Viereck von 145 km Länge in NS-Richtung, und von 81 km Breite, mit lang auslaufenden westlichen Ecken, dessen Seiten nach den vier Weltgegenden gerichtet sind. Sie wird in N und O vom atlantischen Meere, im S von einer Meerenge: Caños del Rio Orinoco: „Orinoco-Kanäle“ genannt, und im W vom Golfe von Paria begrenzt. Die SO-Ecke 10° 10′ N, 61° 0′ W heisst Cabo Galeota: „Galiotenbucht“, die NO-Ecke 10° 50′ N, 61° 0′ W: Punta Galeras: „Galeerenspitze“; die NW-Spitze, 10° 50′ N, 61° 40′ W, bildet die Boca de Monos: „Affenschlund“, die nördliche kleinere Einfahrt in dem Golfo Triste, östlich der Haupteinfahrt, der weiten Boca de Drago: „Drachenschlund“; und die SW-Spitze, 10° 2′ N, 61° 57′ W: Punta Icacos: „Pflaumenspitze“ (nach der in Westindien beliebten Cocoa-Pflaume: Chrysobalanus Icaco genannt) begrenzt die südliche Einfahrt des Golfes: Boca de Sierpes: „Schlangenschlund“. Die Insel hat einen Flächenraum von 2823 □km mit 102,000 Einwohnern, ist von einer N, mittleren und S-Bergkette von 200—800 m Höhe von W-O durchzogen. Hauptstadt: Puerto d'España oder Port of Spain 10° 40′ N, 61° 26′ W. Seit 1797 im Besitze der Engländer, vorher abwechselnd in dem der Franzosen und Spanier. Mitteltemperatur in Januar 26.4° C., im Juli 27.2° C.

— 151) Quartillo ist gleich einem halben Liter.

— 152) Pampatar, 11° 11″ N, 63° 52′ W, liegt an der SO-Küste der Insel Margarita. Paraguache ist der alte indianische Name der gegenwärtigen Hauptstadt Asuncion, in der Mitte der Ostküste, 16 km nördlich von Pampatar, und wird noch gegenwärtig im Volksmunde Puerto de Tirano: „Tyrannenhafen“ genannt.

— 153) La Mareta bedeutet sowohl die eigentümliche Bewegung der See, „Dünnung, Swell“ genannt, als auch einen allmählich zu einer steifen Brise sich verstärkenden Wind, oder auch eine Kühlte.

— 154) Rollo, eine Säule aus Stein oder Holz, war das Wahrzeichen der königlichen Oberherrlichkeit und gleich unsern Rolandsäulen, der hochnotpeinlichen Gerichtsbarkeit, und stand stets auf dem Hauptplatze der Städte. Es diente zugleich zu Hinrichtungen statt des Galgens oder der Garotte, indem ein Strick um den Hals des Verurteilten und um den Säulenschaft geführt, und rückwärts mittels eines Kurbels zusammengeschnürt wurde.

— 155) Guayaca, Pocken- oder Heiligenholz, Lignum sanctum, das Holz des Guajacum officinale L., eines immergrünen Baumes aus der Familie Hypophylleae, in Westindien. Das grünlich-graue, sehr starke Kernholz, welches im Wasser untersinkt, wird zu dauerhaften Gerätschaften, besonders zu Kegelkugeln verwendet. Das gebliche Splintholz ist leichter und weicher.

— 156) Die kleine Insel Cabagua, 10° 55′ N, 64° 16′ W, SW von Margarita ist eine Hauptstation der Perlenfischereien.

— 157) Trujillo, 8° 58′ N, 70° 20′ W, eine Stadt in Venezuela SO von Tocuyo mit 2700 Einw., zählte Anfangs dieses Jahrhunderts 12000 Einw. Wurde 1556 von Diego Garcia de Paredes gegründet.

— 158) Merida 8° 20′ N, 71° 18′ W. am Flüsschen Chama, am Fusse der Cordillera de Merida, 97 km S vom See am Macaraybo, eine ansehnliche Stadt mit 10,000 Einw., wurde 1812 durch ein Erdbeben gänzlich zerstört.

— 159) San Cristobal, 7° 30′ N, 72° 23′ W eine kleine Stadt im Staate Tachira in Venezuela, 161 km SW von Merida.

— 160) Die wilden Gebirgsthäler Bayaladores, De la Grita und San Bartolomeo liegen am nördlichen Abhange der Sierra de Merida und Sierra Zumbados. Sie sind jetzt besiedelt und enthalten Städtchen gl. N.; Bayaladadores 7° 55′ N, 71° 48′ W, La Grita: 7° 50′ N, 71° 50′ W, an der Strasse von Merida nach San Cristobal und Cucuta.

— 161) Das neue Königreich Nueva Granada wurde durch eine Audiencia Real regiert, welche aus einen Präsidenten und vier Oidores-Richter zusammengesetzt war.

— 162) Rodeleros waren mit Schildern bewaffnete Fusssoldaten.

163) Velez, 5° 58′ N, 74° 3′ W im Staate Santander in Columbia am Rio Suarez, 81 km N von Tunja. — Ybaque, 4° 28′ N, 75° 28′ W, im Staate Tolima in Columbia, 113 km W von Bogotá an der Strasse von dort nach dem Passe von Quindiu mit 5000 Einw. — Tocayma 4° 20′ N, 74° 45′ W in Columbia SW von Bogotá. — Mariquita 5° 5′ N, 74° 58 W, Hauptstadt des Staates Cundinamarca in Columbia, 16 km W von Honda.

— 164) Dem Siegel der Audiencia Real wurde in Bogotá dieselben Ehrenbezeugungen wie der Person des Königs von Spanien selbst dargebracht. Es ist sehr gross, von Silber, und wird jetzt im National-Museum in Bogotá aufbewahrt.

— 165) Punta de Piedras: „Steinkap“ 10° 40′ N, 62° 0′ W ist ein Vorgebirge der Halbinsel von Cumana oder Maracapana am Eingange des Golfes von Paria, der Boca de Drago, 113 km östlich der Stadt Cumana, 10° 30′ N, 64° 20′ W. In der Nähe liegt das Hafenstädtchen Puerto de Piedras.

— 166) Simon, s. Erläuterung 95 — Garcilaco de la Vega, El Inca, s. Erl. 81.

— 167) Nuestra Señora de Caraballeda ist der alte Name von Caracás, der gegenwärtigen Hauptstadt der vereinigten Republiken von Venezuela, 10° 28′ N, 67° 2 W. (S. Erläuterung 77.)

— 168) Repartimiento hiessen die von der königlichen Regierung zur Besiedlung verteilten Bezirke der neu-eroberten Länder.

— 169) Valencia, 10° 9 N, 68° 12′ W, westlich vom See Tacarigua. (S. Erläuterung 77.)

— 170) Nirgua, der Hauptort der Provinz gl. N, im Staate Carabobo in Venezuela, liegt 10° 2′ N, 68° 45′ W mitwegs zwischen Valencia und Barquisimieto am Südabhange der Cordilleras.

— 171) Diese Schilderung des Endes Aguirre's ist dem Geschichtswerke des Garcilasa Inca de la Vega entnommen. Nach Don Juan de Castillaños (s. Erläuterung 95) waren die Worte Aguirre's an seine Tochter nur folgende wenige: „Stirb, denn auch ich muss sterben.“

— 172) Rio Mototan ist ein kleiner mit vielen Armen 9° 35′ N, 71° 5′ W in den Lago de Macaraibo mündender Küstenfluss, welcher beiläufig 9° 10′ N, 70° 15′ W, westlich von Tocuyo entspringt.

— 173) Diego Garcia de Paredes war der Sohn eines hohen Offiziers gl. N. in Estremadura. Er begab sich 1513 mit Francisco Pizarro nach Peru, und diente später unter Karl V. in den Feldzügen in Italien, Deutschland und Tunis, und kehrte wieder nach Südamerika zurück, wo er 1556 Trujillo in Venezuela gründete, welches er nach seinem Geburtsorte in Spanien benannte. Als Pablo Collado 1559 Statthalter in Tocuyo wurde, übertrug er an Paredes die Verwaltung in Trujillo, wo dieser bis zum Feldzuge gegen die Marañones 1561 blieb. Nach Beendigung dieses wurde er zum Statthalter von Popayan ernannt, begab sich jedoch vor Antritt seines Amtes nach Spanien, um die erbeuteten Fahnen Aguirre's über das Grab seines Vaters in seinem Geburtsorte aufzuhängen. Bei seiner Rückkehr 1663 wurde er bei seiner Landung an der Küste von Venezuela von den Indianern getötet.

— 174) Ortun de Velasco war ein Jugendgefährte und vertrauter Freund Ursua's, welcher die Stadt Pamplona gründete. Nach Ursua's Abreise 1550, blieb er als Statthalter zurück, und regierte als solcher zwanzig Jahre.

— 175) Diese irrlichternden Flammen erheben sich zu beträchtlicher Höhe in den Llanos von Columbia und Brasilien, und in dem Kalkgebirge von Cumananacoa (10° 20′

N, 64° 2′ W, einem Städtchen mit 5000 Einw. am Flüsschen Manzanares, welches südlich der Stadt Cumaná in der Provinz gl. N. von Venezuela mündet).

— 176) Chachapoyas oder San Juan de la Frontera, 6° 20′ S, 77° 22′ W in Peru, am Rio Ucubamba, einem rechten Nebenfluss des oberen Marañon in einem östlichen Thale der mittleren Cordilleras, eine in europäischem Stil gebaute Provinzial-Hauptstadt mit 12000 Einw.

— 177) Die Cumanagotos bewohnen die Westküste von Cumana und den nördlichen Saum der Llanos von Barcelona in der Mission von Piritu, mit dem Städtchen gl. N., 10° 8′ N, 65′ 0′ W. Sie zählen beiläufig 26000 Köpfe. Ihre Sprache ist der Tamanaca Mundart ähnlicher als der karaibischen. Sie sind gross, stark, und breitschulterig, tragen in der Unterlippe ein kurzes, dickes mit Urucu (Bixa Orellana L.) rotgefärbtes Rohrstäbchen. Das Haar ist im Nacken kurz geschoren und über der Stirn breit verschnitten, manche scheeren den grössten Teil des Kopfes. Sie gestatten keine Heirat unter Blutsverwandten. Es gilt als höchstes Zeichen der Gunst eines jungen Mädchens, wenn es einem Manne Urucu und Lana (Genipa Americana L.) zum Rot- und Schwarzfärben der Haut zuträgt (S. Erläuterung 55). Alle glauben an ein höchstes Wesen: Tupán genannt, den Tupá: Donnergott der Indianer Rio am Grande de Belmonte im Serro Frio zwischen 16° — 18° S und 39° — 43° W, südlich von Bahia in Brasilien. Dieser Fluss entspringt beiläufig 18° 30′ S, 43° 40′ W in der Sierra das Esmeraldas, fliesst nach NO und ergiesst sich 15° 50′ S, 38° 53′ W in das atlantische Meer.

— 178) Der Rio Cáura oder Carora kommt als Marewari oder Mareguare, 4° 50′ N, 64° 50′ W im Cerro Paba der Sierra de Pacaraima, fliesst zuerst nach S und längst der Nordseite derselben nach O, wendet sich 4° 10′ N, 63° 45′ W nach NW, vereinigt sich 5° 45′ N, 64° 20′ W mit dem 5° 40′ N, 65° 25′ W in der Sierra Mai entspringenden Rio Erevano, fliesst unter diesem Namen nach N,

wird 6° 50′ N, 64° 35′ W zum Cáura, welcher nun nach W und dann nach NW fliesst, 6° 50′ N, 65° 0′ W den Parufall bildet, und zuletzt in NO Richtung 7° 40′ N, 65° 10′ W rechts in den Orinoco mündet. Er bewässert die Llanos zwischen den Sierren von Pacaraima und Riconote, welche in N und NO von Karaiben, und S und W von den Guinaos Indianern bewohnt sind.

— 179) Esquiñas ist ein sehr häufig vorkommender Name südamerikanischer Flüsse, stets nur kleinerer Wasserläufe, meist netzartiger Verbindungsarme der Nebenflüsse des Orinoco, Amazonas und des La Plata Systemes. Das Wort Esquina bedeudet „eine Ecke", esquinar: „eine Ecke bilden", daher dieser Name für derartige Querläufe sehr bezeichnend. Es ist unmöglich zu bestimmen, welcher der vielen Rios Esquina hier gemeint sei, da jede nähere Angabe darüber fehlt. Jedenfalls scheint er dem untern Orinoco Systeme anzugehören.

— 180) „Bolletino della Societá Geografica Italiana". Firenze, Giulio 1883.

— 181) Der Guarico entspringt 10° 0′ N, 67° 40′ W in dem Gebirge südlich des Sees von Tacarigua, an der NW-Grenze der Llanos de Caracás, welche, so wie die Llanos de Calaboso er in südlicher Richtung durchströmt, und 7° 58′ N, 67° 40′ W links in den Apurito, den nördlichen Mündungsarm des Apure sich ergiesst. Amapoia ist wahrscheinlich die von Apurito und Apure gebildete grosse Insel und das nördlich am Apure und Guarico liegende Land.

— 182) Emeria ist der alte Name jenes Teiles von Guayana, welcher nördlich von den Caño de Navios, und südlich von der Sierra de Imataca begrenzt und von der Sierra de Piacao und der Sierra Meri, nord-östlichen Ausläufern dieser, durchzogen ist. Emeria erstreckt sich im Osten bis ans Meer, und in Westen bis an die Mündung des Caroni.

— 183) Sir Walter Raleigh wurde 1552 in Budleigh in Devonshire geboren. Siebzehn Jahre alt, trat er mit Bewilligung der Königin Elisabeth in die Dienste der hugenottischen Prinzen in Frankreich, diente später in den Niederlanden, und unternahm eine aus eigenen Mitteln ausgerüstete Expedition nach Neufundland. Er focht nach seiner Rückkehr unter dem Grafen von Essex gegen die Rebellen in Irland und erhielt in Anerkennung seiner Verdienste die Mittel zu einer Entdeckungsreise nach Nord-Amerika, wo er 1584 eine Kolonie an der Chesapeak-Bucht gründete, welche er zu Ehren der Königin Elisabeth, der „Virgin Queen: „jungfräunliche Königin“ Virginia nannte. Von dort soll er zuerst die Kartoffel und den Tabak gebracht haben. Er nahm an dem Siege über die spanische Armada 1588 teil, wobei sein von ihm selbst ausgerüstetes Schiff sich namhaft auszeichnete. Kurz darauf jedoch fiel er in Ungnade wegen einer Flugschrift: “The School for Atheists: Atheistenschule,“ welche von seinen Feinden als eine Verteidigung des Atheismus ausgelegt wurde, während er im Gegenteile einen Angriff und eine satyrische Widerlegung beabsichtigte. Er wurde in folge dessen zu einer mehrmonatlichen Haft verurteilt, während welcher er eine Endeckungsreise nach Guayana plante, die er 1595 antrat. Er nahm die Insel Trinidad, fuhr den Orinoco hinauf und durchforschte dessen Stromgebiet. Nach seiner Rückkehr befehligte er vor Cadiz und stürmte die Stadt. Dieser Sieg gewann ihm die volle Gunst der Königin bis zu ihrem Tode wieder. Unter ihrem Nachfolger Jacob I. sank sein Stern. Er wurde 1603 von seinem Feinde, dem Grafen von Essex der Teilname an der Verschwörung Lord Cobham's zu Gunsten der Thronfolge Arabella Stuart's, (der Tochter des Herzogs von Lennox, Bruders Lord Darnley's, des Vaters des Königs und Gemahls Maria Stuart's) und eines geheimen Briefwechsels mit dem Könige von Spanien angeklagt. Obgleich der Ausspruch des Kron-Advokaten (Attorney General) Coke nur auf Mitwissenschaft des Hoch-

verrates („Misprison of treason") lautete, wurde er zum Tode verurteilt, und zur Gefangenschaft in den Tower begnadigt. Er schrieb während seiner dreizehnjährigen Haft seine berühmte Weltgeschichte: „History of the World." Im Jahre 1616 auf Verwendung des Günstlings des Königs George Villiers, Herzogs von Buckingham in Freiheit gesetzt, erhielt er ein königliches Patent unter Staatssiegel zur Erforschung der Goldminen Guayana's. Doch gewährte ihm der König um ihn in seiner Gewalt zu behalten, nicht volle Verzeihung des ihm angeschuldigten Hochverrates, sondern nur zeitweilige Aufhehung des Urteils. Er segelte am 28. März 1617 mit einem Geschwader von vierzehn Schiffen, und landete an der Ostküste Guayana's an der Mündung des Flusses Cayenne, von wo er eine Expedition unter Kapitän Keymis nach dem Orinoco sandte. Dieser nahm am 1. Januar 1618 die spanische Stadt Santo Tomé (Ciudàd de Bolivar), musste sie jedoch nach Kurzem wieder räumen und nach Trinidad sich zurückziehen. Diese Misserfolge, der Tod seines Sohnes, welcher vor Santo Tomé gefallen, und andere widrige Verhältnisse bestimmten Raleigh zur Rückreise nach England, wo er auf Anklage des spanischen Gesandten wegen des Ueberfalles und der Zerstörung San Thomé's verhaftet und gegen ihn seine frühere Verurteilung geltend gemacht wurde. Von dem königlichen Gerichtshof "King's Bench" neuerdings zum Tode verurteilt, wurde er am 29. Oktober 1618 im sechsundsechzigsten Lebensjahre enthauptet. Er hielt auf dem Schafotte eine Rechtfertigungsrede an das Volk und gab selbst das Zeichen zum Todesstreiche, nachdem er zuvor das Beil mit der Bemerkung betastet hatte: „Dies ist ein scharfes Mittel, doch Heilung für jegliches Leiden."

Die Erzählung der El Dorado-Fahrten Raleigh's und Kapitäns Keymis ist Sir Walter's Reisewerken und Tagebuche und den Berichten des Kapitäns Keymis entlehnt:

"The Discovery of the large and bewtiful Empire of Guiana with Relation to the Great and Golden City of

Manoa (which the Spaniards call El Dorado) and the Provinces of Emeria, Arromaia, Amapaia and other Countries, with their Riuers adjoining."

Performed in the yeare 1595 by
Sir Walter Ralegh, Knight, Capitaine
of Her Maiestie's Guard etc.
Imprinted at London by Robert Robinson 1596.

Edited by Sir Robert H. Schomburgkh. Phil. D.
London, Published for the Hakluyt Society. 1848.

— 148) Kap Curiapan ist der alte indianische Name der SW-Spitze von Trinidad, jetzt Punta Icacos "Pflaumenspitze" genannt, 10° 2′ N, 61° 57″ W. Hier ankerte Cristobal Colon am 3. August 1498 und nannte dieses Kap Punta de Arenál: "Sandbankspitze" wegen einer ausgedehnten Sandbank, welche sich um diese Spitze nach NW erstreckt, und jetzt „Los Gallos": „die Hahnen" heisst.

— 185) Der Asphalt-See, Pitch-lake, von La Bréa befindet sich auf einer kleinen Halbinsel, der Punta la Bréa: "Pech-Spitze" 10° 15° N, 61° 41′ W, am Golf von Paria, 58 km S von Spanish Town oder Puerto d'Espagna, der Hauptstadt Trinidad's.

In der folgenden Schilderung dieser merkwürdigen Gegend, welche ich in den Jahren 1863, 1878 und 1881 besuchte, gebe ich eigene Beobachtungen und Eindrücke: Die flache Küste von La Bréa ist dicht mit Mangroven-Bäumen bestanden, und nur von dem stumpf-kegelförmigen Hügel von San Fernando mit dem benachbarten Städtchen gl. N. unterbrochen, welcher sich in geringer Höhe über das Tiefland zur Rechten und Linken erhebt. Um San Fernando sind reiche Zuckerrohrfelder und Zuckersiedereien, hier "Sugar Estates" genannt, das Tiefland von hier südwärts nach La Bréa zu, und jenes rechts von der Punta war bis 1846 in gleicher Kultur, ist aber jetzt von wildem Gestrüpp und Rohricht, Rastrajo, überwuchert. Das auf-

steigende Land im Hintergrunde ist von herrlichem Urwalde bedeckt. Schon das unmittelbare Ufer verkündet die Nähe des Asphaltsees. Grosse Klumpen erstarrten Peches liegen frei zu Tage, und sind in dem Ufersande eingebettet und weithin am Meeresgrunde zerstreut. Dicht am Ufer am Landungsplatze befinden sich die Magazine der Betriebsgesellschaft und einige Negerhütten, von welchen ein Schienenweg nach dem nahen See führt. Um diese Gebäude stehen Bäume mit wechselständigen einfachen Blättern, rosenfarbigen, aktinomorphischen Blüten, und herzförmigen stacheligen Früchten, welche von einem orange-gelben Fruchtbrei umhüllten Samen enthalten. Diese Bäume sind die bereits mehrmals erwähnte Bixia Orellana, welche den rotgelben Farbstoff Roucóu oder Orlean liefert. Hier und rings um den See sind grosse Strecken mit der ungepflegt üppig gedeihenden Ananas bedeckt, welche auf diesem sonnedurchglühten, bituminösen Boden zu vorzüglicher Güte gedeiht. Es ist die Ananassa sativa Lindley's. Hier sei bemerkt, dass der Name dieser köstlichen Bromeliacea von der in Guayana von den Indianern gebräuchlichen Bezeichnung derselben, dem karaibischen Worte „N a n a s" abgeleitet ist.

Der See ist beinahe kreisrund mit Ausnahme einer gegen das Meer gerichteten kurzen zungenförmigen Fortsetzung, des durch Erstarrung gestauten Abflusses. Der Durchmesser beträgt etwa 2400 m. Die Oberfläche ist sanft gewellt, von zahlreichen engen Spalten mit nach aufwärts gestülpten Rändern, welche mit bituminösem Wasser gefüllt sind, nach allen Richtungen durchschnitten. Der See zeigt eine auffällige gletscherähnliche Bewegung gegen das Meer, und in dieser Richtung alle Charaktere eines wirklichen Gletschers, namentlich sind die Seiten und Endmoränen deutlich ausgeprägt. Im See finden sich viele niedere Gletschertische, pilzförmige Erhebungen von verschiedener Ausdehnung, welche durch das Überquellen des Peches um eine erstarrte Unebenheit gebildet werden. Durch

stetes Aufquellen werden sowohl die Spalten als die Ausnutzungsgruben wieder gefüllt. Der Asphalt ist nicht flüssig, man kann ganz gefahrlos darüber gehen, doch hinterlässt der Fuss eine leichte Stapfe, welche sich bei längerem Stehen sehr allmählich vertieft. Die Konsistenz desselben gestattet das Anfassen und Aufnehmen des äusserst zähen Peches ohne Beschmutzung der Hände. Die Angabe verschiedener Naturgeschichten, z. B. des Prof. Leunis, dass der See „am Rande hart und kalt ist, in der Mitte aber noch fliesst und kocht“ ist vollkommen irrtümlich. Ich durchschritt die ganze Oberfläche nach jeder Richtung und fand sie überall von gleicher Tragkraft. Auch ist der Rand nicht hart, sondern zu einer plastischen Masse erstarrt, die Sonnglut gestattet kein wirkliches Erstarren. Zahlreiche Reisende, und Gesellschaften von ansässigen Europäern besuchen den See, und selbst Damen wagen sich furchtlos bis in die Mitte, und nur zum Überschreiten der breiteren Spalten werden letztere mit Bretterstegen von den begleitenden Negern versehen. Das Kochen des Peches in der Mitte des Sees ist eines der vielen Märchen, welche durch Hörensagen und kritikloses Abschreiben in naturgeschichtliche und Reisewerke sich einschleichen. Der See wird von einer Gesellschaft ausgebeutet, und der Asphalt, welcher von vorzüglicher Reinheit ist, nach Europa versendet. Er wird in natürlichem zähen Zustande in hölzerne Rahmenkasten gefüllt, in welchen er erstarrt, und der reinsten Kannelkohle gleicht. Dieses Aussehen zeigen auch die Asphaltklumpen am Strande und im Meere. Mit Fett, Öl, oder gewöhnlichem Pech gemengt, wird dieser Asphalt flüssig, und dient zur Beschützung des Bodens der Schiffe gegen den Bohrwurm: Teredo navalis L.

Mit dem unheimlichen schwarzen Spiegel des Sees bildet die reiche bunte Flora des Saumes und der Umgebung einen wundersam lieblichen Gegensatz. In dem folgenden Vegetationsbilde sei nur im allgemeinen der charakteristischen Pflanzen gedacht, welche nebst der bereits erwähnten

Ananas und dem Roucou-Baume vorherrschend erscheinen. Gelbe Kassien, (Cassia glauca Lam.) und weissblütiger Eibisch (Hibiscus Sabdariffa L.) von purpurnen und blutroten Winden (Ipomoea pterodes Chois, und J. alatipes Hooker) und der goldenen Echites symphytocarpa L. umsponnen, die tiefrote Tschudya lanata Grisel, eine Zwerg-Melastomacea bilden einen farbereichen Kranz, in welchem unzählige bescheidene Blüten eingeflochten sind, in deren Schutze ein zierlicher Farn, das Blechnum serrulatum, Richard, sich birgt. Inmitten breitet der niedrige Acajou-Baum (Anacardium occidentale L.) seine schirmförmigen Äste mit dunkelgrünen, gelb-aderigen Blättern, kleinen grünlichen Blütchen, und absonderlichen, rosig und dunkelrot gestreiften Birnfrüchten, an deren Kelchnarbe ein nierenförmiges, etwa zwei centimeterlanges Nüsschen sitzt: die Acajou- oder Merknuss, Elephantenlaus, Cashew-nut: welche geröstet als Leckerbissen gilt, roh aber ein scharfes Gift enthält, welches bei Berührung Blasen zieht. Sogar während des Röstens muss das Gesicht gegen die schädlichen Dämpfe geschützt werden. Das Nüsschen dient auch zur Bereitung einer unauslöschlichen Tinte, das Holz dieser Therebinthacea liefert das geschätzte Acajouholz und weisse Mahagoniholz. (Das rote Mahagoni kommt von der westindischen Swietenia Mahagoni L, das sogenannte Cedernholz unserer Cigarrenkästchen von der Cedrela brasiliensis L. Beide Bäume aus der Familie der Cedrelaceae.) Im Hintergrunde erhebt sich der Urwald, aus welchen einzelne Gruppen von hohen gelbblütigen Mombin mit pflaumenähnlichen Früchten: Spondias lutea L., und Moriche-Palmen: Mauritia flexuosa Mart., und die Cucurit-Palme: Maximiliana regia Mart., in die Zwischenbusch treten.

— 186) Punta de Cedro: „Cedernkap“ 10° 3′ N, 61° 55′ W an der Nordküste der Punta Icacos, östlich von los Gallos, ist jetzt nicht länger unter den alten indianischen Namen Carico bekannt.

— 187) Der erste Bericht über Bäume, auf welchen Austern wachsen, wurde in Europa als eine Wundermär bezweifelt, bis Raleigh und seine Reisegefährten die Bestätigung brachten. Austern und verwandte Schaltiere setzen sich an Zweigen fest, welche während der Flut unter Wasser sind, vorzüglich aber an die Luftwurzeln und Äste der Rhizophora Mangle L. und anderer Mangroven, welche in den Tropenländer von Siam und Indien, im persischen Golf, im Malayischen Archipel, und in Südamerika, an der Seeküste und an Flüssen mit Brackwasser, ungeheure Strecken bedeken und bis an die Niederwasserhöhe hinabtreten. Die Mangrove mit ihren kahlen gebleichten, abenteuerlich verflochtenen und vergatterten Luftwurzeln und knotigen verschränkten Ästen bieten ein unheimlich bedrückendes Bild. An den Ufern des Caño de Navios, an der Deltaspitze bis zur Mündung des Caroni und darüber hinaus verfolgte mich dies wunderliche Wurzelgewirre gleich einem endlosen Ringen fantastisch verschlungener, verzerrter weisser Skelette, welchen das durch fahlgrüne Laubkronen flitternde Licht und der zitternde Wiederschein in trüber gelber Orinoco-Welle spukhafte Bewegung zu leihen schien; darüber ein blass-bleiblauer dünstegeschwängerter Himmel, ringsum die lautlose Stille des Urwaldes, die Oede der unabsehbaren Wasserfläche. Nie konnte ich mich eines unnennbar herzlähmenden Gefühles hoffnungsloser Verlassenheit erwehren; der erste unvergessliche Eindruck wurde durch wiederholte Orinocofahrten keineswegs abgeschwächt. Mag dazu wohl der urplötzliche, unvermittelte Wechsel aus dem lieblichen Golfe von Paria verschuldet haben. Das Seewasser, welches während der Flut die Wurzeln und tiefhängende Äste umspült, lässt sie mit den anhaftenden Austern während der Ebbe weithin landwärts ausgesetzt. So können die Austern leicht in Kanoen von der Wasserseite aus gesammelt werden. Weiter am Rande jedoch verhindert der tiefe Schlamm das Annähern, welches überdiess die in letztern begrabenen Alligatoren,

die oft kaum von einem verwitterten Baumaste zu unterscheiden sind, Schlangen und dichte Schwärme von Moskitos, welche nirgends so massenhaft als in der feuchten Brutwärme des Mangelwaldes, gefährden würden. Oftmals genoss ich eines epikuräischen Austernfrühstücks auf den zahlreichen reizenden Inseln des Golfes von Paria, während des Badens in einer gegen Haie geschützten Bucht, die Lese haltend. Hier jedoch nicht von Mangroven, sondern von trocken im reinsten Madraporensande wurzelnden Bäumen, welche zur Flutzeit ihre weithin überhängenden Äste tief in das Meer versenken. Es werden dreierlei Arten von Schaltiere auf den Mangelbäumen gefunden: die Ostrea Rhizophora, die Ostrea foliorum und eine Miesmuschel, Mytilus sp. Die Ostrea Rhizophora ist klein, aber sehr schmackhaft. Raleigh erwähnt, er habe über fünfhundert Austern auf einer einzigen Luftwurzel gefunden, welche er „Cords: Taue“ nennt, und in seiner History of the World (Book. I.; chap. IV., sect: 2) irrtümlich mit dem Banyan Baum, Ficus indica, Roxb., dem heiligen Baume der Brahmanen, vergleicht.

— 188) Raleigh erwähnt hier eines jetzt in der Bibliothek des British Museum in London befindlichen Werkes; dessen französische Ausgabe ich nicht finden konnte. „The new found Worlde or Antarctike“ wherein is contained wōderful and strange Things, as well as humaine Creatures, as Beastes, Fishes, Foules and Serpents; Trees, Plantes, Mines of Golde and Siluer; garnished with many learned Authorities, transailed and written in the Frenche Tong, by that excellent, learned Man, Master Andrevos Thevet; and now translated into Englishe, wherein is reformed the Errors of the anncient Cosmographers. — Imprinted at London by Henrie Bynneman, for Thomas Hacket, and are to be sold at his shop in Poules (St. Paul's) Church-yard at the Signe of the Key. 1568.

Diesem Werke entnehme ich die von Raleigh angeführte Stelle:

„In diesem Lande oder dieser Gegend, am vorgenannten Flusse (Orinoco) wachsen Bäume an der Seeküste oder an Gestaden, welche bis zum Gipfel mit Austern bedeckt sind; denn Ihr müsst verstehen, dass, wenn das Meer anschwillt, es die Flut zweimal in vierundzwanzig Stunden sehr hoch und weithin aufs Land wirft, so dass die Wellen häufig diese Bäume bedecken, daher die Austern, welche zur Flutzeit hineingetragen werden, die Äste fassen und fest anhaften. Deren gibt es eine unglaubliche Menge, und wenn die Wilden davon zu essen wünschen, schneiden sie einen also mit Austern besetzten und beladenen Ast, so wie wir es hier thun mit einem Birnbaumaste, der viele Birnen trägt. Diese Wilden essen häufiger die kleinen Austern als die grösseren, welche sie im Meere finden, denn jene (so sagen sie), sind gesünder und schmecken besser, und erzeugen nicht Fieber, wie einige andere Arten.“ (Cap. 26, p. 41.)

— 189) Plinius der Ältere (Major) gibt eine sehr genaue Beschreibung des Mangrove-Baumes in: “G. Plinii Secundi Naturalis Historia (Lib: XII. 20), auf welche Raleigh Bezug nimmt.

“Gentes supra dictas Persis attingit, Rubro mari (quod ibi Persicum vocavimus). Longe in terra aestus agente, mira arborum natura. Namque erosae sale, invectis derelictisque similes, sicco litore radicibus nudis polyporum modo amplexae steriles arenas spectantur. Eadem mari adveniente fluctibus pulsatae, resistunt immobiles. Quin et pleno aestu operiuntur totae: apparetque rerum argumentis asperitate aquarum illas ali. Magnitudo miranda est species similibus unedoni*) pomum amygdalis extra, intus contortis nucleis.“ (*Unedo des Plinius ist Arbutus andrachne und A. andrachnoides, ersterer mit weissen, der andere mit grünlichweissen Blüten. Theophrastos (geb. 390 v. Chr. auf Lesbos, Schüler des Aristoteles, gest. 286) in seiner Geschichte der Pflanzen, sagt: „Ὁμοῖα τῃ ἀδραχνῃ“, das ist, der Portulaca, welchen dem Blatte des Unedo gleicht.“ XIII. 40). Der

Vergleich des Plinius der Blätter und Früchte der orientalischen Mangelbäume, zu welchen auch einige Arten von Avicennia und Bruguiera zählen, mit Arbutus und Mandeln stimmt. Die Rinde der Avicennia tomentosa L., des weissen Mangrove, einer Myoporacea, dient in Rio Janeiro allgemein zum Gerben.

Plinius erwährt in seiner Naturgeschichte Lib. IX., 74, auch der Gewohnheit der Austern, sich an Holz und Pfählen festzusetzen: „Quae vero siliceo tegmine operiuntur ut ostrea, putrescente limo, aut spuma circa navigia diutius stantia, defixosque palos et lignum maxime.“

— 190) Rio Caroni entspringt im nördlichen Gebirge Trinidad's beiläufig 10° 40′ N, 61° 10′ W, fliesst nach W, und mündet südlich unfern von Port of Spain, der gegenwärtigen Hauptstadt und Sitzes der Regierung der Insel, in den Golf von Paria. Der botanische Garten unfern der Stadt, in welchem die Residenz des Statthalters belegen, ist einer der reichhaltigsten der Welt. Er enthält die Flora aller Tropenländer und steht mit der Verwaltung der berühmten königlichen botanischen Gärten von Kew bei Richmond in der Nähe Londons in Verbindung. Port of Spain ist das alte Conquerida der Karaiben, Puerto le los Espagnoles oder Porto de Espagna der Spanier, 10° 40′ N, 61° 26′ W.

— 191) San José, 10° 41′ N, 61° 23′ W, östlich von Spanish Town, an einem rechten Nebenflusse des Caroni, ist jetzt beinahe ganz verkommen, und zählte im Jahre 1831 nur mehr 604 Einw.

— 192) Das Original dieser Urkunde soll sich in den Archiven von San Juan de Puerto Rico, der Hauptstadt der Insel Porto Rico, befinden. A. von Humboldt glaubt, die Erzählung des Juan Martinez beruhe auf den Abenteuern des Juan Martin de Albujar, eines Soldaten der unglücklichen Expedition des Pedro Malaver de Silva, im Jahre 1570, welcher in der Gefangenschaft der Karaiben lange am Cáura (S. Erläuterung 178) lebte, von dort Bogotá mehrere Male besuchte, und nach zehn Jahren endlich nach

Margarita entkam. Andere erklären die Geschichte des Juan Martinez für eine Erfindung spanischer Mönche.

— 193) Der thätige Vulkan Popocatepetl: „Rauchender Berg“ 18° 59′ N, 98° 33′ W in Mejico, 48 km WSW von La Puebla, ein isolierter Kegel von 5928 M. Höhe, ist bis zu einer Höhe von 4167 M. bewaldet, darüber jedoch kahl und ohne allen Pflanzenwuchs. Der Gipfel besteht aus Bimsstein und Asche und ist häufig in Schnee gehüllt. Der Krater hat beiläufig 900 M. im Durchmesser und ist 470—500 M. tief. Die Thätigkeit des Vulkans beginnt mit einem regenartigen Auswurfe von Lapilli und Asche. Während der Ruhe wird eine bedeutende Ausbeute von Schwefel gewonnen.

— 194) Fray Pedro Simon: „Segunda noticia historical de las Conquistas de Tierra fierme.“ Nähere Angaben über die Lage von Casa fuerte de Paria fehlen.

— 195) Morequito im Lande Armoria war wahrscheinlich das jetzige San Miguel, 8° 10′ N, 62° 35 N, ein Städtchen am rechten Ufer des Orinoco, 19 km O von der Mündung des Caroni und 274 km vom Meere. Jn ältern Karten von Guayana, wie in jener von Sanson vom Jahre 1679, ist Morequito irrtümlich am linken Ufer des Orinoco verzeichnet. Asmoria grenzte westlich an Emeria.

— 196) Die Guanaos bewohnen beide Ufer des Cáura nördlich der Sierra de Pacaraima und die Llanos, welche dieser Fluss bewässert. Der Paraima, ein linker Nebenfluss des Caroni scheidet sie von den Karaiben des unteren Orinoco.

— 197) Zweierlei Arten von Calabassen, „Calabaza“, dienen in Südamerika und Westindien zur Verfertigung von Gefässen, Löffeln und allerlei anderen Geräte, vorzüglich für den Gebrauch der unteren Klassen und der Eingebornen. Die flaschenförmige Calabaza ist die Frucht einer Cucarbitacea, der Cucurbita Lagenaria L. oder Lagenaria vulgaris L., die grosse Runde die eines Baumes: Crescentia, von welchen die C. cucurbitina in Westindien, und die C.

Cajute in Jamaica weiss, die C. acuminata in Cuba grünlich-weiss, und die C. macrophylla in Südamerika blass-grün blühen. Die Crescentia cucurbitina und C. macrophylla werden vorzüglich zu obigen Zwecken verwendet. Während der trockenen Jahreszeit bietet die dann blätterlose Crescentia mit ihren plumpen Ästen und grossen Kugelfrüchten einen äusserst unschönen Anblick.

— 198) Dieses ist die erste Erwähnung des Sees von Parima oder des Mar Branco (weissen Meeres) von Manoa (S. Erläuferung 148), welcher zwei Jahrhunderte ein geographisches Problem gewesen, bis es A. von Humboldt löste.

— 199) Francisco Lopez de Gómara: „Historia delle nueve Indie occidentale; con tutti discoprimenti e cose notabili avenute dopo l'acquisto di esse.“ Venezia 1560. Zuerst veröffentlicht in P. de Cieça de Leon's: „Chronica del gran Regno del Peru.“ Sevilla 1553.

— 200) Der Krieg zwischen den beiden Söhnen des zwölften Inca Huana Capac (Guaynacapa Raleigh's), zwischen Huascar und Atahualpa (Atabalipa) um Herrschaft über das väterliche Reich führte zum Untergange Peru's. Huascar herrschte in Cuzco, sein Bruder in Quito. Atahualpa siegte in der Schlacht, und hielt Huascar in Cuzco gefangen. Den Umsturz seiner noch ungesicherten Herrschaft durch die Anhänger seines Bruders befürchtend, rief Atahualpa den Schutz der Spanier an. Pizarro, nachdem er ihn durch Verrat bei Caramalca 1532 in Gefangenschaft gebracht, die Edelsten der Nation geschlachtet, und als Lösegeld unermessliche Schätze erpresst hatte, liess den unglücklichen Inca hinrichten, eroberte Quinto und Cuzco und brachte das ganze Reich in den Besitz der Krone Spaniens.

— 201) Der Caño Manamo (Amana des Raleigh) und dessen kurzer, jedoch weiter, westlicher Arm, der Caño Vagre, münden in die Bucht von Guanipa, welche durch die grosse Insel Coloma (Colonia) von dem Südende

des Golfes von Paria abgeschlossen wird. (S. Erläuterung 149.) An der Westseite dieser Bucht mündet 9° 45" N, 62° 20′ W der Rio Guanipa, welcher 32 km NO von der Stadt El Páo, 8° 40′ N, 64° 50′ W im Estado de Barcelona in Venezuela, an der Mesa (Tafelland) de Amana, 9° 12′ N, 64° 15′ W entspringt, und weder mit dem Caño Manama und Caño Pedernata, noch durch irgend einen Wasserlauf mit dem Orinoco in Verbindung steht. Er bildet etwa 37 km vor seiner Mündung den grossen See Desperamadera.

Lotsen, welche das Labyrinth der Inseln und Wasserläufe des Delta genau kennen, wählen während der trockenen Jahreszeit die Caños Manamo oder Pedernales zur Fahrt von Trinidad nach Ciudád de Bolivar mit Fahrzeugen von nicht mehr als 25 Tonnen. Während der Regenzeit, gegen eine Strömung von 6—8 km die Stunde, dauert die Reise bis San Rafael de Barancas, 8° 40′ N, 61° 58′ W, am linken Ufer der Spitze des Deltas gegenüber, zwanzig Tage, während dieselbe Strecke mit der Strömung, nur vier Tage benötigt. Auf der Rückfahrt wird gewöhnlich der Caño de Macareo gewählt, welcher SO von der Punta Icacos mündet, von wo das Schiff mit dem Ostpassatwind in kürzester Zeit Trinidad erreicht. Der Caño Macareo ist 252 km, der Manamo 234 km lang. Die Tiefe beider beträgt 2—2½ Faden. Der Macareo wird von Raleigh irrtümlich Capuri genannt. Die Mündung eines kleineren Kanales, Boca Capuri liegt mehr südwestlich von der Punta Icacos. In allen Mappen aus der Zeit Raleigh's findet sich die Boca de Navios unter dem Namen East Capuri, „Ost Capuri“ verzeichnet.

— 202) Der Rio Barima ist ein der Küste parallel westwärts laufendes Flüsschen, welches beiläufig 7° 20′ N, 59° 40′ W an der Nordseite des Cerro de Barima der Sierra de Imataca entspringt, und 8° 40′ N, 60° 4′ W westlich der Punta de Barima in die Boca de Navios mündet. Es hat keine Verbindung mit den Wasserläufen des Delta, wohl aber durch Kanäle mit mehreren aus der Sierra de Imataca

kommenden und rechts in den Caño de Navios einfliessenden kleineren Flüssen, deren bedeutendsten in Reihenfolge von der Boca, die Rios Amacure, Arature, Indre und Imataca sind.

— 203) Die Guaraus (Tiwitiwi des Raleigh), die ältesten Einwohner des Orinoco-Delta und dessen Küste wohnen in den Baumzweigen, in welchen sie eine Art roher Hütten errichten, deren Boden aus mit Erde gefüllten Matten besteht, und die mit Palmblättern gedeckt sind. Während der Regenzeit, wenn das Delta meist überschwemmt ist, unterhalten sie Feuer auf einer Lage von nassen Thon in den Hütten gegen die Feuchtigkeit der Luft und die Moskitos. Während der trockenen Jahreszeit schlafen sie in Hängematten im Freien unter den Bäumen, erhalten aber unter diesen während der ganzen Nacht ein Feuer aus frischem Holze, dessen qualmender Rauch sie gegen die Moskitos schützt. Solche nächtliche Feuer am Uferrande des Orinoco und seinen Nebenflüssen sind das einzige Zeichen von menschlichen Ansiedlungen im Urwalde, welcher während des Tages unbewohnt zu sein scheint. Oftmals sah ich diese einsamen Feuer am Waldsaume, darüber die schlafenden Indianer in ihren Hängemattennetzen, ein der Orinoco-Landschaft eigentümliches Nachtbild. Die Küste von Guayana an der Orinoco-Mündung wurde im 17. und 18. Jahrhundert Caribania genannt, und für den Ursitz der Karaiben gehalten. Durch die den Indianern eigentümliche Metathesis der Buchstaben B und P dürfte dieses Wort aus Carapana, dem alten indianischen Namen der Nordküste Südamerikas und des jetzigen Cumana, oder umgekehrt Carapana aus Caribania entstanden sein.

— 204) Nebst den Blattknospen der Ita-Palme, Mauritia flexuosa, Martin (Siehe Erläuterung 51), welche am untern Orinoco Moriche- oder Murichi-Palme, und deren grössere Gruppen und Wälder Morichale genannt werden, dienen auch die Samen des Mora-Baumes, einer Caesalpiniea, Mora excelsa, Bent., Dimorphandra Mora oder

D. grandiflora, oder auch nach dem indianischen Namen „Parivoa“, Parivoa grandiflora, Anbl. zur Bereitung des Brotes. Dieser Baum bildet in Guayana an feuchten Flussufern einen so breiten Gürtel, als das Land während der Regenzeit überschwemmt wird, im Durchschnitte von etwa 160 km. Ein Mora-Wald bildet eine dichte dunkelgrüne Wand, von welcher die jungen Blätter zuerst hell leberbraun, und dann in allen Farbenübergängen von Rot in helles Grün, und die purpurnen Blüten in bunter Zeichnung sich abheben, denn jeder Zweig erzeugt das ganze Jahr hindurch neue junge Blätter. Die rosenfarbigen Samen dienen als Nahrung und werden gekocht und fein zerrieben mit Cassava-Mehl, welches am untern Orinoco aus Manhot utilissima, Pohl. bereitet wird, gemengt, wodurch das Brot eine braune Färbung und einen angenehm süssen Geschmack erhält.

Der Morabaum ein sehr wertvolles Nutzholz, welches wegen seiner Härte und Dauerhaftigkeit in den englischen Schiffswerften grosse Verwendung findet. Zu gleichem Zwecke dient auch der Courbaril, eine west-indische Caesalpiniea, Hymenea Courbaril L. oder Trachilobium Martianum.

— 205) Die Indianer halten Hühner als Luxusvögel, wie wir etwa Papageien, geniessen aber weder das Fleisch noch die Eier. Hühner wurden aus Europa zuerst von Francisco Pizarro eingeführt, welcher dem Inca Huana Capac zwei Schweine, vier Hennen und einen Hahn zum Geschenke machte. Die Indianer haben wenig Vorliebe für Hennen, schätzen aber Hahnen umso höher, deren Krähen, welches sie mit dem Macuri-Worte Tetong bezeichnen, sie die Zeitbestimmung während der Nacht gelehrt hatte. In verschiedenen Dörfern tief im Innern findet man eine Rasse vollkommen weisser Hühner.

— 206) Zur Zeit der Fruchtreife wurden die Palmen, namentlich Euterpa Caribea, Gärtner, von vielen Vögeln, vorzüglich von grossen Scharen von Macaws, Powis

und Marudis besucht, welche dann nach solcher Mast wegen ihres Wohlgeschmackes sehr gesucht sind. Der blau und gelbe Macaw: Macrocercus Ararauna L. ist besonders zahlreich und gibt vortreffliche Suppe, welche an Hasensuppe erinnert. Auch das Powis, Höcker- oder Hokkohuhn, Craxalector L., welches die Grösse eines Puter erreicht, hat Hasengeschmack. Marudi, der Jaka: Penelope cristata, Gmel. schmeckt wie Fasan.

— 207) Der Orinoco ist ungeheuer reich an Wasservögeln. Zu den Häufigsten zählen der Vicissi: Dendrocygna viduata, und die Pfeifente, Dendrocygna autumnalis, welche im Herbste die überschwemmten Savannen besuchen; ferner die Bisamente, dort Hefa genannt, Cairina moschata Flem.: welche das ganze Jahr hindurch bleibt und auf Bäumen an den Flussufern nistet. Letztere baut ihre Nester nur auf Bäumen oder Felsen, und niemals, gleich andern Enten im Rohricht. Sie tragen die halbflüggen Jungen im Schnabel ins Wasser. Alle drei Arten von Enten haben vorzügliches Fleisch, besonders die Vicissi. Die wilde Bisamente des Orinoco ist der bei uns als Hausgeflügel unter den Namen der türkischen oder moskovitischen Ente bekannten, als Braten vorzuziehen.

— 208) Im Orinoco finden sich zwei Arten von Panzerechsen, ein Alligator und ein Kaiman. Beide sind sehr zahlreich sowohl im Hauptstrom, als in den Caños. Der Alligator sclerops Cuv: wird selten mehr als 2—3 Meter lang und ist dem Menschen nicht gefährlich. Das Kaiman hingegen, Crocodilus acutus Cuv. erreicht eine Länge von 8 m und darüber, und greift Menschen an. Viele Indianer werden ihm zur Beute. Die Worte Alligator und Caiman sind gleichdeutig; ersteres kommt von dem spanischen Lagarto: „Eidechse"; Caiman ist die indianische Bezeichnung für „grosse Echse."

— 209) Diese Indianer kamen wahrscheinlich von, oder begaben sich nach den Goldfeldern, welche jetzt unter dem Namen der Caratal-Minen ausgiebig bearbeitet werden.

Sie befinden sich 7° 18′ N, 61° 45′ W im Distrikt El Choca des Staates Guayana in Venezuela, am Rio Yuruari, welcher 6° 40′ N, 62° 40′ W am Monte Guayo in der Sierra de Rinocote entspringt, und 7° 2′ N, 61° 25′ W links in den Cuyuni, einem Hauptarm des Essequibo mündet. Die Goldfelder liegen 258 km in gerader OSO-Richtung von Ciudád de Bolivár oder Angostura, der Hauptstadt von Guayana, 161 km südlich vom Orinoco und 121 km SW der Boca de Navios. Die Reise dahin von Las Tablas an der Mündung des Caroni über La Pastorá, der gewöhnlichen Route, dauert auf Maultieren drei Tage. Verwitterter Schiefer, von den Goldgräbern Cascajo genannt, bildet das Bodengestein, mit Kieselschiefer, Hornblende, Quarz und Crystallen von Eisenpyrit, welcher für ein günstiges Anzeichen von Gold gehalten wird. Das Metall wird mit Spaten gegraben, liegt an manchen Stellen als Pepitas, Nuggets: Goldklumpen, frei zu Tage. Die vorzüglichsten Felder sind die von El Dorado, Panamá, Nueva Providencia, Valparaiso, Potosi, Chile, Callao, Nagupai und Tupuquen, welche sämtliche innerhalb eines Flächenraumes von 10 qkm liegen. Als ich die Goldfelder von Caratal im Jahre 1878 besuchte, waren die beiden erstgenannten El Dorado und Panamá die ergiebigsten.

— 210) Die Gebirge von Guayana (Siehe Erläuterung 148).

— 211) Die Landungsstelle Raleigh's war etwas östlich des gegenwärtigen Städtchens San Rafaele de Barancas 8° 40′ N, 61° 52′ W, am linken oder nördlichen Ufer des Orinoco, dessen Bett hier durch mehrere Inseln geteilt ist. Von diesen liegt die 43 km lange Isla de Tortola: „Turteltaubeninsel“ oder Guariasipa (Raleigh's Iwana), 61° 35′ — 62° 10′ W an der Südspitze des Delta dem südlichen oder rechten Ufer des Stromes zunächst, und an ihrem östlichen Ende beginnt der Caño de Navios. Viele verlegen diese Insel noch in den Caño selbst und lassen den Hauptstrom erst an ihrer Westspitze beginnen.

Der die Südseite der Insel umfliessende Arm des Orinoco heisst Caño Piacoa (Cararoopana des Raleigh), an welchem am Festlande das Städtchen gl. N. Dieser, der Caño de Navios und der Caño Manamo bilden die Drei-Gabelung Raleigh's. Nördlich am Tortola liegt die Insel Yaye (Raleigh's Assapana) und dem Ufer von Barancas zunächst noch drei kleine Inseln. Der Caño Manamo, durch welchen Raleigh in den Orinoco eingefahren war, beginnt beiläufig 8 km östlich von Barancas, von wo er seinen Lauf nach N nimmt. Die Breite des Orinoco von Barancas bis zum gegenüberliegenden Städtchen Piacoa beträgt 14 Seemeilen.

— 212) Auf den sandigen Ufern der Orinoco-Inseln leben eine ungeheure Anzahl grosser Flussschildkröten, welche die Eingebornen Arrau nennen, Emys Arrau Humboldt. In Guayana finden sich mehrere Arten von Flussschildkröten, von welchen besonders zwei hervorzuheben: die Arrau oder Cassipao, welche ein Gewicht von 25—50 kg erreicht und 100—120 Eier von der Grösse eines Gänseeis in Sandnester legt. Die kleinere Terekaiba oder Terekay, Emys Terekay, wiegt selten über 10 kg und legt nur 18 Eier von Taubeneigrösse. Aus den Eiern der Canipau wird Öl gewonnen. Diese, wie das frische, geräucherte und getrocknete Fleisch werden gegessen. Schildkrötenöl ist ein wichtiger Handelsartikel am Orinoco und Rio Negro.

— 213) Die Krüge der Indianer, deren Gestalt dem etruskischen gleicht, werden wie alle ihre Thongefässe, nicht auf der Scheibe gedreht, sondern von den Frauen mit den Händen geformt.

— 214) Paiwari, ein aus Cassava bereitetes sehr berauschendes Getreide der Indianer (Siehe Erläuterung 56).

— 215) Die grösste Ehrenbezeugung der Indianer beim Empfange eines Besuches ist, dass der Wirt eigenhändig die Hängematte rüstet. Das Aufhängen des Humaca für den Mann ist Pflicht der Ehefrau. Diese

Hängematten werden mit grosser Sorgfalt behandelt und gegen Nässe geschützt. Der Indianer reiset nie ohne Solche, und bei der Ankunft wird diese sofort aufgehängt um an der Luft zu trocknen. Die Hängematten werden von den Frauen verfertigt, welche mittels einer einfachen Spindel die Faden aus Baumwolle und den Fasern der Moriche-Palme, oder der Caraguata, einer Art Bromelia spinnen. Die Hängematten am Rio Negro und in Brasilien bestehen nur aus Bromeliafasern und sind mit den Federn von Papageien, von Pfefferfrass, Tukan, Rhamphastos Toco L., Bur-a-di der Indianer, oder des orangegelben Klippenhahnes (das Weibchen ist grünlich-grau) Gallo del Rio Negro, Cock of the Rock, Pipra rupicolla Cuv., Cou-au-arrou der Indianer, oder anderer bunter Vögel geschmückt. Sie sind häufig mit Arnotto rot gefärbt.

— 226) Bei den Trinkgelagen der Indianer werden unglaubliche Mengen Paiwari- und Bataten-Weins getrunken. Alle Gefässe des Hauses und der geladenen Nachbarn werden gefüllt, häufig aber Bote aus Thon, Canaua genannt, welches die allgemeine Bezeichnung für Kanoe in allen indianischen Sprachen und Mundarten ist. Reicht aber solch ein Thon-Kanoe nicht, so wird ein wirkliches Canaua rein gescheuert, und mit Wein gefüllt in den Zechkreis gebracht. Das Ablehnen eines Trunkes gilt als grobe Beleidigung.

— 217) Der Caroni wird aus dem Zusammenfluss 5° 30′ N, 61° 50′ W des Cukenham-River und des Rio Yuari gebildet, von welchem ersteren 5° 5′ N, 60° 5′ W, der andere 4° 15′ N, 61° 5′ W an der Westseite der Sierra de Pacaraima an der Grenze von British Guiana entspringt, und mündet bei San Miguel 8° 5′ N, 62° 35′ W rechts in den Orinoco. Er ist der bedeutendste Nebenfluss des letzteren in Guyana und bildet zahlreiche Schnellen und Katarakte, deren bedeutendste nahe an der Mündung 7° 55′ N, 62° 50′ W. Vor diesen liegt die grosse Deltainsel Fajarda: „Die Pastete.“

— 218) Die hier erwähnten Steine waren nach Sir Robert Schomburgkh's Ansicht, Bergkrystalle, welche hier und da in der Sierra de Pacaraima vorkommen, in grösster Menge aber am oberen Rio Cotinga, welcher davon auch von den Portugiesen Rio Cristaes genannt wird. Diese Krystalle bilden die Kombination des sechsseitigen Prisma mit der sechsseitigen Pyramide, sind sehr durchsichtig und häufig amethystfarbig. Schomburgkh fand am Boraima (S. Erläuterung 148) auch Opale.

Der Rio Cotinga oder Zuruma entspringt 4° 40′ N, 60° 55′ W am Cerro de Mairari in der Sierra Pacaraima und fliesst südwärts 3° 20′ N, 59° 55′ W rechts in den Rio Parima oder Branco.

Der See von Cassipa wurde von verschiedenen alten Geographen verschiedentlich in das hydrographische System des Orinoco verlegt, bis in neuerer Zeit sein Nichtvorhandensein, gleich jenem des Sees von Parima erwiesen wurde. Unzweifelhaft ist er gleichfalls nur auf einen zeitweiligen Austritt des Rio Paragua, des vorzüglichsten Nebenflusses des Caroni zurückzuführen, dessen karaibischer Name Paragua: „grosser See“ bedeutet. Raleigh lässt den Caroni und Arui aus diesem See kommen.

— 220) Zwischen dem Aro, Arui, in alten Karten auch Coari genannt, und dem Cáura oder Caora ist nur ein einziger Fluss von einiger Bedeutung, der Páo, welcher nicht mit dem grössseren Flusse gleichen Namens zu verwechseln ist, der 9° 0′ N, 64° 30′ W am Westhange der Mesa (Tafelland) de Amana entspringt, und in genau südlicher Richtung 8° 8′ N, 64° 32′ W links in den Orinoco mündet. Beiläufig 23 km westwärts vom Arui, der Mündung des grösseren Páo gegenüber, ist ein kleiner Fluss und ein Ort, Namens Muitaco, welchen Raleigh vielleicht Atoica genannt haben mag.

221) Sir John Maudeville oder Mandeville, geb. in St. Albans in Hertfordshire in England, Anfangs

des 14. Jahrhunderts, trat seine ausgedehnten Reisen durch Europa, Asien und einen Teil Africa's im Jahre 1322 an, besuchte Palästina 1341—42, und kehrte nach einer zwei und dreissigjährigen Abwesenheit 1354 in sein Vaterland zurück, wo er 1356 sein Reisewerk vollendete, welches er in französischer Sprache schrieb: „pour ce que plusieurs entendent mieux Français que Latin, je l'ai mis en Rommant à celle fin, que chascun l' entende, et les seigneurs et chevaliers et aultres qui n'entendent pas le Latin.“ Er beschreibt die verschiedenen Länder und Sitten, Selbsterlebtes und wunderbare Berichte, welche er von Augenzeugen gehört zu haben vorgiebt, aber in der That Plinius dem Aelteren, Marco Polo und dem Franciskaner Oderich entlehnte. Die einzige Ausgabe des englischen Textes, welche dem Manuscripte getreu ist, wurde von der Cotton Library (British Museum, London) 1725 gedruckt, und erschien 1839 in neuer Auflage. Eine abgekürzte Ausgabe, mit Hinweglassung aller Fabelberichte, findet sich in: „Early Travels in Palestine“ von Thomas Wright in Bohn's Antiquarian Library 1848. Mandeville starb am 17. Nov. 1371 in Lüttich und ist in der Abtei „des Guillamites“ bestattet.

— 222) Der Casnero ist wahrscheinlich der Cuchivero, welcher 6° 28′ N, 66° 0′ W in der südlichen Savannah entspringt, und östlich von Caycara 7° 40′ N, 66° 25′ W rechts in den Orinoco mündet. Dieser ist jedoch verhältnissmässig ein nur unbedeutender Fluss, und keineswegs mit der Donau, welche Raleigh an dieser Stelle als grössten Fluss Europas bezeichnet, zu vergleichen.

— 223) Der Caris, mit welchem sich der Rio Limo vereinigt, entspringt beiläufig 8° 50′ N, 64° 15′ W am Südhange der Mesa de Amama, und fällt 8° 28′ N, 64° 12′ W links in den Orinoco. Östlich von der Mündung liegt das Städtchen Soledad, im Staate Barcelona von Venezuela, gegenüber von Cuidád de Bolivar oder Santo Tomé de Angostura.

— 224) Die Macusi-Indianer pflegten ihre weiblichen Verwandten, selbst die eigenen Töchter und Schwestern zu verkaufen. Der letzt' bekannte Fall solchen Menschenhandels kam 1844 vor Gericht in George Town (Demerara) wegen zweier Macusi-Mädchen, welche als Sclavinnen von einem Halblut gekauft worden waren.

— 225) Der Capuri ist der Apure, doch ist nicht sicher, ob der Caturi der Manapire, und der Voari der Guarico seien. Die Nähe des Apure, Aráuca und Meta und die ausgebreiteten Verbindungsnetze zwischen diesen Flüssen führten zu grossen hydrographischen Irrtümern. Der Casanare, ein mächtiger Arm des Meta ist bis zum Fuss der Andes in Columbia schiffbar. Der Rio Negro, welcher 4° 0′ N, 73° 20′ W links in den Meta einfliesst, entspringt wenige Leguas SO von Bogotá. Flache Fahrzeuge können von der Boca de Navios den Orinoco aufwärts bis in den Meta, und diesen noch 272 Leguas (1511 km) bis 20 Leguas (111 km) vor Bogotá fahren. Eine solche ununterbrochene Fahrt zwischen Angostura (Ciudád de Bolivar) und Santa Fé de Bogotá ist keineswegs ungewöhnlich. Raleigh besass eine genaue Kenntnis des Orinocogebietes.

Der Rio Manapire (der Caturi Raleigh's) entspringt 9° 12′ N, 66° 25′ W in den Llanos de Calabozo, in Venezuela, und mündet 70° 40′ N, 66° 25′ W links in den Orinoco. Ueber die andern hier erwähnten Flüsse siehe die betreffenden Erläuterungen.

— 226) Diese Steine waren Schwefelkies oder Pyrit, welcher auf dem Wege von Las Tablas nach den Caratal-Goldfeldern und besonders in diesen und deren Umgebung sehr häufig vorkommt. (Siehe Erläuterung 209.)

— 227) Schomburgkh glaubt aus der Erwähnung des Sees schliessen zu können, dass der Oiana wahrscheinlich der Casacoima sei, welcher jetzt Rio Supamo heisst. Der Conoyoima bildet gleichweise einen See an seinem Ufer;

doch erscheint aus der Erzählung, dass Raleigh eine Strecke zu rudern hatte, ehe er Arriacoa an der Mündung der Conoyoima erreichte, welcher kaum 7 km von der Drei-Gabelung des Orinoco entfernt ist, und wohin er den Caño Picao abwärts fuhr, welchen er Cararoopana nennt.

— 228) Das Fleisch des Manati, Lamantin, Manatus americanus Cuv. (Siehe Erläuterung 140) hat einen sehr mundenden Geschmack, welcher zugleich an Kalb- und an Schweinefleisch erinnert. Das Manati wird von den Indianern nicht gegessen, weil es im Wasser und am Lande lebt, und sie ein Vorurteil gegen alle Tiere von amphibischer Lebensweise hegen. Aus dieser Ursache aber ist der Genuss desselben den Katholiken während der vierzigtägigen Fasten und an gewöhnlichen Fasttagen gestattet.

— 229) Der Cumaca, jetzt Rio oder Caño Amacura ist ein unbedeutender Nebenlauf des Barima (S. Erläuterung 202). Cummaca ist ein Arrawai-Wort und bedeutet der Seidenbaum: Bombax Ceyba L. (S. Erl. 74.)

— 230) Winicapora dürfte jener unbedeutende südliche Seitenarm des Caño de Navios sein, welcher jetzt Caño de José heisst. Der Name ist aus der Arrawai-Sprache abgeleitet, in welcher Winin: „Regen", Wininiabo: „Wasser" und Cabara oder Capora: einen „kleinen Fluss oder Bach" bedeuten. Zusammensetzungen mit dem Worte Cabara findet man häufig am Demerara und Berbice, an deren Ufern vorzüglich Arrawai-Indianer leben, z. B. Creeks: „Wasserläufe" Namens Camicabara, Catchocabara u. a.

— 231) Die Beschreibung des Krystallberges bezieht sich unzweifelhaft auf den Cerro Roraima. (Siehe Erläuterung 148.)

— 232) Die Worte Caricuri oder Carucuru bedeuten in den Tamanac- und Caraibi-Mundarten „Gold"; „Citronengeb" heisst im Caraibi: Tikire und Emuripo. Die Macusi-Indianer haben kein Wort für Silber, sondern ge-

brauchen das portugiesische Prata oder das spanische Plata, und halten Silber für wertvoller als Gold.

A. von Humboldt glaubt, dass das Wort Carucuru mit dem Golde zugleich aus den Andes eingeführt wurde. In Peru in der Quichua-Sprache (Lingua del Inca) heisst Gold: Cori, davon Chichicori: „Goldsand“, Coricoya: „Golderz“. Gegenstände aus Messing oder anderem gelben Metall werden von den Guinaus durch ein Wort bezeichnet, welches die Wurzel Cori oder Coru enthält. Raleigh nannte Carricurina das Goldland, umsomehr, da er auf dem Wege „so viel goldflimmerndes Gestein“ gesehen.

— 233) Der Arrowari, jetzt Araguari bildet einen Teil der Grenze zwischen dem französischen Guiana und Brasilien. Er kommt 1° 18′ N, 51° 50′ W aus dem südöstlichsten Ausläufer der Serrania de Tumucuraque und mündet 1° 20′ N, 50° 0′ W in die Bucht von Destacanito nördlich der Mündung des Amazonas.

— 234) Der Berbice entspringt beiläufig 4° 30′ N, 57° 50′ W im Guacanayas-Gebirge, einer östlichen Kette der Serrania de Tumucuraque in British Guiana, fliesst zuerst nach N, dann nach NO, östlich von und parallel mit dem Essequibo, und ergiesst sich 6° 12′ N, 57° 23′ W in das atlantische Meer. Er ist an der Mündung, welche durch eine Insel in zwei Arme geteilt ist, über 7 km weit. Die Boren erreichen häufig eine Höhe von 3—5 m. Grosse Schiffe können 80 km, kleinere mit nur einem Faden Tiefgang 265 km, bis wohin die Flut steigt, stromaufwärts fahren. Der Berbice hat zahlreiche Schnellen und einige mächtige Katarakten und bildet die Grenze zwischen dem englischen und französischen Guiana. In diesem Flusse wurde die riesige Wasserlilie Victoria Regia Lindley 1801 von Hänke, und 1837 von Schomburgkh entdeckt. Die Provinz Berbice von British Guiana erstreckt sich 113 km an beiden Ufern. Die von den Holländern erbaute Hauptstadt New Amsterdam, 6° 8′ N, 57° 24′ W

mit 5400 Einw., erstreckt sich $2^1/_2$ km längs des linken Mündungsufers. Die Häuser sind durch Kanäle von einander getrennt, welche durch die Flut ausgespült werden.

— 235) Der Wiapoco ist der Oyapoque im französischen Guiana, welcher einen Teil der Grenzscheide zwischen diesem und Brasilien bildet. Er kommt beiläufig 1° 48′ N, 52° 18′ W von dem Nordabhange eines östlichen Ausläufers der Serrania de Tumucuraque, läuft nach N, und mündet 4° 0′ N, 51° 30′ W in den atlantischen Ocean. Er hat, wie alle Flüsse Guayana's, viele Schnellen und Fälle. Der Barima wurde in Erläuterung 202 besprochen.

— 236) Tobago, 11° 16′ N, 60° 42′ W, eine der Inseln unter dem Wind (Windward-Islands) der kleinen Antillen, 18 nautische Meilen NO von Trinidad, ist seit 1763 im Besitze der Engländer. Diese Insel ist 45 km lang, 8 km breit, und hat einen Flächenraum von 203 □km mit 17,700 Einwohnern, meist Negern und Farbigen. Sie besteht aus bewaldetem, nicht über 340 m hohem Felsgebirge mit fruchtbaren Thälern, und ist sehr ungesuud. Der Hauptort Scarborough liegt an der SO-Küste.

— 237) Der Corentyn oder Courantyne entspingt beiläufig 4° 20′ N, 57° 40′ W, gleich dem Berbice am Nordhange des Guacanayas-Gebirges, nimmt einen vielgewundenen Lauf nach Nord und ergiesst sich mit weiter Mündung 6° 0′ N, 57° 12′ W in das atlantische Meer. Er ist sehr inselreich und bildet zahlreiche Schnellen und bedeutende Katarakten.

— 238) Der Calliana oder Caiana ist das Flüsschen Cayenne im französischen Guiana. Die Hauptstadt dieser Kolonie, einer der bedeutendsten Hafen- und Handelsplätze nördlich des Amazonas, liegt auf einer Insel gl. N., welche vom Festlaude durch einen engen Kanal von nur $4—4^1/_2$ m Tiefe getrennt ist. Grössere Schiffe müssen daher sechs Seemeilen entfernt ankern. Die Flüsse Cayenne und Oyaque münden an der N- und S-Seite der Insel. Die Mündung des Letzteren bildet den besten Hafen der ganzen

Küste, die vor der Mündung des Cayenne befindliche Barre ist, seit Raleigh mit seinem Schiffe Destiny über sie fuhr, so viel höher geworden, dass sie jetzt Fahrzeuge von mehr als fünf Meter Tiefgang verhindert. Keymis berichtet: „An der ganzen Küste fanden wir nicht desgleichen, darob wir den dort belegenen Ort mit dem Namen Port Howard beehrten," nämlich nach Charles Howard, Grafen von Nottingham (geb. 1536, gest. 1624), dem berühmten Admiral, welcher die spanische Armada vernichtete und unter welchem Raleigh und Keymis dienten.

Die Insel Cayenne ist 9,5 km lang, ebenso breit und hat 48 km im Umfange, ist höher an der Nordseite, und niedrig und morastig im Süden. Die alte Stadt ist elend und verkommen, die neue jedoch hat grosse, schöne Häuser. Zwischen beiden Städten befindet sich ein weiter, mit Orangebäumen bepflanzter Platz. Cayenne beherrscht den ganzen Handel des französischen Guiana.

Von den beiden Flüssen ist der Cayenne unbedeutend, und entspringt in geringer Entfernung in den NO-Küstenhügeln. Der Oyaque hingegen ist ein mächtiger Strom; er kommt beiläufig 3° 38′ N, 53° 0′ W aus den Saparoune-Bergen und mündet nach einem NO-Laufe 4° 50′ N, 52° 8′ W. Er ist durch den Galibi mit dem aus demselben Gebirge kommenden Sinamari verbunden, welcher 5° 30′ N, 53° 14′ W in das atlantische Meer fällt. Die Quellen des Letzteren und des Oyaque liegen nahe aneinander.

— 239) Die jetzige Stadt Santo Tomé de Angostura oder Ciudád de Bolivar, die Hauptstadt des Staates Guayana der vereinigten Republiken von Venezuela ist bereits der dritte Ort dieses Namens. Die älteste Stadt San Tomé oder Santo Tomás de la Guayana lag der Insel Faxardo gegenüber am rechten Ufer der Mündung des Caroni in den Orinoco, beiläufig an der Stelle des jetzigen Städtchens San Miguél, und wurde 1579 von Piraten zerstört. Don Antonio de Berreo baute eine neue

Stadt 67 km östlich von der Mündung des Caroni, welche er El Castillo oder Las Fortalezas de San Tomé de la Vieja Guayana „das Kastell“ oder „die Festungen St. Thomas vom alten Guayana“ nannte. Sie bestand aus nur 140 Häusern, einer Kirche und zwei Klöstern, war wie aus dem Namen erhellt, befestigt und wurde nach der Einnahme und Einäscherung durch Kapitän Keymis am 1.—2. Januar 1618 wieder erbaut. Das gegenwärtige Städtchen Guayana Viega, 8° 18′ N, 62° 13′ W an der Mündung des 7° 45′ N, 62° 8′ W am Cerro Chaguaramae entspringenden Flüsschens Guayana, halbwegs zwischen Barancas und dem Caroni, am rechten Ufer des Orinoco liegt an der Stelle der alten Festung, welche der Statthalter Don Juacquim Morenos de la Mendonza 1764 westwärts der Caroni-Mündung verlegte, und zum Unterschiede von den beiden älteren Städten Santo Tomé de la Angostura de la nueva Guayana: „St. Thomas an der Enge von Neu-Guayana“ nannte. Die neue Stadt wird jedoch der Kürze wegen im gewöhnlichen Verkehre meist nur Angostura: d. i. „Engpass“ genannt, wegen einer Beengung des Orinoco zwischen dem eine kurze Strecke oberhalb 8° 8′ N, 64° 0′ W einmündenden, 7° 35′ N, 63° 40′ W entspringenden Flüsschen Orocopiche und der Insel Maruanta. Inmitten des Strombettes der Angostura ragt eine hohe schwarze Felsenklippe: El Peñon „grosser Fels“. Da in dieser Stadt im Kongress am 13. Feb. 1819 der Abfall von Spanien und die Freiheit der Republiken Venezuela und Columbia (Nueva Granada) durch Simon Bolivar (geb. am 25. Juli 1783 in Caracás, gest. am 10. Dez. 1830 zu San Pedro, erster Präsident und Diktator 1819—1829) erklärt wurden, erhielt sie den neuen Namen Ciudád de Bolivar; „Stadt des Bolivar,“ welcher jedoch mehr in politischen Kreisen gebraucht wird, während Angostura die populäre Benennung geblieben ist.

Die Stadt lehnt an einem Hügel von Hornblendeschiefer und liegt nach neuesten Angaben unter 8° 8′ N,

63° 57′ W, nach A. v. Humboldt's Berechnung (an der Kathedrale) unter 8° 8′ 11″ N, 63° 44′ 53″ W Paris (61° 24′ 44″ W Greenwich) und zählt etwas über 8500 Einwohner, ist regelmässig angelegt mit dem Ufer parallel und im rechten Winkel bergan laufenden breiten Strassen und grossen massiv gebauten steinernen Häusern. Zwischen den Forten San Gabriel und San Rafael befindet sich ein schönes Alameda (Promenade). Ein breites, abfallendes Gestade zwischen der Stadt und dem Orinoco heisst Embarcaderro del Ganado: „Einschiffungsplatz für Rinder" von welchem grosse Herden von Hornvieh aus dem Llanuras-„Ebenen" in Lanchas, langen Böten verschifft werden.

Die Umgebung selber entbehrt aller landschaftlichen Schönheit, doch ist das Bild des mächtigen Stromes nach Westen, mit der Angostura und der Insel Maruanta und mehreren zerstreuten Klippen von unbeschreiblicher Grossartigkeit. Hinter der Stadt umgibt ein Gürtel von niedrigem Gebüsch von Sanso, Hermesia castaneifolia die Cieneguas: Sumpfwasser, in welchen grosse Mengen von Zitteraal Gymnotus electricus, Cuvier, leben. Ich hatte nicht Gelegenheit den so vielfach beschriebenen Fang dieses berüchtigten Fische nach Erschöpfung seines elektrischen Organes durch in das Wasser getriebene Rosse zu beobachten, und meine bezüglichen Fragen wurden mit Lächeln und Achselzucken erwidert, Niemand wollte etwas darüber wissen. Ich muss daher die Berichte über eine derartige Aalfischerei, welche sich doch Alle auf Hörensagen beschränken, bezweifeln. Auch gibt es, mit Ausnahme vereinzelter Fälle für wissenschaftliche Zwecke, keinen Grund für solch gefährliches Fischen, denn das Fleisch des $1^1/_2$—2 m langen Zitteraals ist grob, geschmacklos und unverdaulich, wogegen der Orinoco die mannigfaltigsten und köstlichsten Fische liefert. In diesen Sümpten liess, wie ich sowohl auf der Stromreise als in der Stadt vielfach hörte, Guzman Blanco (Diktator von Venezuela 1873—1877) während des Bürgerkrieges im Jahre 1876 die Noyades seiner Gefangenen und politischen Gegner

vornehmen, von welchen er viele Bootladungen darin ertränkte.

Die Dampfschiffe zwischen Port of Spain in Trinidad und Ciudád de Bolivar bringen nur wenige Reisende von Trinidad, erst zwischen Las Tablas an der Caroni-Mündung und der Hauptstadt stromauf- und abwärts wird der Verkehr ein lebhafter durch die Goldgräber von und nach den Caratal-Minen. (Siehe Erläuterung 209.) Auf der Rückfahrt führen sie Vieh, zu welchem Zwecke sie meist mit drei Decken versehen sind. Nach dieser Stadt erhielt die bittere Rinde der von Aimé Bonpland (geb. am 22. Aug. 1773 zu Rochelle, gest. am 4. Mai 1858 zu San Francisco de Borja in Paraguay), dem Reisegefährten A. v. Humboldt's, im Jahre 1799 am Caroni entdeckten Bonplandia trefoliata (Galipea officinalis od: G. Cusparia Amblet), einer Diosmea, den Namen Corteza oder Ca carilla de Angostura, welche in Guayana mit dem indianischen Worte Cuspari bezeichnet wird. Diese Fieberrinde wird in Brasilien von den Esenbeckia febrifuga gewonnen, früher wurde sie der abyssinischen Brucea ferruginea L. Heritier, einer Xanthoxylacea, und der nordamerikanischen Magnolia glauca und M. Plumieri zugeschrieben. Die falsche Angostura-Rinde welche wegen ihres Gehaltes von Brucin giftige Wirkung hat und Tetanus erzeugt, kommt von der Angostura ferruginea oder Brucea antidyssenterica. Humboldt sah in Peru ein Gemenge der falschen Angostura-Rinde mit den Rinden von zwei Arten von Weinmannia und Wintera, und von Cinchona, welches zwar weniger gefährlich, allein dennoch schädlich ist, wegen des grossen Gehaltes von Tannin und scharfen Extraktivstoffen der falschen Cascarilla. Die beiden von Humboldt erwähnten Verfälschungen waren wohl die Rinde der peruvianischen Weinmanni ovata L., einer Cunoniacea, welche in Peru als Fiebermittel und zum Gerben dient, und die zimmtähnliche Rinde der Drimys Winteri, Forster, einer Magnoliacea in Patagonien. Die echte Angostura-Rinde ist

ein Bestandteil des bekannten Angostura-Bitter, mit welchem Ciudád de Bolivar einen ausgebreiteten Versandhandel treibt.

— 240) Fray Pedro Simon: "Noticias historicales." Siehe Erläuterung 95.

— 241) Seiba ist eine grosse, lange Insel des Orinoco, westlich der Mündung des Caroni, 8⁰ 12′ N, 62⁰ 55′ W.

— 242) Rio Guarico. Siehe Erläuterung 181.

— 243) Raleigh soll für Entdeckungsreisen und Kolonisirungszwecke über 40000 Pfd. Sterling geopfert haben, eine Summe, welche mehr als dem zweifachen gegenwärtigen Geldwerte entspricht.

— 244) Sir Walter Raleigh hinterliess nebst seiner berühmten: „History of the World", Reisewerken, philosophischen und politischen Schriften, auch zahlreiche Gedichte. Noch in der Nacht vor seiner Hinrichtung, am 29. Oktober 1618 schrieb er im Tower folgende Verse:

"On the snuff of a candle."

„Cowards may fear to die, but courage stout,
Rather than live in snuff, will be put out."

(An den Ösel meiner Kerze: „Mögen Feiglinge den Tod fürchten; doch der Starkmut zieht langsamem Verglimmen ein rasch-gewaltsames Verlöschen vor."

Und in seine Bibel, welche in der Westminster Abtei aufbewahrt ist, zeichnete er die als seine selbstverfasste Grabschrift bekannten Verse:

"Even such is time, that takes in trust
Our youth, our joys, our all we have,
And pays us but with age and dust;
Who in the dark and silent grave,
When we have wandered all our ways,
Shuts up the story of our days!
But from the earth, the grave, the dust,
The Lord shall raise me up, I trust!"

(Und solch' ist die Zeit, die hinnimmt als ein anvertrautes Gut unsere Jugend, unsere Freuden und Alles was wir haben, und uns nur mit Alter und Staub zurückzahlt;

die in ein finster und ein schweigend Grab, wenn wir unsere Wanderschaft vollendet, die Geschichte unserer Tage abschliesst: Doch aus der Erde, aus dem Grabe, aus dem Staube wird der Herr uns auferwecken, darauf vertraue ich!")

Raleigh's Ueberreste mit Ausnahme seines Kopfes, ruhen unter der Kanzel von St. Margareth, einer neben der Westminster-Abtei in London stehenden Kirche. Der Kopf wurde von der Witwe Raleigh's, welche ihn über zwanzig Jahre überlebte, und von seinem Sohne bis zu dessen Tode aufbewahrt, und hierauf in der Familiengruft seines Erbgutes West Horsley in der Grafschaft Surrey beigesetzt.

— 245) A. von Humboldt ("Ansichten der Natur, II. Bd. Erläuterung 8 zu: „Das Hochland von Caxamarca") bemerkt: „Ueber den Namen Cundinamarca, welcher in der Anwandlung falscher Erudition der jungen Republik Neu-Granada 1811 beigelegt wurde, ein Name „„voll goldener Träume (sueños dorados)"", eigentlich Cundirumarca (nicht Cunturmarca, Garcilaso lib. VIII. cap. 2.) s. ebenfalls Joacquim Acosta p. 189. Luis Daza, dem kleinen aus Süden kommenden Invasionsheere des Conquistador Sebastian de Belalcazar beigesellt, hatte von einem fernen goldreichen Lande Cundirumarca reden gehört, welches der Stamm der Chicas bewohnte, und dessen Fürst Atahuallpa in Caxamarca — (S. Erläuterung des Werkes 97) — um Hülfstruppen gebeten hatte. Diese Chicas hat man mit den Chibchas oder Muyscas von Neu-Granada verwechselt, und so auf dieses Land den Namen des unbekannten südlichen Landes übertragen".

Hofbuchdruckerei C. A. Kaemmerer & Co., Halle.